

Sonja Schreiner

100 Jahre
Georgia Augusta Gottingensis –
(K)ein Grund zum Feiern

Prosa und Dichtung
über die Säkularfeier 1837



Sonja Schreiner

100 Jahre Georgia Augusta Gottingensis – (K)ein Grund zum Feiern

This work is licensed under the [Creative Commons](#) License 3.0 “by-nd”, allowing you to download, distribute and print the document in a few copies for private or educational use, given that the document stays unchanged and the creator is mentioned. You are not allowed to sell copies of the free version.



erschienen im Universitätsverlag Göttingen 2010

Sonja Schreiner

100 Jahre
Georgia Augusta Göttingensis –
(K)ein Grund zum Feiern

Prosa und Dichtung
über die Säkularfeier 1837



Universitätsverlag Göttingen
2010

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Anschrift des Autors

Sonja Schreiner

e-mail: sonja.schreiner@univie.ac.at

Dieses Buch ist auch als freie Onlineversion über die Homepage des Verlags sowie über den OPAC der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek (<http://www.sub.uni-goettingen.de>) erreichbar und darf gelesen, heruntergeladen sowie als Privatkopie ausgedruckt werden. Es gelten die Lizenzbestimmungen der Onlineversion. Es ist nicht gestattet, Kopien oder gedruckte Fassungen der freien Onlineversion zu veräußern.

Satz und Layout: Sonja Schreiner

Umschlaggestaltung: Jutta Pabst

Titelabbildung: Enthüllung der Statue König Wilhelms IV., kolorierte Lithographie von C. Rohde und Lange, um 1837, Denkmalsweihe am ersten Tage der Säcularfeier der Universität Göttingen, 17. September 1837; Datum: 1837(1837)

Quelle: Deutsche Gesellschaft für Hochschulkunde (Hrsg.): Universität Göttingen 1737-1987. Die Deutsche Gesellschaft für Hochschulkunde und der österreichische Verein für Studentengeschichte ihren Mitgliedern. Kalender, Würzburg 1987

Urheber: C. Rohde und Lange

http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/e/ef/Saekularfeier_Denkmalenthue-llung_1837.jpg

Weiters dankt die Verfasserin Rainer Rohrbach, Kurator im Städtischen Museum Göttingen, für die Genehmigung, die Lithographie als Coverillustration zu verwenden. Das Original befindet sich im Städtischen Museum Göttingen.

© 2010 Universitätsverlag Göttingen

<http://univerlag.uni-goettingen.de>

ISBN: 978-3-941875-45-6

Inhaltsverzeichnis

<i>Danksagung</i>	7
<i>100 Jahre Georgia Augusta Göttingensis – (K)ein Grund zum Feiern</i>	9
<i>Das Stiftungsfest (17. – 19. 9. 1837)</i>	9
<i>Die Festbeschreibungen</i>	10
<i>Friedrich Wilhelm Rettberg</i> <i>Die Saecular-Feier der Georgia Augusta im September 1837</i>	10
<i>Eduard Beurmann</i> <i>Die drei Septembertage der Georgia Augusta im Jahre 1837</i>	11
<i>„Christianus Juvenalis“</i> <i>Der Georgia Augusta erstes hundertjähriges glänzendes Stiftungsfest</i>	14
<i>Literarische Gestaltung als Ausdrucksmittel</i>	15
<i>Die Paratexte in der Geburtstagssatire</i>	15
<i>Satirenhexameter – ungeschlachtet</i>	17
<i>Argumenta als Interpretationshilfe</i>	17
<i>Intertexte</i>	19

<i>Das Proömium</i>	20
<i>Selbstbild vs. Fremdbild</i>	22
<i>Göttingen als “melting pot” – produktive Juvenalrezeption bei „Juvenalis“</i>	25
<i>Genrebildchen – satirisch verformt</i>	32
<i>Glocken und Kanonen für die Universität</i>	34
<i>Geburtstag oder Trauerfall?</i>	37
<i>Die Anmerkungen als Instrument der Lesersteuerung</i>	39
<i>Wechsel in der Stilhöhe als Satiremerkmal</i>	45
<i>Exkurs: Eine Ode auf Charles Green</i>	46
<i>Der 18. September 1837</i>	48
<i>Die lateinische Festrede</i>	49
<i>Die Promotionsfeier am 19. September 1837</i>	52
<i>Prämienverleihung – unakademisch</i>	56
<i>Der dritte Gesang – das „Kreuz“ mit den Rezensenten</i>	59
<i>Selbstbehauptung – nur dichterisch?</i>	69
<i>Doch noch ein “happy end”?</i>	72
<i>Zum Schluss</i>	74
<i>Faksimilierter Text – „Christianus Juvenalis“</i>	77
<i>Bibliographie</i>	111
<i>Primärliteratur</i>	111
<i>Sekundärliteratur</i>	114

Danksagung

Die Entstehung des vorliegenden Bändchens ist untrennbar verbunden mit einer interdisziplinären Tagung, die vom 27. – 29. März 2006 an der Abteilung für Lateinische Philologie des Mittelalters und der Neuzeit des Zentrums für Mittelalter- und Frühneuzeitforschung der Georg-August-Universität Göttingen stattgefunden hat. Bei dem von Thomas Haye unter Mitarbeit von Franziska Schnoor organisierten Symposium *Epochen der Satire. Traditionslinien einer literarischen Gattung in Antike, Mittelalter und Renaissance* referierten Klassische Philologen, Mittellateiner, Neolatinisten, Germanisten, Romanisten und Vergleichende Literaturwissenschaftler und eröffneten viele Zugänge zu einer der wirkungsstärksten Gattungen der Literaturgeschichte.

Die Beiträge wurden in einem umfangreichen Sammelband¹ zusammengefasst. Aufgrund einer streng chronologischen Reihung stand das Referat der Verfasserin am Ende der Tagung, ihr Beitrag ist der letzte im Tagungsband. In der Universität Göttingen über eine Satire auf die *Georgia Augusta* zu referieren, war – zugegeben – ein gewisses Wagnis. Umso größer war die Erleichterung der Referentin, als ein geordneter Rückzug nach oder gar eine überstürzte Flucht während des Vortrags unterbleiben konnte. Vielmehr regte Nikolaus Henkel in einer inspirierenden Diskussion an, die gesamte Satire des scharfzüngigen „Christianus Juvenalis“ in einer eigenen Publikation zugänglich zu machen. Dafür gilt ihm mein besonderer Dank, darüberhinaus auch sämtlichen Diskutanten, allen voran Siegmар Döpp, Walther Ludwig, Fidel Rädle, Paul Gerhard Schmidt und Kurt Smolak, für wertvolle Hinweise. Dem lang-

¹ Haye, Th. & F. Schnoor (Hrsg. – 2008). *Epochen der Satire. Traditionslinien einer literarischen Gattung in Antike, Mittelalter und Renaissance*. Hildesheim (Spolia Berolinensia 28).

jährigen Direktor der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen, Elmar Jakob Nikolaus Mittler, danke ich besonders herzlich für seine Einwilligung in den Abdruck des vom Göttinger Digitalisierungszentrum (GDZ) angefertigten Digitalisats als Faksimile in der vorliegenden Publikation, Birgit Schmidt und Jutta Pabst von der Abteilung „Elektronisches Publizieren“ an der SUB Göttingen für ihre vielfältigen Hilfestellungen und ihre umsichtige Betreuung während des Entstehungsprozesses dieses Büchleins.

An der *Georgia Augusta* über eine Satire auf die *Georgia Augusta* zu sprechen, war frech. In Göttingen darüber publizieren zu wollen, ist es auch. Dass das Projekt aber tatsächlich hier realisiert wurde, das ist vielleicht wirklich nur in Göttingen möglich – und dafür bin ich von Herzen dankbar.

Sonja M. Schreiner
Wien, im März 2010

100 Jahre Georgia Augusta Gottingensis – (K)ein Grund zum Feiern

Das Stiftungsfest (17. – 19. 9. 1837)

Vom 17. bis zum 19. September 1837 feierte die Göttinger Georg-August-Universität (*Georgia Augusta*) mit einem die ganze Stadt zur Bühne machenden Fest ihr einhundertjähriges Bestehen. Zur Zeit ihrer Gründung gehörte sie zu den fortschrittlichsten und zukunftssträchigsten Bildungsinstitutionen der Epoche – nicht nur im deutschen Sprachraum.² Den Verantwortlichen gelang es über Jahrzehnte, bedeutende Gelehrte aller Disziplinen nach Göttingen zu verpflichten. Absolventen der Universität Göttingen galten zu Recht als fachlich exzellent und zudem methodisch auf dem Stand der Zeit ausgebildet. Die Professoren, gleich welcher Fakultät, entfalteten neben Lehre und Forschung eine ebenso reiche wie nachhaltige Publikationstätigkeit³ und sorgten mittels zahlreicher Besprechungen von Neuerscheinungen in einem der langlebigsten Rezensionenjournalen der deutschen Wissenschaftsgeschichte, den *Göttingischen*

² von Stackelberg, J. (Hrsg. – 1988). 1737 – Zur geistigen Situation der Zeit der Göttinger Universitätsgründung. Eine Vortragsreihe aus Anlaß des 250jährigen Bestehens der Georgia Augusta. Göttingen (Göttinger Universitätschriften A 12). – Lauer, R. (Hrsg. – 2001). Philologie in Göttingen. Sprach- und Literaturwissenschaft an der Georgia Augusta im 18. und beginnenden 19. Jahrhundert. Göttingen (Göttinger Universitätschriften A 18).

³ Eine Dokumentation der beeindruckenden Anzahl an Veröffentlichungen bietet Rollmann, M. (1988). Die Publikationen der Göttinger Professoren im 18. Jahrhundert. Diss. Göttingen.

Gelehrten Anzeigen,⁴ für eine effektive Information der *scientific community*. – Grund genug also, so könnte man meinen, den einhundertsten „Geburtstag“ einer solchen Institution entsprechend zu feiern. Diese Einschätzung deckt sich durchaus mit der von Universitätsleitung und Obrigkeit vertretenen Einschätzung oder zumindest mit dem (Selbst)bild, das man in der Öffentlichkeit zu entwerfen bestrebt war: Die Feierlichkeiten, deren Programm von einer eigens dafür eingesetzten Kommission seit dem Frühjahr 1836 geplant wurde, dauerten drei Tage und waren glanzvoll. In erster Linie, um für eine breitere zeitgenössische Öffentlichkeit die Jubiläumsaktivitäten zu dokumentieren, aber durchaus auch, um den „Festmarathon“ als einen der Höhepunkte der Universitätsgeschichte für die Nachwelt festzuhalten, erschienen 1838 bei drei deutschen Verlegern in drei deutschen Städten drei durchaus unterschiedliche Festbeschreibungen.⁵

Die Festbeschreibungen

Friedrich Wilhelm Rettberg

*Die Saecular-Feier der Georgia Augusta im September 1837*⁶

Friedrich Wilhelm Rettbergs⁷ Schilderung erfüllt alle Kriterien, die gemeinhin an eine Jubelschrift gestellt werden. Die Universitätsleitung war mit der Anlage des Werks wohl ebenso zufrieden, wie sich die Leserschaft in ihrer Erwar-

⁴ Schimpf, W. (1982). Die Rezensenten der Göttingischen Gelehrten Anzeigen 1760-1768. Nach den handschriftlichen Eintragungen des Exemplars der Göttinger Akademie der Wissenschaften bearb. & hrsg. Göttingen (Arbeiten aus der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen 18). – Fambach, O. (1976). Die Mitarbeiter der Göttingischen Gelehrten Anzeigen 1769-1836. Nach dem mit den Beischriften des Jeremias David Reuß versehenen Exemplar der Universitätsbibliothek Tübingen bearb. & hrsg. Tübingen.

⁵ Beurmann, E. (1838). Die drei Septembertage der Georgia Augusta im Jahre 1837. Frankfurt am Main. – Rettberg, F.W. (1838). Die Saecular-Feier der Georgia Augusta im September 1837. Göttingen. – Christianus Juvenalis (1838). Der Georgia Augusta, der sehr ehrwürdigen und sehr berühmten Hochschule in Göttingen, erstes hundertjähriges glänzendes Stiftungsfest, geschildert in einem satyrischen Gedichte von drei Gesängen. Hildesheim.

⁶ Der Text ist über die Homepage des Göttinger Digitalisierungszentrums (GDZ) (<http://gdz.sub.uni-goettingen.de/>) zugänglich.

⁷ Nähere biographische Informationen zum Theologen und Kirchenhistoriker Friedrich Wilhelm Rettberg (1805-1849) bietet die ADB 28 (1889), 273-274. – Für sein OEuvre vgl. GV 116 (1984), 352-353.

tungshaltung nicht nur nicht getäuscht, sondern vielmehr mit zahlreichen Details reich beschenkt sah: Denn Rettberg druckt eine wahre Flut von Originaldokumenten im Anhang ab, der die eigentliche Festbeschreibung (23 Seiten)⁸ um ein Vielfaches übersteigt (111 Seiten)⁹ und dem zeitgenössischen ebenso wie dem heutigen Leser einen plastischen Eindruck von den Festivitäten vermittelt, sind doch beispielsweise alle Festreden im Wortlaut nachzulesen.¹⁰

Wer nun meint, dieser überreichen Schilderung wäre nichts Neues mehr hinzuzufügen, der irrt. Denn – wie generell nicht selten, bei herausragenden Ereignissen jedoch überdurchschnittlich oft – liegt die (Be)wertung ganz im Auge des Betrachters. Auf so unterschiedlichen Ebenen wie (a) der adulatorischen und (b) der dokumentarischen mag Rettberg die ultimative Publikation gelungen sein. Kritisches Hinterfragen der Vorgänge oder gar einen Blick hinter die Fassade der „Inszenierung“ des Centenariums wird man bei ihm, der sich ganz der offiziellen Linie verpflichtet fühlt, vergeblich suchen.

Eduard Beurmann

*Die drei Septembertage der Georgia Augusta im Jahre 1837*¹¹

Wer hinter die Kulissen schauen möchte, greift am besten zu Eduard Beurmanns¹² ebenso kritischer wie doppelbödigter Prosaschilderung. Bereits der im umfangreichen Vorwort (8 Seiten)¹³ angeschlagene Ton lässt den Leser aufhorchen, übt der Verfasser doch wiederholt unverhohlenen Kritik an der bisherigen Berichterstattung, die nach einem Gegenentwurf verlangt. Auf 133 Seiten zieht Beurmann Bilanz, der es nicht an Klarsicht mangelt. Seine scharf-

⁸ Rettberg (1838), 1-23.

⁹ Rettberg (1838), 24-134.

¹⁰ Rettberg (1838), 81-97.

¹¹ Der Text ist über die Homepage des Göttinger Digitalisierungszentrums (GDZ) (<http://gdz.sub.uni-goettingen.de/>) zugänglich.

¹² Über den Verfasser weiß man wenig, außer dass er juristische Literatur publiziert hat (für sein OEuvre vgl. GV 14 (1980), 308). Umso merkwürdiger ist eine kurze Passage in seinem Bericht. Beschrieben wird die Anreise nach Göttingen (Beurmann (1838), 40-41): *Unter solchem Zwiesgespräch waren wir bis nach Münden gekommen, von wo alle Beamte, bis auf den Stadtrichter Beurmann [!], nach Göttingen ausgeflogen waren.* Der Ich-Erzähler unterhält sich mit einem Weinhändler, der sich allerlei Gedanken über seine Rolle bei den Festivitäten macht (Beurmann (1838), 40): *Er fragte mich auch, was es mit der Bezeichnung „angesehene Fremde“ werde zu sagen haben [sic] und ob er wohl unter dieser Rubrik dem Festzuge werde eingeschaltet werden können. Wer konnte darüber entscheiden? „Gewiß gehören Sie zu den anständigen Fremden, aber ob Sie angesehen sind, das ist eine andere Frage.“ – Zu den „angesehenen Fremden“ vgl. 49.*

¹³ Beurmann (1838), III-X.

sinnigen Gedanken zur (Un)selbständigkeit und (Un)abhängigkeit von Universitäten sind oftmals so aktuell und so zeitlos, dass nur der Satz in Fraktur und das Erscheinungsjahr 1838 auf dem Titelblatt eine unwillkürliche Einordnung des Textes in unsere eigene jüngste Vergangenheit verhindern.¹⁴ Den Unverstand der Masse und die Verständnislosigkeit der Öffentlichkeit für universitäre Belange geißelt Beurmann dabei in einer Art und Weise, die Göttingen zunächst als denkbar ungeeigneten Universitätsstandort erscheinen lässt, zumal nur ein Zufall den Ausschlag für die niedersächsische Stadt gegeben haben soll und man diesen „Zuschlag“ keineswegs kampflös hinzunehmen bereit war:

Freilich war die Göttinger Civilisation, zur Zeit der Stiftung der Georgia Augusta, eben nicht in dem besten Zustande, und die Universität durfte kaum in Berührungen mit derselben gebracht werden. Aber war es nicht traurig, daß man eine Stadt zum wissenschaftlichen Depot [!] ¹⁵ ersah, die an solcher Beschränkung der Begriffe litt, daß sie der Meinung war, man führe die Universität auf Frachtwagen herbei. Dieser Menschenschlag mußte wirklich außerordentlich roh und erdgeboren sein, und es läßt sich wohl annehmen, daß man gegen die Errichtung der Universität in Göttingen nicht sowohl aus Angst vor den Studenten, sondern aus Angst vor den Wissenschaften protestirte – denn eine Protestation ¹⁶ der Art soll sich wirklich in den Archiven vorfinden.

¹⁴ Vgl. als rezentes Pendant Liessmann, K.P. (2006). Theorie der Unbildung. Die Irrtümer der Wissensgesellschaft. Wien. – Beurmann (1838), V: *Ich habe bei dieser Gelegenheit zugleich meine Blicke auf die Vergangenheit und Zukunft des deutschen Universitätswesens gerichtet, und mir erlaubt, dasselbe von dem Gesichtspuncte der Zeit und des Fortschrittes zu betrachten, mit einem Worte also, vom modernen Standpuncte aus.*

¹⁵ Für ähnliche Wortwahl vgl. 48.

¹⁶ Darf in dieser Formulierung eine erste Anspielung auf eine viel folgenschwerere Protestation gesehen werden, die der „Göttinger Sieben“? (vgl. 14 & 72) – In jedem Fall fühlt man sich hier an das in der spätantiken Biographiensammlung *Historia Augusta* (HA) prominente *exstat*-Motiv erinnert: Erachtet der anonyme Autor es für erforderlich, eine (wenn auch noch so fragliche) Behauptung „faktisch“ abzusichern, behauptet er, dass in einem Archiv, einer Bibliothek o.ä. entsprechende Akten erhalten seien. Weiterführende Informationen zur HA bei: Johne, K.P. (1998). *Historia Augusta*, Der Neue Pauly 5, 637-640. – Johne, K.P. (1976). *Kaiserbiographie und Senatsaristokratie*. Untersuchungen zur Datierung und sozialen Herkunft der *Historia Augusta*. Berlin. – Johne, K.P. (1988). *Neue Forschungen zu den spätantiken Kaiserbiographien*, *Klio* 70, 214-222. – Abweichend Lippold, A. (1998). *Die Historia Augusta*. Eine Sammlung römischer Kaiserbiographien aus der Zeit Konstantins. Stuttgart 1998. – Lippold, A. (1991). *Historia Augusta*, *RLAC* 15, 687-723. – Sehr ausführlich Syme, R. (1971). *The Historia Augusta*. A call of clarity. Bonn (*Antiquitas* 4, 8). – Syme, R. (1971). *Emperors and Biography*. Studies in the *Historia Augusta*. Oxford.

Weshalb wählte man Göttingen für die neue Universität? Weil in Lüneburg eine Sau die Salzwerke aufgefunden hatte. Diese Stadt war also weniger bedürftig, als Göttingen, dessen Einwohnern man das attische Salz der Wissenschaft¹⁷ zum trockenem Brode geben wollte.¹⁸

Dem Bereich der (Land)wirtschaft zuzuordnendes Vokabular (*Depot, Frachtwagen, Sau, Salzwerke*) ist in dieser Passage auffallend gehäuft. Die Universität wird zur Ware degradiert. Auf weiteren zwölf Seiten legt Beurmann *en détail* die Ursachen für die aktuelle Situation dar. Erst dann langt er beim seiner Abhandlung ihren Titel *Die drei Septembertage der Georgia Augusta im Jahre 1837* gebenden Thema an; nach einer Überleitung, in der er Vergangenheit und Gegenwart gegeneinander führt, gibt Beurmann eine übersichtliche Aufstellung aller Programmpunkte der Festlichkeiten – eingeleitet durch einen wenig schmeichelhaften Vergleich mit einem Theaterzettel und versehen mit bedeutungsvollen Zusätzen:

Hier [in der Festfolge des Göttinger Magistrats] ist Alles vorgeschrieben, wie in dem Scenarium eines Theaters: [...] Enthüllung der Statue gegen 12 Uhr Mittags. (Es ist hier von der Statue des verstorbenen Königs die Rede, die demselben von der Stadt Göttingen errichtet worden ist.) [...] Schluß-Feierlichkeit bei Enthüllung der Statue, unter Lösung der Kanonen und dem Geläute aller Glocken. Junge weißgekleidete Mädchen bekränzen die Statue und streuen Blumen. [...] Dieses Programm war ausschließlich für die Bürgerschaft bestimmt, und gewiß deshalb so vorsichtig geordnet, weil die Göttinger, wie alle Menschen, die von Studenten leben, sehr bequem sind und aus freien Stücken nicht leicht in Enthusiasmus gerathen. Das Vivat! war also wohl nur aus Unachtsamkeit in dem Programm vergessen worden; es hätte eigentlich heißen müssen: „Junge weißgekleidete Mädchen bekränzen die Statue und streuen Blumen, während die Bürgerschaft in einen lauten und vernehmlichen Jubel ausbricht.“¹⁹

Langsam, dafür umso sicherer wird die Hintergründigkeit der Titelgebung deutlich: Beurmann nennt seinen Bericht *Die drei Septembertage*, nicht *Die drei Festtage* o.dgl. Warum auch? Augenscheinlich sieht er keinen Anlass für eine Feier (oder auch nur für Feierstimmung). – Doch selbst mit Beurmanns Schilderung ist darstellungstechnisch noch nicht alles ausgeschöpft.

¹⁷ „Attisches Salz“ (*sal Atticum*) steht üblicherweise für Witz, nicht für Wissen(schaft)! – Otto, A. (1890). Die Sprichwörter und sprichwörtlichen Redensarten der Römer. Leipzig, 44 & 305.

¹⁸ Beurmann (1838), 17-18.

¹⁹ Beurmann (1838), 31-32.

„*Christianus Juvenalis*“

Der Georgia Augusta erstes hundertjähriges glänzendes Stiftungsfest ²⁰

Ein dritter Autor hat den Beweis angetreten, dass man, was sich in Prosa kritisieren lässt, in gebundener Rede noch überbieten kann. Dazu greift er auf eine antike – exakter: genuin römische²¹ – Gattung zurück: die Satire. Als Verfasser weist das Titelblatt dieser dritten „Festschrift“ einen gewissen Christianus Juvenalis aus. Einen Autor dieses Namens sucht man in den Literaturgeschichten vergeblich: Der Anonymus mit dem vielsagenden Pseudonym war ein Meister des Camouflage-Spiels, weswegen er bis heute nicht identifiziert werden konnte.²² Die Inhaltsanalyse zeigt deutlich, dass man in ihm einen kritischen Geist vermuten darf, der ein aufmerksamer Beobachter der Festivitäten und zudem mit den Göttinger Verhältnissen bestens vertraut war: Nicht undenkbar ist ein Naheverhältnis zu den so genannten „Göttinger Sieben“,²³ die nur wenige Monate nach der Hundertjahrfeier aufgrund ihrer Protestation gegen Ernst August Göttingen verlassen mussten. Chronologisch ist dies angesichts des zeitlichen Abstands zwischen den Feierlichkeiten Mitte September 1837 und der Drucklegung des ebenso eigenwilligen wie einfallsreichen Textes 1838 durchaus möglich.

Gedruckt ist das schmale Bändchen in der Brandis'schen privaten Buchdruckerei.²⁴ Eigentümlich ist, dass zwischen dem Namen des Verfassers und der Angabe des Druckers anstelle einer Vignette das Motto *Ehre dem Ehre*

²⁰ Der Text ist mit freundlicher Genehmigung der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen (SUB) als Faksimile im Anhang (77-110) abgedruckt und auch über die Homepage des Göttinger Digitalisierungszentrums (<http://gdz.sub.uni-goettingen.de/>) zugänglich.

²¹ Vgl. Quint. 10, 1, 93: *satira quidem tota nostra est*.

²² So findet sich bei Weller, E. (21886). *Lexicon Pseudonymorum*. Wörterbuch der Pseudonymen aller Zeiten und Völker oder Verzeichnis jener Autoren, die sich falscher Namen bedienen. Regensburg, 292 lediglich der Titeleintrag. – Das Gesamtverzeichnis des deutschsprachigen Schrifttums (GV) 1700-1910, Bd. 71 (1983). New York etc., 183 enthält den Vermerk *Rar!* – Im Leipziger Messkatalog ist das Bändchen verzeichnet: Allgemeines Verzeichnis der Bücher, welche von Ostern 1838 bis Michaelis 1838 neu gedruckt oder neu aufgelegt worden sind, mit Angabe der Verleger, Bogenzahl und Preise. Nebst einem Anhang von Schriften, die künftig erscheinen sollen, 458: (*Juvenalis.*) – *Der Georgia Augusta, der Hochschule zu Göttingen, Jubelfest geschildert in einem satyr. Gedichte, v. Juvenalis 4. Hildesheim. (Hildburghäuser, Kesselring.) (4 B.) n. 6 Gr.*

²³ Dies sind Friedrich Christoph Dahlmann, Wilhelm Eduard Albrecht, Jacob Grimm, Wilhelm Grimm, Georg Gottfried Gervinus, Heinrich Ewald und Wilhelm Weber.

²⁴ Bei Brandis erschien u.a. die *Hildesheimische Zeitung*, aber auch Schulbücher waren im Verlagsprogramm. Nicht verzeichnet ist der Drucker bei Wittmann, R. (1991). *Geschichte des deutschen Buchhandels. Ein Überblick*. München.

gebührt! Tadel dem Tadel gebührt! Schande dem Schande gebührt! zu lesen ist; diese eigenwillige Erweiterung des bekannten Schlag- resp. Sprichwortes *Ehre wem Ehre gebührt!*²⁵ lässt ebenso erste Vermutungen auf den Inhalt des kleinen Werkes zu wie die Gattungsbezeichnung *satyrisches Gedicht*.²⁶ – Der Verfasser gibt seinen Rezipienten demnach auf unterschiedlichen Ebenen und in wechselnder Deutlichkeit Hinweise, die ihm die richtige Interpretation ermöglichen sollen: Der (zumindest partiell) konventionelle Titel (dasselbe „Phänomen“ wie bei Beurmann) weist auf eine nach den gängigen Vorgaben erstellte Festbeschreibung; die Genos-Zuordnung, die so gar nicht dazu passen will, das anspielungsreiche Pseudonym und das ungewöhnliche Motto schärfen jedoch schnell die Aufmerksamkeit des Lesers und wecken in ihm die Erwartung auf Subtexte, worin er freilich nicht enttäuscht werden wird.

Literarische Gestaltung als Ausdrucksmittel

Der Autor tritt in ein Spiel mit dem Leser ein, das bis zum Ende des Büchleins nicht mehr aufhört und den Haupttext gleichermaßen betrifft wie die Paratexte,²⁷ von denen das Bändchen zahlreiche, verschiedenartige und für die Deutung entscheidende enthält.

Die Paratexte in der Geburtstags satire

Der erste Paratext hat die Form einer Aufforderung an die (hoffentlich) geneigte Leserschaft in lateinischer Sprache. Für einen erfahrenen Leser dürfte ein Blick auf das Titelblatt bereits ausreichend (gewesen) sein, um mit keiner „klassischen“ *captatio benevolentiae* mehr zu rechnen. Damit entspricht

²⁵ Vgl. Rm 13, 7: *Ehre, dem die Ehre gebührt* (in Luthers Übersetzung). Weiters findet sich im *Physiologus* im Kapitel *De serpente* ein Verweis auf den Römerbrief, der den Verfasser, der sich im Verlauf der Satire immer wieder deutlich als Christ positioniert (vgl. 22, 26, 43 & 63), noch zusätzlich inspiriert haben dürfte: *Sicut in evangelio dicit: Reddite ergo omnibus debita, cui timorem timorem, cui honorem honorem, cui tributum tributum, et cetera.*

²⁶ Für eine erste Vorstellung der Satire vgl. Schreiner, S. (2008). Eine Satire zum 100. Geburtstag. „Christianus Juvenalis“ über das Centenarium der Georgia Augusta zu Göttingen, in: Haye, Th. & F. Schnoor (Hrsg. – 2008). Epochen der Satire. Traditionslinien einer literarischen Gattung in Antike, Mittelalter und Renaissance. Hildesheim (Spolia Berolinensia 28), 317-335.

²⁷ Der Terminus geht zurück auf Genette, G. (1987). *Seuils*. Paris. = Genette, G. (1992). *Paratexte*. Das Buch vom Beiwerk des Buches. Frankfurt am Main. – Genette, G. (1992). *Palimpsestes*. La littérature au second degré. Paris. = Genette, G. (1993). *Palimpseste*. Die Literatur auf zweiter Stufe. Frankfurt am Main.

„Juvenalis“ dem nunmehr erweiterten Erwartungshorizont seiner Rezipienten, versteht es aber gleichzeitig, trotzdem noch mit Überraschungen aufzuwarten. Die eindringliche Bitte des Autors ist nur wenige Zeilen lang, zur Steigerung des Effekts, zur Erhöhung der Bedeutung und zur Bekämpfung des *horror vacui* aber auf zwei Seiten aufgeteilt. Auf der *recto*-Seite steht zu lesen: *Salvete reverendi, diligendi lectores! Favete Juvenali, poetae!* Der zweite kurze Satz ist doppeldeutig; die lateinische Grammatik erlaubt zwei Lesungen, die beträchtlich divergieren; entweder sollen die Leser, denen im ersten Satz Ehrerbietung erwiesen wird, dem Dichter „Juvenal“ (*Juvenali poetae* = Dativ Singular) gewogen sein, oder aber der Verfasser wechselt mit der Satzgrenze auch seine Adressaten und wünscht sich (als Dichter) positive Aufnahme und Akzeptanz bei den Dichterkollegen (*Juvenali* = Dativ Singular; *poetae* = Vokativ Plural). Anders als heute kann die Interpungierung, hier das Komma, das *Juvenali* von *poetae* trennt, aufgrund der nicht standardisierten Regeln der zeitgenössischen Satzzeichensetzung keine letztgültige Entscheidungshilfe sein; der Verfasser dürfte diese Leerstelle somit ganz bewusst in den Text gesetzt haben. Gründe dafür, beide Deutungsvarianten gleichberechtigt nebeneinander gelten zu lassen, gibt es genug, wie nicht zuletzt ein Blick in den Haupttext zeigt: Die Hexameter sind – selbst für Satirenhexameter – nicht eben ebenmäßig, und die Erzählhaltung gegenüber dem (abgesehen freilich von Beurmanns Darstellung) zum Jubelfest stilisierten Universitätsfest fordert durchgehend Kritik(fähigkeit) und Widerspruch heraus.

Doch das ist nicht die einzige Doppeldeutigkeit in diesen vier Zeilen; blättert man nämlich um und liest die Fortsetzung der Anrede an den Leser auf der *verso*-Seite, bekommt man eine entscheidende Zusatzinformation über den Anonymus, der, wenn auch nur für einen kurzen Moment, hinter seine Maske blicken lässt: Er verdeutlicht seine Autorintention, indem er klarstellt, kein neuer Juvenal mit dem Vornamen „Christian“ zu sein – was dem Titelblatt gewiss viele zu entnehmen glaub(t)en –, sondern vielmehr ein christlicher Juvenal, heißt es doch weiter: *Consentite Christiano, qui optat: ut salva sit ecclesia et sint salvi regentes patres!* „Christianus Juvenalis“ erweist sich also nicht als latinisierte Kombination aus *prae-* und *cognomen*, sondern als Zusammenstellung eines Adjektivs (*Christiannus*) und des antiken Dichternamens. Dieses „Aha-Erlebnis“ erwartet jeden *first reader*²⁸ und weckt vermutlich dessen Neugier auf weitere ungewöhnliche Gestaltungselemente, die es tatsächlich zur

²⁸ Das in der Altphilologie immer noch klassische Standardwerk zur Theorie von *first* und *second reader*, das in geradezu idealer Form auf andere Texte unterschiedlicher Gattungen umgelegt werden kann, stammt von einem bekannten Apuleius-Forscher: Winkler, J.J. (1985/1991). *Auctor & actor. A narratological reading of Apuleius's "Golden ass"*. Berkeley.

Genüge gibt. – Der Reiz des Textes liegt somit in seiner (zumeist mehrschichtigen) Verklausulierung; jeder Leser kann somit, bevor er auch nur einen Vers des Haupttextes gelesen hat, erkennen, dass selbst hinter scheinbar enträtselten Spielereien weitere Nuancen verborgen liegen, die im Textverlauf schrittweise entschlüsselt bzw. mit noch mehr Bedeutungsschwere versehen werden.

*Satirenhexameter*²⁹ – ungeschlacht

Dass der Autor das satirische Element seines Textes über alles andere stellt, sieht man nicht zuletzt an der konsequenten Vernachlässigung der Form, die letztlich dazu dient, den doppelbödigen Inhalt auch metrisch, in den oft bewusst holprigen deutschen Hexametern, sichtbar zu machen. Diese formalen „Mängel“ sind so augenfällig und flächendeckend eingesetzt, dass man Absicht, nicht ein Missgeschick oder Defizit des Dichters dahinter vermuten wird; denn die ungeschlachten Verse tragen nicht unwesentlich zur Aussageabsicht bei: Ein „echtes“ Lobgedicht (wie man es sich zur hundertsten Wiederkehr des Stiftungsfestes einer ehrwürdigen akademischen Institution erwarten würde) verlangt metrischen Schliff; der Verzicht darauf betont die kritischen Zwischentöne; die formale „(Nach)lässigkeit“ entlarvt den festlichen Charakter als aufgesetzt – oder pointiert formuliert: Die allzu offensichtliche Ungeschicklichkeit ist bei näherer Betrachtung ein gekonnt eingesetztes poetologisches Mittel.³⁰ – Fazit: „Juvenalis“ führt den Leser erneut gekonnt in die Irre; das Gesamtkonzept entpuppt sich als bedachtsame und kunstfertige Abstimmung von Form, Inhalt und Botschaft.

Argumenta als Interpretationshilfe

Diese Botschaft vermittelt der Anonymus sogar – wenn auch in wechselnder Hintergründigkeit – in den *Argumenta*, Inhaltsangaben im Minimalformat, die

²⁹ Für eine erste schnelle Orientierung vgl. Crusius, F. (1992). Römische Metrik. Eine Einführung. Neu bearb. von H. Rubenbauer. Hildesheim-Zürich-New York, 56-57 = §. 3.62.

³⁰ Metrische Besonderheiten bzw. Auffälligkeiten hat neben Q. Horatius Flaccus und Aulus Persius Flaccus in besonderer Häufigkeit und Meisterschaft der „Namenspatron“ und das große Vorbild des „Christianus Juvenalis“ zur Unterstreichung seiner satirischen Intention eingesetzt: Decimus Iunius Iuvenalis (ca. 60/67 – mind. 128 n. Chr.), der mit seinen 16 Satiren in 5 Büchern das Genre dauerhaft geprägt hat. – Adamietz, J. (1972). Untersuchungen zu Juvenal. Wiesbaden (Hermes Einzelschriften 26). – Adamietz, J. (Hrsg. – 1986). Die römische Satire. Darmstadt (Grundriß der Literaturgeschichten nach Gattungen).

für eine schnelle Orientierung des Lesers innerhalb der drei kurzen inhalts- und anspielungsreichen Gesänge sorgen.

Der erste Gesang ist mit *Die Ankunft der Fremden, wie die des Juvenalis in Göttingen. Ein buntes Gemälde nach der Natur* (1)³¹ überschrieben, der zweite mit *Der Kern des Festes, oder kurze Beschreibung der Hauptfeierlichkeiten Göttingen's am 17., 18., 19. September 1837* (5) und der dritte mit *Einzelne Festscenen, zum Teil in Hogarth's Manier gezeichnet, auch colorirt mit Wahrheit und Dichtung. – Philosophische Phantasieen, oder Nachtgedanken eines Spaziergängers. – Der Kreis der Geweibeten – ihr Wunsch* (13) betitelt.

Während die ersten beiden *Argumenta* „unverdächtig“ wirken – sieht man einmal davon ab, dass die Beschreibung des eigentlichen Festaktes auf Gesang 2 reduziert ist, was der Verfasser eigens durch die Wörter *Kern* und *kurz* markiert –, ist die Nennung des sozialkritischen englischen Malers und Graphikers William Hogarth (1697-1764), der gemeinhin als Vorläufer moderner Karikaturisten gilt und in seinen Gemälden und Kupferstichen in schonungslos-beißender Ironie die Unarten und Auswüchse seiner Zeit anprangert, ein deutliches Satiresignal – gerade in einem Paratext wie einem *Argumentum*, in dem die Information dem Wesen der Textsorte entsprechend besonders komprimiert sein muss. Dazu kommt der gewollte Kontrast zwischen dem *bunte[n] Gemälde nach der Natur* in Gesang 1 und der (unnatürlichen?) „Koloration“ mit *Wahrheit und Dichtung* in Gesang 3.

Somit steuert „Juvenalis“ sogar in den Überschriften – denn letztlich erfüllen die *Argumenta* hier genau diese Funktion –, v.a. aber in der dritten und letzten, Erwartungshaltung und Aufmerksamkeit seiner Leser hinsichtlich der Umsetzung im Detail, zumal man, bei linearer Lektüre an dieser Stelle angelangt, bereits seit zwei Gesängen mit der literarischen Technik des Autors und den für ihn charakteristischen Doppelbödigkeiten vertraut ist und mit Interesse auf neue Ideen wartet; zudem lässt auch die Inhaltsschwere des dritten *Argumentum* auf einiges hoffen: Zusammengedrängt in kaum zwei Zeilen stellt der Verfasser eine Reihe von Bezügen auf bedeutsame Werke der Weltliteratur her: Johann Wolfgang von Goethes *Dichtung und Wahrheit*, worin Göttingen eine nicht unbedeutende Rolle spielt, ist ebenso vertreten wie Edward Youngs *Night Thoughts*, die unweigerlich an Heinrich Heines *Nachtgedanken*³² denken

³¹ Die Ziffern in runden Klammern markieren die Seitenzahl im Original; vgl. hierfür den faksimilierten Volltext im Anhang.

³² Heine schrieb sein berühmtes Gedicht *Nachtgedanken* 1843 (publiziert 1844 in *Zeitgedichte*); der Terminus ist für ihn freilich schon Jahre davor fester Bestandteil seiner Dichtersprache; er reiht sich damit ein in eine literarische Tradition, die auf die Verehrung Edward Youngs (vgl. z.B. <http://www.textkritik.de/young/index.htm>) in Deutschland zurückzuführen ist.

lassen. Mit Heine wird jeder Leser jedoch unweigerlich auch die *Harzreise* verknüpfen, die berühmt-berüchtigt ist für ihre wenig schmeichelhafte Darstellung Göttingens. Dazu treten Jean-Jacques Rousseaus philosophische *Träumereien des einsamen Spaziergängers* (im französischen Original: *Les rêveries du Promeneur Solitaire*).³³

Intertexte

Doch „Christianus Juvenalis“ spielt keineswegs „nur“ formal, sprachlich und metrisch mit seinen Lesern: Auch intertextuell darf man so manchen Kunstgriff von ihm erwarten. Dieses Spiel beginnt bei der Namenswahl: Mit seinem Pseudonym stellt er sich in die Nachfolge des scharfzüngigen römischen Satirikers Decimus Iunius Iuvenalis;³⁴ zahlreiche Szenen seiner „Geburtstagssatire“ beweisen neben profunder Kenntnis unterschiedlichster Nationalliteraturen sein Talent, den kaiserzeitlichen Satiriker Juvenal (und zahlreiche andere antike Autoren) produktiv und eigenständig zu rezipieren: Er lässt es nicht bei Imitation bewenden, sondern adaptiert in traditioneller *aemulatio*-Technik die Vorgaben seiner Vorläufer bzw. Vorbilder für seine Lebensrealität.

Dieser fundierte Umgang mit Prätexten und Intertexten prägt die Gesänge 1-3 in unterschiedlicher Intensität; über durchaus Eigenes spannt sich ein dichtes Motive- und Zitatennetz. Die besondere Kunstfertigkeit liegt nicht zuletzt darin, dass das hexametrische³⁵ Gedicht auf mehreren Ebenen mit Gewinn zu lesen ist: Der Text ist aufgrund der zahlreichen ingeniosen Einfälle des Autors bereits an seiner „Oberfläche“ eine vergnügliche Lektüre. Die Abläufe sind verständlich, und eine passagenweise fast schon epische Breite dient

³³ Meier, H. (2005). »Les rêveries du Promeneur Solitaire«. Rousseau über das philosophische Leben. München. – Albes, C. (1999). Der Spaziergang als Erzählmodell. Studien zur Jean-Jacques Rousseau, Adalbert Stifter, Robert Walser und Thomas Bernhard. Tübingen-Basel, bes. 39-117. – Lechenauer, E. (1986). *Les rêveries du Promeneur Solitaire* von Jean-Jacques Rousseau in einem kritischen Übersetzungsvergleich dreier deutscher Übertragungen mit besonderer Berücksichtigung des Zeitbezugs. Dipl.arb. Wien.

³⁴ Courtney, E. (1980). A Commentary on the Satires of Juvenal. London. – Ferguson, J. (1979). The Satires, ed. with Introduction & Commentary. New York (Reprint 1982).

³⁵ Nur wenige Jahrzehnte früher hätte es der Leipziger „Literaturpapst“ Johann Christoph Gottsched wohl unverhohlen pejorativ als *hemametristisch* bezeichnet, entsprechen doch die ungereimten deutschen Hexameter des „Christianus Juvenalis“ in allen Punkten Gottscheds schonungsloser Liste absoluter *no-gos* (fehlender Endreim, metrische Ungeschliffenheit, kritikwürdige Positionierung von Zäsuren und Diäresen). – Vgl. 59-61.

als probates und durchaus lesenswertes Mittel, um etwas speziellere Inhalte zu explizieren, etwaige Informationsdefizite zu beheben und Verständnisprobleme gar nicht erst aufkommen zu lassen. Liest man die Satire hingegen als Teil eines literarischen Geflechts, erschließen sich weitere Zusammenhänge, die die wahre Tiefgründigkeit des Textes erst offenlegen und zudem zeigen, wie sehr sich „Juvenalis“ als jüngster Exponent einer literarischen Tradition begreift.

Dass diese auch ihn überdauert hat, er also gleichsam einen Platz mitten in oder auf der von der Antike bis in die Gegenwart reichenden Traditionslinie einnimmt, zeigt eindrucksvoll das Proömium – bzw. das, was er daraus gemacht hat.

Das Proömium

Üblicherweise besteht ein Proömium aus einer Musenanrufung und / oder einer Themenangabe. In der individuellen Ponderierung und Ausgestaltung dieser beiden Bausteine besteht die dichterische Herausforderung. „Juvenalis“ entscheidet sich für einen anderen, radikaleren Weg – nämlich gegen diese „klassische“ Form: Damit setzt er – in Vers 1 – das erste Satire-Signal im Haupttext.

Bevor er sein Thema (wenn auch nur knapp) umreißt und nach nur kurzem Ringen mit sich selbst den Musen eine Absage erteilt,³⁶ gibt er eine bombastische Zeitangabe, deren Wirkung auf der gekonnten Mischung aus scheinbarer Präzision und lässiger Schätzung beruht und schon im ersten Vers erkennen lässt, wie wenig ernsthaft der nachfolgende Inhalt sein wird (1):

*Vierzigmal tausend Minuten sind jetzt etwa verstrichen,
Als ich in Göttingen war, und das Stiftungs-Fest miterlebte.*

Der Verfasser gibt vor, den vorliegenden Text bald nach der Säkularfeier niedergeschrieben zu haben: 40.000 Minuten sind knapp 28 Tage, das würde der zweiten Oktoberhälfte des Jahres 1837 entsprechen. – Eduard Beurmann datiert die Vorrede seiner kritischen Abhandlung *Die drei Septembertage der Georgia Augusta im Jahre 1837* in den November desselben Jahres;³⁷ sein Text wäre also knapp nach der Satire entstanden. Bei Friedrich Wilhelm Rettberg findet sich gleichfalls eine Datierungshilfe:

[...] so bedarf es keiner Rechtfertigung, wenn hier in einer besonderen Darstellung das Einzelne des bedeutsamen Festes für die Erinnerung aufbewahrt wird. [...]

³⁶ Vgl. 24.

³⁷ Beurmann (1838), X.

*Ihr Verfasser, welcher zwar nicht Mitglied der Universitäts-Behörden war, jedoch überall aus sicheren Quellen schöpfen durfte, hat sie in den nächsten Wochen nach der Säcular-Feier geschrieben; sie ist indeß erst nach der Mitte des J. 1838 gedruckt worden.*³⁸

Es bedarf keiner besonderen Erklärung, warum die Texte von „Juvenalis“, Beurmann und Rettberg, allein schon, um den gewünschten Aktualitätsbezug zu gewährleisten, ungefähr zur selben Zeit geschrieben wurden und zudem auch inhaltliche Gemeinsamkeiten aufweisen: Schließlich beschreiben sie dasselbe denkwürdige Ereignis. Gedankliche Querbezüge findet man allerdings nur zwischen Beurmanns Prosabericht und der Satire des Anonymus. Dies ist der für beide Autoren charakteristischen kritischen Grundhaltung geschuldet, die der neutral-positiven Rettbergs diametral entgegengesetzt ist.³⁹

Doch der Beginn des *satyrischen Gedichts* lässt nicht nur stilistisch aufhorchen, er ist auch intertextuell nicht unergiebig; Vergleichbares kennt man aus der römischen ebenso wie aus der österreichischen Literatur. Als lateinischer Vergleichstext ist der Einleitungskomplex zu L. Annaeus Senecas⁴⁰ *Apocolocyntosis*, der bissigen „Verkürbissung“ des ungeliebten und unglücklichen Kaisers Claudius (10 v. Chr. – 54 n. Chr.; reg. 41-54) zu nennen: Seneca hebt seine satirische Intention mittels eines gekonnten Spiels mit „exakter“ Datierung hervor: Auf den 1, 1 noch einigermaßen konventionell abgesteckten Zeithorizont (*quid actum sit in caelo ante diem III idus Octobris anno novo, initio saeculi felicissimi*) folgt 2, 2 eine nur scheinbare „Präzisierung“, die den nötigen Ernst vermissen lässt (*mensis erat October, dies III idus Octobris. Horam non possum certam tibi dicere: facilius inter philosophos quam inter horologia conveniet: tamen inter sextam et septimam erat*).

Doch auch ein berühmter österreichischer Autor des 20. Jahrhunderts bietet Ähnliches; in einem anderen Genos zwar, aber doch mit vergleichbarer Absicht: Robert Musil⁴¹ eröffnet seinen monumentalen Schlüsselroman *Der Mann ohne Eigenschaften* mit einem Kapitel, das die verstörende Überschrift *Woraus bemerkenswerter Weise nichts hervorgeht* trägt und mit einer minutiösen meteo-

³⁸ Rettberg (1838), 1 & n.*. – In *Anlage XXI* (132-134) druckt er eine Auflistung weiterer Würdigungen, Jubelschriften u.ä.m. ab, die anlässlich des Centenariums verfasst wurden, um seine durchgehend positive Schilderung noch zusätzlich zu unterstreichen – diejenigen von Beurmann und „Juvenalis“ fehlen aus nachvollziehbaren Gründen.

³⁹ Vgl. z.B. 37-38 & 41-42.

⁴⁰ Giebel, M. (2006). Seneca. Reinbek bei Hamburg. – Maurach, G. (21996). Seneca. Leben und Werk. Darmstadt. – Sørensen, V. (1984). Seneca. Ein Humanist an Neros Hof. Aus dem Dänischen übers. von M. Wesemann. München.

⁴¹ Berghahn, W. (1963). Robert Musil. Reinbek bei Hamburg.

rologischen Beschreibung der europäischen Großwetterlage einsetzt, um schließlich absichtsvoll in einer lapidaren Feststellung zu enden:

Über dem Atlantik befand sich ein barometrisches Minimum; es wanderte ostwärts, einem über Rußland lagernden Maximum zu, und verriet noch nicht die Neigung, diesem nördlich auszuweichen. Die Isothermen und Isotheren taten ihre Schuldigkeit. Die Lufttemperatur stand in einem ordnungsgemäßen Verhältnis zur mittleren Jahrestemperatur, zur Temperatur des kältesten wie des wärmsten Monats und zur aperiodischen monatlichen Temperaturschwankung. Der Auf- und Untergang der Sonne, des Mondes, der Lichtwechsel des Mondes, der Venus, des Saturnringes und viele andere bedeutsame Erscheinungen entsprachen ihrer Voraussage in den astronomischen Jahrbüchern. Der Wasserdampf in der Luft hatte seine höchste Spannkraft, und die Feuchtigkeit der Luft war gering. Mit einem Wort, das das Tatsächliche recht gut bezeichnet, wenn es auch etwas altmodisch ist: Es war ein schöner Augusttag des Jahres 1913.

Augenscheinlich fand „Christianus Juvenalis“ ähnlichen Gefallen am Ausloten der Varianten des literarischen und stilistischen Spiels wie lange vor ihm Seneca und geraume Zeit nach ihm Musil. Das verbindende Element der drei Texte ist die „unnötige“ Umständlichkeit bei der Beschreibung eines alltäglichen Vorgangs; und gerade diese Diskrepanz sorgt dafür, dass aus dem Kommunen etwas Spezielles wird – sprachlich und inhaltlich.

Selbstbild vs. Fremdbild

Den nahtlosen Übergang vom Proömium zur eigentlichen Satire erreicht der Dichter durch eine motivische Verklammerung, indem er die Eigentümlichkeit der Datierung nochmals aufgreift, steigert und mit einem weiteren (epischen) Versatzstück, einer – in diesem speziellen Fall: herbstlichen – Morgenschilderung, kombiniert. Der Verfasser erweist sich (in Einklang mit seinem Pseudonym) als Christ, nimmt er doch zunächst eine Gleichsetzung Apollos und des dreieinigen Gottes vor, um sich dann postwendend zu „korrigieren“ und den antiken Sonnengott Phoebus Apollo durch die Dreifaltigkeit zu ersetzen, indem er diese über jenen stellt.

Gleichzeitig unterstellt er der Masse der Dichter (denjenigen, zu denen er nicht gehören will) eine gewollt positive Auslegung einer simplen meteorologischen Erscheinung – nämlich des Sonnenaufgangs – und deutet seinen Lesern somit bereits im „Vorspann“ an, dass sie von ihm eine entschieden kritischere Haltung erwarten dürfen (1-2):

*Lächelnd begrüßte der Himmel den siebzehnten Tag des Septembers
Und zwar vom Jahre: Ein Tausend Acht Hundert und Sieben und Dreißig.
Phöbus Apollo, erfreu't durch den Zweck des geweihten Tages,
Besser der einige Gott, unerforschlich im Denken und Handeln,
Ließ voll Wonne aufstrahlen des Aufgangs sprühendes Lichtrad,
Obgleich Schleier von Wolken die Blitze desselben verhüllten;
Jubelnd schwang sich die Sonne zur Erde, so schien es den Dichtern,
Und sie vergoldete liebend die Spitzen der Thürme von Göttingen. –*

Hinsichtlich Vereinbarkeit von antikem Götterrepertoire und christlicher Religion – insbesondere an exponierten Stellen – hat der Anonymus berühmte Vorläufer: allen voran John Milton, der im Proömium⁴² zu seinem Epos *Paradise Lost* gleich mehrere Inspirationsgottheiten anruft, worin ihm sein neulateinischer Bearbeiter Ludwig Bertrand Neumann, wenn auch mit anderer Akzentsetzung, folgt.⁴³

Dass man sich kein herkömmliches Geburtstagsgedicht erwarten darf, zeigen auch die neun Hexameter zwischen den beiden zitierten, über den Faktor „Zeit“ verklammerten Textabschnitten. Darin wendet sich „Juvenalis“ zunächst an seine Leser, holt zu einem kritischen Rundumschlag auf die zeitgenössische Wissenschafts- und Kunstszene aus und setzt dann – zu einem Zeitpunkt, zu dem man eigentlich nicht mehr damit rechnet – zu einer Musenanrufung (freilich einer der besonderen Art) an: In unverkennbarer Anlehnung an den berühmten Prolog⁴⁴ zu den Satiren des Aulus Persius Flaccus spielt er mit gängigen Elementen der Inspirationstopik und richtet sich gegen wenig inspirierte Dichterlinge, die die Musen einem *burn out*-Syndrom gefährlich nahe gebracht haben.

⁴² Smolak, K. (1997). Die Gunst Gottes und die Kunst zu schreiben. Zum Begriff des Schöpferischen in der antiken und der frühchristlichen Literatur, in: Bruckner-Symposium. Zum Schaffensprozeß in den Künsten im Rahmen des Internationalen Brucknerfestes Linz 1995, 20.-24. September 1995. Linz, 25-35.

⁴³ Schreiner, S.M. (2007). *Primi hominis natale decus pariterque ruinam suppliciumque cano...* Ludwig Bertrand Neumanns ‚Lapsus protoparentum‘ (1768), eine Wiener Bearbeitung von John Miltons ‚Paradise Lost‘, in: Panagl, V. (Hrsg. – 2007). *Dulce Melos. La poesia tardoantica e medievale. Atti del III Convegno internazionale di studi. Vienna, 15-18 novembre 2004. Alessandria (Quaderni 3), 453-483.*

⁴⁴ Pers. prol.: *Nec fonte labra prolui caballino, | nec in bicipiti somniasse Parnaso | memini, ut repente sic poeta prodirem; | Heliconidasque pallidamque Pirenen | illis remitto, quorum imagines lambunt | hederæ sequaces: ipse semipaganus | ad sacra vatum carmen adfero nostrum. | quis expedit psittaco suum chaere | picasque docuit verba nostra conari? | magister artis ingenique largitor | venter, negatas artifex sequi voces. | quod si dolosi spes refulserit nummi, | corvos poeta set poetridas picas | cantare credas Pegaseum nectar.*

Der Gedankenduktus wird manchen Leser zusätzlich an Juvenals erste Satire, die sogenannte Programmsatire, erinnern(t habe)n: Der römische Satiriker betont 1, 1, endgültig genug vom zeitgenössischen Literatur- und Rezitationsbetrieb zu haben (1, 1: *semper ego auditor tantum?*), um letztlich 1, 30 (scheinbar resignierend, in Wahrheit sein Werk mittels gekonnten literarischen Spiels rechtfertigend) festzustellen: *difficile est saturam non scribere*. In 16 Satiren⁴⁵ unterschiedlicher Länge (und Qualität) „schlägt“ er dann „zurück“, mit der schärfsten Waffe, die er als Literat zu führen imstande ist: dem Wort.

Die Hyperbolik in der einleitenden Apostrophe des „Juvenalis“ an seine Leserschaft ist entlarvend. Die Anrede macht nachdenklich, enthält sie doch neben der selbstbewussten Abgrenzung von den Dichtern, die die Musen an den Rand der Erschöpfung gebracht haben, auch das Wissen um die begründeten Zweifel zumindest eines Teils seiner Leser, die sich die Frage stellen, ob sie im September 1837 in Göttingen überhaupt etwas versäumt haben (1):

*Viel, ach viel! ist verloren für Euch, die zu Hause Ihr weil'tet,
Als der Belesenheit Söhne mit selt'nern Denkern anströmten,
Erstere kühn, wie die hochaufgeblasenen Wogen der Fluthzeit.
Zweifelt Ihr an dem Verlust, wohlan! so vernehmt die Geschichte,
Und Ihr bedauert gewiß, daß Ihr zu dem Ziele nicht wall'tet.
Soll ich die Musen einladen, den Pegasus kühn jetzt besteigen,
Daß sie zu Helicon's Quelle den lechzenden Dichter aufflügel'n? ⁴⁶
Nein, sie bedürfen Erholung! ich will es allein nur versuchen,
Meiner Begeisterung folgend, das große Ereigniß erzählen.*

Dieses „Großereignis“ ist aber augenscheinlich überschaubar genug, um die Musen nicht bemühen zu müssen. Die auffällige Ansammlung fast aller vorstellbarer Inspirations(- und Praefations)topoi⁴⁷ – neben den Musen nennt der Anonymus explizit Pegasus und den Dichterberg Helikon und implizit die Dichterquelle Hippokrene – ist so klischeehaft und in dieser kumulativen Zusammenstellung dermaßen abgedroschen, dass man versucht ist zu meinen, nicht die Musen hätten eine Pause bitter nötig, sondern der Dichter und mit ihm seine Leser würden Abstand von solch wenig inspirierter Poesie verdienen. Man ist dem Verfasser geradezu dankbar, dass er es allein versuchen will;

⁴⁵ Die 16. Satire ist Fragment geblieben.

⁴⁶ Für ein ähnliches Bild vgl. 50.

⁴⁷ Vgl. das Standardwerk von Janson, T. (1964). *Latin Prose Prefaces*. *Studies in Literary Conventions*. Stockholm etc.

und was seiner *Begeisterung*, wie auch immer man sie genau interpretieren mag, dann tatsächlich entspringt, ist alles andere als enttäuschend.

Durchaus vergleichbar korrigiert Eduard Beurmann die „offizielle“ Version der Festivitäten; er tut dies – wie „Juvenalis“ – zum ehestmöglichen Zeitpunkt – im Vorwort:

Nach allen Richtungen hin hat man über das Jubiläum der Georgia Augusta berichtet. Vierzehn Tage hindurch drängten sich die Correspondenzen über diesen Gegenstand, und was von den Berichterstattern an Enthusiasmus aufgetrieben werden konnte, wurde den Festlichkeiten untergeschoben, die doch im Ganzen einen allzu officiellen Charakter behaupteten, als daß man aus ihnen alle jene Beziehungen hätte herausfinden können, die in den fraglichen Correspondenzen als der Mittelpunkt der Feier angegeben wurden. Nach ihnen ließ dieselbe in ihrer äußeren Anordnung weder etwas zu wünschen übrig, noch auch erreichte sie nicht die weiteste nationale Ausdehnung, man hätte vielmehr glauben sollen, das deutsche Volk habe sich ganz und gar den Göttinger Professoren hingegeben und der Zufluß zum Feste sei sogar ein europäischer gewesen. Wenn dem nun nicht in jeder Hinsicht also war und die Berichterstatter vielmehr, wenn auch in keine juristische Fiction – denn der Thatbestand der Feier hatte ganz seine Richtigkeit – doch in eine poetische verfielen, indem man auf den gegebenen Stoff Folgerungen stützte, und aus ihm Hyperbeln ableitete, die durchaus nicht in nothwendigen Beziehungen zu demselben standen – so mag eine unbefangenerere Beschreibung des Jubiläums wohl an der Zeit sein.⁴⁸

Beurmanns Wortwahl lässt eindeutige Rückschlüsse auf seine wahre Aussageabsicht zu; einige Beispiele mögen genügen: Notwendigerweise kommt nur geheuchelter Enthusiasmus in die Verlegenheit, *untergeschoben* werden zu müssen, echte Begeisterung müsste man höchstens eindämmen, um die Grenzen des *prepon* nicht zu verletzen. Zudem wird den Berichterstattern ein überbordendes Maß an Phantasie attestiert; nicht anders wäre ihr Verfallen in *eine poetische Fiction* entschuld- oder wenigstens erklärbar; und wenn Beurmann schließlich eine *unbefangenerere Beschreibung* ankündigt, hat das nichts Beruhigendes an sich; diese Objektivitätsversicherung kommt eher einer Drohung gleich.

Göttingen als „melting pot“ – produktive Juvenalrezeption bei „Juvenalis“

Unbefangenheit kann man Beurmann gewiss nicht attestieren; dies trifft in gleichem Maße auf „Juvenalis“ zu. Er beginnt mit einem Katalog der Menschengruppen, die sich *en masse* nach Göttingen bewegen, und zeichnet das

⁴⁸ Beurmann (1838), III-IV.

Bild einer grotesk verkehrten Welt; seine spitze Feder macht – der Tradition der antiken Satire verhaftet – vor niemandem halt, nicht einmal vor seiner eigenen Person. Im Fokus der Kritik stehen zunächst ganz allgemein die Menschenmassen, die nach und durch Göttingen strömen und es langsam zu einem „*melting pot*“ werden lassen.

„Christianus Juvenalis“ verarbeitet unter beständiger Adaptierung an die eigene Gegenwart und Lebensrealität Elemente aus Juvenals dritter Satire, in der die Dichter-*persona* bittere Klagen über das entschieden zu griechisch resp. fremdländisch geprägte und daher unrömisch gewordene Rom äußert.⁴⁹ Doch auch die sechste Satire Juvenals, die sogenannte „Weibersatire“, deutet sein deutscher Namensvetter auf das um, womit er sich in Göttingen konfrontiert sieht: An Frauen, deren Verhalten er als moralisch bedenklich einstuft, findet er wenig Gefallen; zu dieser Gruppe zählt er auch diejenigen, die sukzessive männlich dominierte Räume – wie die Universität – für sich einnehmen.

Ebenso deutlich wird die christliche Grundhaltung des Verfassers – mittels moralisierender Bemerkungen und gewagter, auf die aktuelle Situation umgelegter Bibelexegese; dazu treten (nicht untypisch für die Entstehungszeit und die Gattung Satire) unerträglich klischeehafte und in immer wieder neuen Ausformungen auch in späteren Zeiten in erschreckender Weise wiederkehrende antisemitische Aussagen,⁵⁰ die – bedauerlicherweise als fixer Bestandteil invektivischer Tradition – in einem Katalog negativer Auswüchse, wie es scheint, nicht fehlen dürfen (2-3):

⁴⁹ z.B. Iuv. 3, 60-68: *non possum ferre, Quirites, | Graecam urbem (quamvis quota portio faecis Achei? | iam pridem Syrus in Tiberim defluxit Orontes | et linguam et more set cum tibicine chordas | obliquas nec non gentilia tympana secum | vexit et ad circum iussas prostare puellas. | ite, quibus grata est picta lupa barbara mitra) | rusticus ille tuus sumit trechedipna, Quirine, | et ceromatico fert niceteria collo.*

⁵⁰ Für die Haltung antiker Autoren vgl. Döpp, S. (2008). „Credat Iudaeus Apella, non ego“. Die Satiriker Horaz, Persius und Juvenal über eine Minderheit, in: Haye, Th. & F. Schnoor (Hrsg. – 2008). Epochen der Satire. Traditionslinien einer literarischen Gattung in Antike, Mittelalter und Renaissance. Hildesheim (Spolia Berolinensia 28), 15-33. – Wiesehöfer, J. (1988). *Romanas autem soliti contemnere leges*: Juvenal und die Juden der Stadt Rom, in: Weiler, I. (Hrsg. – 1988). Soziale Randgruppen und Außenseiter im Altertum. Referate vom Symposium „Soziale Randgruppen und antike Sozialpolitik“ in Graz (21. bis 23. September 1987), hrsg. unter Mitw. von H. Graßl. Graz, 325-338 (mit Literatur).

*Siehe, da wogten heran in des frühesten Lichtes Entwick'lung,
 Bis in die Stunde hinein, wo der Schläfer und Wüstling aufsteht,⁵¹
 Vielerlei Menschen, entsprossen den Emigranten von Eden;
 Grade, Verdrehte, Kleine und Große, Gewitzte und Dumme,
 Hochangesehene Männer, auch Scheiben des Witzes, des Spottes,
 Trug der aufbrausende Strom zu den Klippen von Babel Mandeb,
 Nämlich so nenn' ich die Thore von Göttingen, wo man sich drängte,
 Um zum Stiftungs-Feste der Akademie hinzueilen.
 Siegend schwebten hindurch, im Wagen verschanzt, und zu Fuße,
 Fräuleins von, und ohne, – Demoiselles, und auch Jungfern.
 (Möchte der Himmel verleih'n, sie nannten sich sämmtlich noch also,
 Doch die Französische⁵² Mode verminderte leider die Jungfern).
 Stolz wie Primaner, die eben Secunda's Bänke verließen,
 Mit der gewichtigsten Miene erschienen im Thore die Weiber,
 Welche selbst – Kanten nachforschen, und – Sonnenflecke berechnen.
 Herren, die dienten, Bediente, die herrschten, verdorbene Städte,
 Welche den Landmann verlachten, als Affen des städtischen Prunkes,
 Ehrliche Bauern durchdrangen die festlich verziereten Pfeiler.
 Juden und Judengenossen, das goldene Kalb nur verehrend,
 Obgleich Moses und Christus in ihrem Gespräche vorherrschten,
 Gläubige, und auch Ketzer, von ihrem Nächsten verdammet,
 Weil sie nicht blind das beschwur'n, was erblindete Lehrer aufstellten,
 Kamen in Schaaren herbei, und erfüllten die Reihen der Straßen,
 Auch war da Juvenal, doch ohne Karossen und Diener.
 – Armuth ist Loos der Gelehrten, das zeigte uns deutlich Cervantes! –⁵³*

Am Ende dieser wenig ansehnlichen und ungeordneten „Karawane“ steht die Dichter-persona selbst; mit der Betonung seiner Armut erfüllt „Juvenalis“ einen Topos, der schon in der Antike *ad nauseam* belegt ist:⁵⁴ Der Gemeinplatz des

⁵¹ Eine vergleichbare Szenerie entwirft Pers. 3, 1-4: *Nempe haec adsidue. iam clarum mane fenestras | intrat et angustas extendit lumine rimas. | stertimus, indomitum quod despumare Falernum | sufficiat, quinta dum linea tangitur umbra.*

⁵² Der Verfasser schließt hier zum einen an ein in der Literatur des 18. Jahrhunderts beliebtes Thema an und operiert zum anderen mit gängigen nationalen Stereotypen. – Eine gleichermaßen ausführliche wie kompetente Darstellung (mit reichlich Texten) bietet Florack, R. (2001). *Tiefsinnige Deutsche, frivole Franzosen. Nationale Stereotype in deutscher und französischer Literatur.* Stuttgart.

⁵³ Vgl. 68.

⁵⁴ z.B. Mart. 5, 13, 1: *sum, fateor, semperque fui, Callistrate, pauper.* – Cat. c. 13, 8: *plenus saccus est araneorum.* – Vgl. auch Römer, F. (1994). *Mode und Methode in der Deu-*

armen Gelehrten resp. Dichters ist nachgerade so kommun, dass der Verfasser nicht auf eine bestimmte Vorbildstelle festgelegt werden darf, wengleich Juvenals siebente Satire,⁵⁵ eine fast 250 Hexameter lange und höchst einfallsreiche Klage über das Elend der geistigen Berufe, der antike *locus classicus* ist.

Der Zug, der sich zuerst nach und dann durch Göttingen bewegt, scheint endlos – allein schon durch den unablässigen Zustrom von immer neuen Festgästen vom ersten Morgengrauen bis in den späten Vormittag hinein. All diese Menschen stammen von den *Emigranten von Eden* ab, womit keine Geringeren als Adam und Eva als Ureltern der gesamten Menschheit gemeint sind. Diejenigen, die „Juvenalis“ in seiner Aufzählung aus der breiten Masse heraushebt, erscheinen durchwegs in einem wenig schmeichelhaften Licht; jedem positiv konnotierten Begriff ist in Form von *opposite pairs* sein negatives Pendant gegenübergestellt, und zwar konsequent an zweiter Position. Somit verankert sich das Negative fester in der Erinnerung des Lesers und sorgt für eine Um- oder gar Abwertung des jeweils unmittelbar davor genannten „Pluspunktes“. In einem nächsten Schritt und gemäß eines wichtigen Elements seiner literarischen Technik erklärt „Juvenalis“ Göttingen während der Einhundertjahrfeiern nicht etwa zu einer Stadt mit internationalem Flair, sondern unter Einsatz einer weiteren bekannten Episode aus dem Alten Testament zu einem neuen Babel (Gen. 11). Doch nicht nur Sprachengewirr ist plötzlich vermehrt wahrzunehmen, sondern auch Frauen, an denen der Verfasser nicht nur ihren übertriebenen Putz zu kritisieren hat; er stellt auch ihre moralische Integrität in Frage und bringt damit, ohne es explizit zu nennen, unterschwellig Sodom und Gomorrha (Gen. 19) ins Spiel.

Der Eindruck, dass er mit einem möglichen Sittenverfall immer noch besser umgehen kann als mit dem Vordringen der Frauen in Männerdomänen, lässt sich im weiteren Verlauf nur schwer vermeiden: Allein der Vergleich zwischen (natur)wissenschaftlich interessierten Frauen und Primanern, die es zu allem Überfluss gerade erst geworden sind, ist beleidigend.

Doch die eigentliche Abwertung der Frauen liegt darin, dass ihre Vorstellung die nachfolgende Reihe der Exponenten der „verkehrten Welt“ überhaupt erst eröffnet: Auf Herren und Diener, die ihre (angestammten) Rollen tauschen, und auf den massiven Gegensatz zwischen Stadt und Land, in dem aufgrund ihrer Integrität und Unbestechlichkeit eindeutig den Bauern der Vorzug gegeben wird, folgt ein für den heutigen (und hoffentlich nicht nur für

tung panegyrischer Dichtung der nachaugusteischen Zeit, *Hermes* 122, 95-113, hier: 107 (u.a. mit Literatur zur Ironie).

⁵⁵ Braund, S.H. (1988). *Beyond Anger. A study of Juvenal's third Book of Satires.* Cambridge etc. (Cambridge Classical Studies), bes. 24-68.

diesen) nur schwer erträglicher judenfeindlicher Passus, der direkt in einen allgemein religionskritischen mündet, wobei sich die Empörung und Entrüstung des Anonymus an der fehlenden Authentizität der Juden und der Intoleranz der Christen gegenüber kritischen Gläubigen, die als Häretiker abgestempelt werden, entzündet. Mit dieser indignierten Haltung, die „Juvenalis“ hier an den Tag legt, stellt er sich in die Nachfolge Juvenals, dessen wesentliche Triebfeder zum Abfassen seiner Satiren laut eigener Aussage die *indignatio* war, schreibt er doch 1, 79 *facit indignatio versum*.

In seiner Grundhaltung und so manchen Details eifert „Juvenalis“ dem Juvenal nach; wenn er aber den Christen zum Vorwurf macht, dass sie kritische Köpfe zu *Ketzer[n]* abstempeln, *weil sie nicht blind das beschwur'n, was erblindete Lehrer aufstellten*, rezipiert er auf subtile Weise Horaz – allerdings nicht seine Satiren (*Sermones*), sondern eine Schlüsselstelle eines seiner Briefe: Epist. 1, 1, 14 schreibt er über seine Unabhängigkeit als Dichter und bekennt sein Ideal: *nullius addictus iurare in verba magistri*.⁵⁶ „Juvenalis“ verurteilt in seiner Abwandlung dieses bekannten, beinahe schon sprichwörtlich gewordenen Verses alle, die diesem Leitspruch nicht nur nicht folgen, sondern gnadenlos allen Andersdenkenden nachsetzen. Sie alle sind begleitet von einem Heer an negativ besetzten Allegorien, die sich zum Teil nicht einmal die Mühe machen, ihr wahres Ich zu verbergen (3):

*Neugier, Liebe, Verdruß, Neid, Habsucht, Gaunerei, Wollust,
Zogen verschlei'rt und auch offen, zugleich mit der stürmischen Menge,
Welche schon Viele vorfand, die an frühern Tagen eintrafen.*

Wer solchen Lastern frönt, zeigt dies zumeist auch nach außen – etwa durch unpassende Kleidung; die stört „Juvenalis“ bei Männern augenscheinlich noch mehr als bei Frauen,⁵⁷ prangert er doch insbesondere *die schimmernden Alten an, welche sich einbalsamiren, sich schminken, und jugendlich brüsten* (3) und somit gegen das *prepon* verstoßen. Belege aus der antiken Literatur sind auch hier Legion.⁵⁸ Beispiele aus der Gegenwart (und jüngsten Vergangenheit) kennt jede(r). Doch „Juvenalis“ geht noch einen Schritt weiter: Er bezeichnet den *Putz* als *Hebel der Formen* (3), bezichtigt die genannten Alten des Missbrauchs dieses Hebels *zu thörichter Eitelkeit Fröhnung* (3) und nennt sie *die eitelen Hebelianer* (3). In den Anmerkungen zum ersten Gesang gibt er vor, dieses harte Urteil relativieren zu

⁵⁶ So ist es auch wenig überraschend, dass die Royal Society *nullius in verba* zu ihrem Wahlspruch machte.

⁵⁷ Vgl. 27-28.

⁵⁸ z.B. Mart. 3, 43 oder 4, 36.

wollen, und schreibt explizit nieder, was man – der Konsonantenvertauschung zum Trotz – längst vermutet hat (25):

*Niemand wäbne, daß in diesen Worten eine tadelnde und tadelnswerthe Anspielung auf alle Hegelianer*⁵⁹ liege.

Nach der bisherigen Lektüreerfahrung wird man „Juvenalis“ diese Abmilderung seiner satirischen Intention aber schwerlich glauben. Viel wahrscheinlicher ist das exakte Gegenteil: eine Verstärkung des Seitenhiebs mittels Hervorhebung durch die doch nur selektiv gemachten Anmerkungen.⁶⁰

Eduard Beurmann übertrifft selbst diese Darstellungstechnik noch, wenn er als ebenso scharfer Beobachter und scharfzüngiger Analytiker wie „Juvenalis“ vorgibt, einen objektiven Bericht zu liefern, wobei er – gleichsam zur Sicherheit – apologetische Töne anschlägt und sich umgehend und mit Absicht selbst widerspricht, argumentativ aushebelt und *ad absurdum* führt,

⁵⁹ Zum einen mag hierin eine Anspielung auf Hegels vor allem in Berlin (1820-1821, 1823, 1826, 1828-1829) höchst erfolgreiche und zuvor schon in Heidelberg gehaltene (1817-1818) Ästhetik-Vorlesungen liegen, deren Edition postum in den Jahren 1835-1838 erfolgte (Vorlesungen über die Ästhetik, hrsg. von H.G. Hotho, 3 Bde. Berlin 1835-1838), zum anderen bezieht sich der Verfasser auch auf den zum Zeitpunkt der Publikation der Satire bereits virulenten Richtungsstreit zwischen den Rechts- und Linkshegelianern. – Vgl. Wiedmann, F. (1965). Georg Wilhelm Friedrich Hegel. In Selbstzeugnissen und Bilddokumenten. Reinbek bei Hamburg, 83 & 124-130. – Vgl. Volpi, F. (Hrsg. – 2004). Großes Werklexikon der Philosophie, 2 Bde. Stuttgart, I 641-642. – Eine negative Sicht auf Hegel hat auch Beurmann (1838), 25-26: *Unser Jahrhundert bevorzugt die Hypothese und Speculation, es zeichnet sich durch seine philosophische Richtung aus und das zweite Saeculum der Georgia Augusta beginnt unter ganz anderen Bedingungen, als das erste. Damals handelte es sich nur um neue Formen, für alte Disciplinen. Jetzt sind Dinge in Frage gestellt, die den Gegensatz aller Formen bilden. Freilich ist unsere deutsche Gelehrsamkeit am stolzesten auf ihre Unabhängigkeit von den Strömungen der Zeit<, > man wird behaupten, jede Universität müsste einen besonderen, ihr eigenthümlichen Charakter bewahren und der Göttingens liege gerade in der positiven Richtung. Nach meiner Meinung aber wird er nur so lange darin liegen, als Göttingen die Landes-Universität von Hannover, Nassau und Braunschweig ist, mit einem Worte, so lange, als die materielle Existenz der Universität die Bevorzugung der positiven Wissenschaften erträgt. Daß es sie bis zu 1830 festhielt, lag in der Natur der Sache; denn die französische [sic] Revolution verbreitete ihre Schwingungen nicht bis zur Leine und Napoleon wollte Nichts von Speculation wissen, am wenigsten von philosophischer. Nach dem Befreiungskriege konnte man sie eben so wenig gebrauchen, es sei denn mit Hegel'schen Resultaten.*

⁶⁰ Die Analyse der Anmerkungen in ihrer Gesamtheit zeigt, dass der Dichter dieses Auswahlverfahren einsetzt, um den von ihm „bevorzugten“ Passagen erhöhten Stellenwert zu verleihen. – Vgl. 39-41.

indem sein formidables Gedächtnis plötzlich eklatante Erinnerungslücken aufweist:

Im Uebrigen wollte ich von dem Leben der Göttinger Saecularfeier unparteiische Kunde geben und den Jubel der Zeitungen commentiren. Wenn ich dabei zu Zeiten lustig geworden bin, so mag man das auf die Rechnung der in mir vorwaltenden Neigung zum Humor schreiben, den ich gegen alle Uebertreibungen gern anwende. Ich urtheile als Augenzeuge, die Schlußfolgerungen sind aber nur subjectiv. Das wolle man stets bedenken. Es ist leicht möglich, dass Andere von dem Festjubel auf einen europäischen Höbepunkt getragen wurden, während ich ruhig innerhalb der localen Grenzen stehen blieb, vor der Universitäts-Bierschenke oder in der Aula. Wie gesagt, dieser beschränkte⁶¹ Standpunkt lag vielleicht an mir selbst, und ich beseitige in diesem Falle im Voraus alle Widerlegungen, wegen meiner Theilnahmslosigkeit; denn wer kann der Phantasie gebieten. Was aber die Thatsachen anbetrifft, so glaube ich ihnen ihr Recht gelassen zu haben. Und doch, da fällt mir noch eine Vergessenheit ein, die ich hier nachholen kann; am ersten und zweiten Tage der Festfeier ging Abends ein Seiltänzer⁶² auf straffem Seile von ebener Erde zu einem achtzig Fuß hohen, thurmähnlichen Gerüst, ohne den Hals zu brechen. Sein Name fällt mir leider nicht wieder ein.⁶³

⁶¹ Der eigentliche Witz liegt freilich darin, dass es sich dabei keineswegs um „Beschränktheit“, sondern um große Klarsicht handelt.

⁶² In seiner Beschreibung des Festzugs widmet Beurmann auch den Trachten der Studenten einigen Raum; zu seiner doppelbödigen Schilderung passt nur zu gut, dass die Figur des Seiltänzers hier wieder auftaucht (54-55): *Die leichten, abenteuerlichen Trachten der Studirenden bildeten ein buntes Mancherlei, das hie und da sogar seiltänzermäßig aussah. Den Reichthum der Trachten, der das fünfzigjährige Jubiläum auszeichnet und der Einzelne mehre Tausende gekostet haben soll, suchte man indeß vergebens, und will man den Costümen die größte Anerkennung zu Theil werden lassen, so wird man eingestehen müssen, daß sie Theater-Rittern kleinerer Bühnen gut stehen würden. Ich führe diesen Umstand nur deshalb an, um den materiellen Standpunkt der Universität von 1778 und 1837 anzudeuten, die Costüme waren ja im Uebrigen Nebensache der Säcular-Feier. (Hätte Beurmann darin wirklich eine Nebensache gesehen, wäre seine Schilderung wohl kürzer ausgefallen – oder überhaupt unterblieben.) – Ausschließlich Positives abgewinnen kann dieser Buntheit (natürlich) Rettberg (1838), 7: *Uniformität wurde [...] nicht erreicht; aber gerade die hervortretende Verschiedenheit gewährte dem Auge einen recht erfreulichen Eindruck. Die jugendliche Phantasie gefiel sich in der Wahl der mannigfachsten Kleidungen, von der reichen spanischen Tracht, bis zu dem althergebrachten platten Hut und den hohen Stiefeln; und selbst der Gegensatz zwischen der in allem Glanze der Farben und Waffen prangenden Jugend, und den Lehrern, in ernster Amtstracht, verband das Ganze auf eine gefällige, bedeutungsvolle Weise.**

⁶³ Beurmann (1838), VIII-X.

Von diesem wagemutigen „Drahtseilakt“ liest man bei „Juvenalis“ nichts, wohl aber entwirft er Genrebildchen.

Genrebildchen – satirisch verformt

Die Einbettung vieler kleiner Szenen in den satirischen Kontext lässt diese beständig zwischen vordergründiger Beschaulichkeit und hintergründigem Humor changieren. „Juvenalis“ schlüpft dabei in die *persona* des aufmerksamen Beobachters und scheint geradezu darauf zu brennen, immer neue Unzulänglichkeiten aufzudecken.

Kulinarischen Genüssen sollte nicht zu intensiv gefrönt werden; Tafel-luxus lehnt der Verfasser überhaupt ab, wengleich sich den meisten gar keine Gelegenheit zum übermäßigen Schlemmen bietet, da die Göttinger Gastronomie mit dem unerwarteten Kundenstrom augenscheinlich überfordert ist. So kanalisiert das Gros der Menschen den tatsächlichen Hunger, indem dieser sich zu einer Metapher für die Vorfreude auf das „Jahrhundertereignis“ wandelt: Alle – neben den Gästen auch die Göttinger selbst – konzentrieren ihre ganze Vorstellungskraft auf das kommende Fest. Niemand denkt mehr ans Essen, jeder gibt sich Tagträumen hin – bekanntlich ist Vorfreude die schönste Freude. Manche überbrücken die (Warte)zeit mit einem Spaziergang, wie auch die Dichter-*persona*. Währenddessen sieht „Juvenalis“ überhaupt erst all die an das Biedermeier erinnernden Momentaufnahmen (3-4):

*Auch des gebietenden Magens ⁶⁴ Bedürfnisse wurden erwogen,
Oftmals lange umsonst, weil die Esser und Trinker sich häuften.
Rings in den Häusern umher, in den Gärten und freundlichen Straßen
Lebte ein Jeder der Hoffnung, hier hohen Genuß zu erringen,
Dachte mit Eifer daran, ob wol dies Fest nun begänne,
Schuf sich Bilder vom Ganzen, und schwelgte im Lande der Träume.
Stunde an Stunde verging, und Manchen folterte Sehnsucht, –
Während der größten Erwartung durchwandelt' ich lauschend das Städtchen,
Vielerei war hier ernent, selbst das Pflaster der reinlichen Straßen;
Da sah ruhige Bürger auf besserem Wege man wandeln,
Ein jovialisches Völkchen, geschaffen zur Ruhe, zum Frieden,
Nur im Traume furchtbar, Kobolden, dem Alp' dann gefährlich,
Ganz evangelisch darin, daß nicht um die Zukunft es sorget,
Welches die Söhne der Musen, und Pfleger der Wissenschaft liebet.
Unter denselben bemerkt' ich die Repräsentanten der Mode,*

⁶⁴ Neben Pers. prol. 10-11 vgl. zu diesem Bild die berühmte Parabel des Menenius Agrippa (Liv. 2, 32, 8 – 33, 3).

*Heimische Damen im Putze, den Frühling und Winter darstellend;
Ach! an des Tantalus⁶⁵ Schmerzen gedacht' ich, erblickend die Letztern, –
Doch zur Sache zurück, still deutende Zungen, – das Fest naht!*

Von der Sehnsucht gefoltert werden in der Literatur im Regelfall Liebeskranke; sie sind es auch, denen ihr psychischer Ausnahmezustand den Schlaf raubt.⁶⁶ Hier ist jedoch einmal nicht Amor verantwortlich, sondern ausschließlich die Göttinger Universitätsverwaltung. Die Göttinger freuen sich, in einer Universitätsstadt mit ihren Studenten, den *Söhne[n] der Musen*, und Professoren, den *Pflege[r]n der Wissenschaft*, zu leben. Und auch der nun schon vertraute misogyne „Touch“ darf nicht fehlen; denn wenn „Juvenalis“ beim Anblick der (augenscheinlich unerreichbaren) Damen leidet wie Tantalus, erübrigt sich jeder Kommentar, worauf sich wohl auch die *a parte* gesprochenen *still deutende[n] Zungen* beziehen, die mit der für das Ende eines Exkurses klassischen Formel *doch zur Sache zurück*⁶⁷ ebenso angesprochen sind, wie sich der Dichter selbst ermahnt, sich nun wieder seinem eigentlichen Thema zuzuwenden.

Ein Detail der Passage, von dem man es *prima vista* nicht annehmen würde, verdient nähere Betrachtung: Denn auch der Magistrat hat sein Bestes getan, um die Stadt für das Fest von ihrer schmucksten Seite erscheinen zu lassen. Frisch gepflasterte Straßen scheinen nicht besonders hintergründig zu sein; in einem (Kon)text wie dem vorliegenden verhält sich das freilich anders. Man muss erst bei Beurmann nachschlagen, um den Subtext herauslesen zu können. Denn auch für ihn ist die „Stadterneuerung“ ein durchaus beherrschendes Thema, wenn auch aus einem tragischen Grund, der in die Anfangsjahre der *Georgia Augusta* zurückreicht und den Beurmann zum Anlass nimmt, um über die mangelnde *Civilisation und Cultur Göttingens im Jahre 1737*⁶⁸ zu klagen:

*Haller's Gattin starb sogar an dem Göttingen'schen Straßenpflaster; sie wurde zur Nachtzeit mit dem Wagen umgeworfen.*⁶⁹

Wenig später kontrastiert er Göttingens Vergangenheit mit den aktuellen Zuständen, ohne jedoch einer – gegen jedes Klischee – schlechten [!] alten Zeit

⁶⁵ Mythologische Einsprengsel gehören seit der Antike zum festen Inventar in der Satire. – Vgl. z.B. Hor. Sermon. 1, 1, 68-70: *Tantalus a labris sitiens fugientia captat | flumina – quid rides? mutato nomine de te | fabula narratur.*

⁶⁶ z.B. Cat. c. 50.

⁶⁷ z.B. Sall. Jug. 19, 10: *nunc ad rem redeo.*

⁶⁸ Beurmann (1838), 22.

⁶⁹ Beurmann (1838), 23.

eine strahlende Gegenwart⁷⁰ (und Zukunft) gegenüberzustellen; Beurmann ortet übertriebenen Aufwand, vor allem aber trifft die mediale Berichterstattung seines Erachtens nicht das Wesentliche, sondern stellt nebensächliche Begleitumstände ins Zentrum:

Die Zeitungen unterhielten uns von den Vorbereitungen, und hatte vor hundert Jahren ein Göttinger Professor seine Gattin an dem schlechten Straßenpflaster verloren, so erfuhren wir nun aus der hannöver'schen Zeitung mehrere Wochen vorher, daß ein großer Theil der Stadt funkelneues [sic] Pflaster⁷¹ erhalten habe, daß die Trottoirs umgelegt seien, daß der Markt seinen Springbrunnen erneuet habe, daß sogar die meisten Häuser neu angestrichen worden seien, und man einige Plätze und Anlagen mit Steinreihen, Ketten und Eisenstäben eingefast habe. Man mochte solche Mittheilungen für eine kleinbürgerliche Einleitung zu der Säcularfeier einer Anstalt halten, die auf der Höhe eines abgelaufenen Jahrhunderts [!] stand, aber der Patriotismus des Göttinger dictirte sie, und man erfubr doch aus ihnen, was man, außer der Wissenschaft, zu erwarten habe.⁷²

Was man von Beurmanns Schilderung nach solchen Zeilen noch *zu erwarten habe*, dürfte sich mancher Leser gefragt haben. Dasselbe gilt für die Satire des „Juvenalis“, der die Spannung am Ende des Exkurses gekonnt aufrechterhält, indem er nicht nur diesen, sondern damit gleichzeitig den ersten Gesang mit dem Ausruf *das Fest naht!* beendet.

Glocken und Kanonen für die Universität

Einen versierten Leser überrascht es daher wenig, wenn der zweite Gesang mit einem wahren „Paukenschlag“ beginnt: Glockengeläut und Kanonendonner eröffnen das Fest, und der Einzug der akademischen Funktionäre beginnt, der beim christlichen „Juvenalis“ aber mehr an die Entwicklung des (in diesem Fall immer noch ungeordneten) Kosmos aus dem Chaos erinnert als an eine feierliche Prozession (5):

⁷⁰ Ganz anders Rettberg (1838), 1: *Zwar ist nicht gerade das Alter stets eine gültige Empfehlung für Anstalten, deren Wirksamkeit auf der Höhe der Gegenwart [!] sich halten, und deren Streben auf gedeibliches Herantreten der Zukunft berechnet sein muß; aber ehrwürdig bleibt die Sitte, jener Wirksamkeit und diesem Streben, wenn sie größere Zeiträume hindurch sich erprobt und bewährt haben, gewisse Punkte der Erinnerung und Sammlung zu verleihen.*

⁷¹ Vgl. Rettberg (1838), 2: *Die größte Sorgfalt ward auf das Pflaster der Stadt verwandt: nicht allein erhielten die Straßen, durch welche sich die Festzüge bewegen mußten, dasselbe durchaus erneuet, und zwar von viereckig zubereiteten Basaltsteinen; sondern durch sämmtliche Straßen wurden die unsere Stadt so sehr zierenden Trottoirs umgelegt und vermehrt.*

⁷² Beurmann (1838), 27-28.

*Mahnend begann das Geläute, es riefen zur Kirche die Glocken, –
Donnernd schallten Kanonen, den Anfang des Festes verkündend,
Köpfe an Köpfe erschienen, es wogte, siedete, braus'te, –
Endlich da brach aus dem Ganzen geordnet die Reihe der Sieger; –
Also malen die Dichter des Chaos Entwick'lung im Anfang'.*

Hier ist es die Diskrepanz von Form und Inhalt, die für den intendierten satirischen Unterton sorgt: Getragene Wortwahl für einen akademischen Festzug ist zwar angemessen, die unüberlesbare Verknüpfung mit Gestaltungselementen, die aufgrund des Vokabulars zunächst an Schlachtengetümmel und dann an Weltentstehungsmythen gemahnen, lässt das Feierlich-Hehre jedoch schnell ins Übertrieben-Komische kippen. – Und was schreibt Beurmann dazu? Er kommentiert das begleitende Salutschießen in einer Art und Weise, die jedem Satiriker zur Ehre gereichen würde. Der harmlos anmutende erste kurze Satz ist die letzte Atempause vor einem längeren pointenreichen Abschnitt:

Aber es war ein akademisches Fest. In diesem Falle find' ich die Erklärung des hannöver'schen Kriegs-Ministeriums, daß man keine Kanonen für die Professoren habe, sehr begründet. Die Hildesheimer Bürger schossen von den Wällen; denn man hatte sich durch die Antwort des Kriegs-Ministeriums nicht von den Kanonen abbringen lassen, ein Beweis, daß man doch einen allgemeinen Jubel beabsichtigte und es für nöthig hielt, eine Sprache zu reden, die zwar nicht von einem Göttinger Professor erfunden worden war, die aber doch dem Enthusiasmus, wenn anders ein solcher vorhanden war, begreiflicher sein mußte, als lateinische Reden.⁷³

Der Berichterstatter Beurmann rekurriert hier auf die in seinem Vorwort so prominente *untergeschobene* Begeisterung⁷⁴ und weist voraus auf die Festreden, die gemäß akademischem Usus in lateinischer Sprache gehalten wurden.⁷⁵

Der Satiriker „Juvenalis“ formt die Altehrwürdigkeit der traditionellen Ordinarienuniversität zu „verstaubter“ Überkommenheit um, indem er einen schwelenden Generationenkonflikt ins Zentrum seiner Betrachtungen stellt – verstärkt noch dadurch, dass sich die *Georgia Augusta* als Institution (trotz ihres runden Geburtstags) ungebrochener Jugendfrische erfreut – was man, zumindest guten Gewissens, von ihren Repräsentanten nicht sagen kann; und dieses

⁷³ Beurmann (1838), 52-53.

⁷⁴ Vgl. 25.

⁷⁵ Beurmann kritisiert diese akademische Praxis aus verschiedenen Gründen, wobei ihm keinesfalls eine antihumanistische Haltung unterstellt werden darf, sondern (wissenschafts)politische Überlegungen die entscheidende Rolle spielen. – Vgl. 49-51.

Ungleichgewicht kann auch der (vielversprechende) akademische Nachwuchs, der – soviel muss „Juvenalis“ zugestehen – eine beträchtliche Abordnung für den Festzug stellt, nur schwer ausgleichen (5):

*Sieh', da bewegt' sich vereinet die Fakultät dieser Hochschul',
Welche begleitet hinzog von der Gegenwart blühenden Kindern.
Greise, der Ehrfurcht Ziel, und von Thaten umleuchtete Männer,
Bürger vergangener Zeiten,⁷⁶ gereifet im Sturme des Lebens,
Welche die Ed'le ernährte am Busen der Weisheit und Liebe,
Die den Geburtstag fei'rten der hundertjährigen Mutter,
Welche mit ewiger Jugend der Erde Geschlechter begrüße.*

Im Anschluss an dieses schöne Bild schreitet ein schier endloser, illustrier Festzug würdig von der Bibliothek zur Johanneskirche, in der die hochansehnliche Festversammlung andächtig der Predigt lauscht; wie „Juvenalis“ betont, haben nicht wenige der Festgäste die Gnade Gottes auch bitter notwendig.

Zunächst beschreibt er die Tracht der Funktionäre. Diese Thematisierung des *dress-code's* hat einen aktuellen Hintergrund: Die Talare waren zum Zeitpunkt der Säkularfeier längst obsolet – viele hatte man zu Gunsten der Professorenwitwenkasse bereits verkauft; vorzugsweise trug man bürgerliches Schwarz oder Hofkleidung; die Säkularfeier gab Anlass zu einem heftigen Disput, da die Theologen in schwarzen Talaren, den theologischen Doktormänteln, zum Festakt erscheinen wollten; an den anderen Fakultäten wollte man aber nicht mehr auf die farbenfrohen Talare aus dem 18. Jahrhundert zurückgreifen; schließlich setzte sich die Kompromisslösung Friedrich Christoph Dahlmanns, eines der späteren „Göttinger Sieben“, durch: Man entschied sich generell für schwarze Talare, an denen Kordeln in den Farben der jeweiligen Fakultät angebracht wurden.⁷⁷ „Juvenalis“ schreibt dazu anspielungsreich (6):

*Zahllose waren hier schwarz, wie Trauernde pflegen zu wandeln,
Trau'rten sie über Verletzung der Pflichten, die Gott uns gebietet?
Viele – erschienen geschmückt im Gewande der herrschenden Sitte!⁷⁸ –*

⁷⁶ Diese die Vergangenheit verklärende Haltung kehrt in der Satire mehrfach wieder (vgl. 54, 71 & n. 121) und unterstreicht in ihrer absichtsvollen Rückwärtsgerichtetheit die zutiefst kritische Grundhaltung des Verfassers.

⁷⁷ von Thadden, R. (1988). 1837 – die Universität im Königreich Hannover, in: Moeller, B. (Hrsg. – 1988). Stationen der Göttinger Universitätsgeschichte 1737 – 1787 – 1837 – 1887 – 1937. Eine Vortragsreihe. Göttingen (Göttinger Universitätschriften A 11), 46-67, hier: 58-60.

⁷⁸ Ebenda, 59 (über die Kontroverse um die Talare zwischen den Freunden Jacob Grimm und Friedrich Christoph Dahlmann): *Er [Grimm] erklärte sich entschieden ge-*

*Als wir nun so ernst, und so sinnend und langsam hinwall'ten,
 War es mir fast, als ob ein Jahrhundert zu Grabe wir trügen,⁷⁹
 Und wir die Sünden betrau'rten, die dieses im Leben beweinte! –*

Geburtstag oder Trauerfall?

Es entspricht der satirischen Autorintention des Anonymus, die „Geburtstagsfeier“ zusehends in einen Trauerkondukt zu „verwandeln“; an keiner Stelle ist diese Umdeutung so mit Händen zu greifen wie in diesen sechs Hexametern.

Wer hingegen Rettbergs offizielle Schilderung⁸⁰ liest, kann nicht im Entferntesten ahnen, wie schwierig zum einen in der Frage der Kleiderordnung ein Konsens zu finden war und welche nachdenkliche Überlegungen zum anderen manch kritisch(er)en Besucher und / oder Beobachter der Feierlichkeiten plagten:

Ein besonderes, bei Gelegenheit der Feierlichkeiten sich herausstellendes dringendes Bedürfnis [!] war ferner eine angemessene Amtstracht der Professoren. Eine solche hatte, in Talar und Baret bestehend, auf hiesiger Universität sich nur bis zum Jahre 1802 erhalten; ihre Wiederherstellung war indeß schon öfter von mehren Seiten gewünscht worden. Der gewöhnliche Gesellschafts-Anzug, Frack, Pantalons, runder Hut, konnte der Würde der bevorstehenden Tage nicht entsprechen; zumal da die bevorstehende Feier Amtstrachten anderere [sic], und zwar sehr glänzender

gen die Wiedereinführung von Talaren mit der Begründung, jede Tracht wirke nur insofern sie im Einklang mit der Sitte steht'. Es wäre ‚seltsam‘, ‚wenn jetzt die Professoren unbeholfen in feierlichem Mantel einerschritten, (während) die Studenten in modernem Frack nachfolgten‘.

⁷⁹ Der Vergleich ist in Anbetracht des Anlasses in höchstem Maß eigentümlich, fügt sich aber konsequent in das satirische Konzept, zumal Dahlmann in seiner 1838 in Basel gedruckten Schrift *Zur Verständigung*, 6-7 schrieb: [...] *die Wissenschaft, in jenen Tagen von tausend Zungen verberrlicht, übt eine Gewalt, die von den Sorgen der Stunde abwendet; sie scheint wie Sonne und Mond ihre Bahn zu gehen, unbekümmert um die Qualen, die sie bescheint. [...] In Göttingen war der Boden, auf dem die Wissenschaft blühen kann, zu jener Stunde schon unterwühlt; man schmauste über Gräbern.* Damit bezieht er sich auf die Haltung der Universität in Anbetracht der drohenden Verfassungsrevision und kritisiert, dass vordergründig unbekümmert gefeiert wird, obwohl es längst nichts mehr zu feiern gibt. – Vgl. von Thadden, R. (1988). 1837 – die Universität im Königreich Hannover, in: Moeller, B. (Hrsg. – 1988). *Stationen der Göttinger Universitätsgeschichte 1737 – 1787 – 1837 – 1887 – 1937. Eine Vortragsreihe.* Göttingen (Göttinger Universitätsschriften A 11), 46-67, hier: 61. – Vgl. 44.

⁸⁰ Immer klarer tritt zutage, warum Rettberg seine Darstellung in Göttingen bei Vandenhoeck und Ruprecht drucken lassen konnte, während Beurmann nach Frankfurt am Main (in den Verlag von Carl Körner) und „Juvenalis“ nach Hildesheim (zu Brandis) ausweichen musste.

Art, von den Festbesuchern erwarten ließ. Die übliche Hoftracht erschien, abgesehen von andern Gründen, schon deshalb unzuweckmäßig, weil sie zugleich für ältere Mitglieder der Universität bei den Processionen leicht der Gesundheit nachtheilig werden konnte. Als daher von den Mitgliedern der theologischen Facultät die Erklärung ausging, daß sie in schwarzer geistlicher Amtstracht erscheinen würden, knüpfte sich bald daran der allgemeinere Gedanke an die alt-academische Kleidung für sämtliche Professoren. Mittelst Rescripts des Königlichen Curatorii vom 22. December 1836 wurde verfügt [sic], daß dieselbe wieder aufzunehmen sei. Man verzichtete indeß darauf, die für die verschiedenen Facultäten herkömmlichen, und namentlich bei Stiftung unserer Universität durch eine Königliche Verordnung vom 12. December 1736 vorgeschriebenen Farben, für die Theologie Schwarz, für die Jurisprudenz Carmoisin, für die Medicin Incarnat und für die Philosophie Violett, durch die Talare und Baretts selbst auszudrücken, bestimmte vielmehr für beide die schwarze Farbe, und begnügte sich, jene Unterscheidung der Facultäten durch breite Sammetstreifen an den Talaren und deren Aufschlägen anzubringen, wobei den außerordentlichen Professoren die Hälfte der Breite vorgeschrieben ward. Den Universitätsräthen und dem Universitätssecretär ward dieselbe Tracht bestimmt, und für die Sammetstreifen Blau gewählt, als die für Uniformen der höheren Justizbehörden im Königreiche hergebrachte Farbe.

Daneben erfolgte die Königliche Bewilligung einer von der Universität gewünschten Auszeichnung der Amtstracht des Prorectors, durch ein vor der Brust zu tragendes goldenes Medaillon. Bestimmt wurde dafür das Brustbild Georg's II., des hohen Stifters der Universität, wozu sich ein Stempel von hohem künstlerischen Werthe herbeischaffen ließ. [...] Ein Lorbeerkranz umgibt das Medaillon. Es wird an einer goldenen Kette getragen, vorn herum in drei Strängen, welche sich hinten in einen vereinigen. Uebrigens wurde verfügt, daß der Prorector in dem seiner Facultät zukommenden Talare und Baretts erscheinen solle.⁸¹

Genau so schreibt man Universitätsgeschichte. Nicht so Beurmann, der darstellungstechnisch ganz auf der Linie des Satirikers „Juvenalis“ liegt; ja, er steigert das, was der Dichter bietet, sogar noch, da er für jede der traditionellen Fakultätsfarben seine eigene Erklärung hat – wobei die Theologie (freilich nur in Relation zu den anderen drei Facultäten) noch am ungeschorensten davon kommt:

Mir fielen die alten, hergebrachten Farben der vier Facultäten auf, die die Kragen und Aufschläge der Talare schmückten. Nur die Theologie war schwarz, während die Jurisprudenz, die Medicin und die Philosophie gemischte Farben trugen. Carmoisin bezeichnete treffend den controversen Zustand des Rechts, während vio-

⁸¹ Rettberg (1838), 6-7.

lett die Unzulänglichkeit aller Philosophie andeutete, die es bis jetzt noch nicht zu einer bestimmten Grundfarbe gebracht hat. Das Incarnat der Medicin bedarf keiner weiteren Erklärung, und an dem Schwarz der Theologie mag man entweder das Geheimniß, in welches sich Gott gebüllt hat, oder in welches er von der Wissenschaft gebüllt worden ist, erkennen.⁸²

In dieser Gewandung geht man zunächst in die Messe, bei der Pastor Liebner⁸³ die Festpredigt hält,⁸⁴ dann bewegt sich der Festzug zur Akademie, wo mehrere Festreden folgen. Für eine kleine Weile ist der Ton nun feierlich und getragen und hat vordergründig nichts Satirisches mehr an sich. Hier zeigt sich, wie wichtig die Lektüre der Anmerkungen für das Verständnis des Haupttextes ist.

Die Anmerkungen als Instrument der Lesersteuerung

Auf drei Seiten (25-27), die am Ende der Satire abgedruckt sind, vertieft „Juvenalis“ einige ihm besonders wichtige Passagen; signifikant ist gleich der programmatische erste Eintrag (25):

Ankunft des Juvenalis, – eines deutschen Christen unserer Zeit, welcher leider schon durch eine wichtige Formverletzung, durch den Mangel einer schmeichlerischen Zueignung und langen grundgelehrten Vorrede seinem Ansehn sehr im Lichte stand. Meine hochgeehrten deutschen Leserinnen! [!] zürnen Sie nur nicht auch über den unwillkürlich entstandenen Herzens-Erguß in lateinischer Sprache,⁸⁵ wodurch klar bezeugt wird, daß dies Gedicht weder Kirche noch Staat verletzen will, bitten Sie vielmehr für den nach gewöhnlicher Ansicht zu kühnen Verfasser bei den gestrengen Herren, welche im dritten Gesange geschildert werden, ich meine bei einigen der Herren Rezensenten.⁸⁶

Auffällig ist, dass sich „Juvenalis“ hier explizit an Leserinnen, nicht an Leser wendet, von denen er sich (augenzwinkernd) ein gutes Wort bei besonders kritischen Rezensenten erhofft. Charakteristisch ist, dass er sämtliche Bereiche anspricht, in denen er mit Kritik rechnen muss. – Die Anmerkungen sind in ihrer Gesamtheit wichtig für das vertiefte Verständnis der Satire. Mit besonde-

⁸² Beurmann (1838), 53-54.

⁸³ Er tat dies in seiner Funktion als Universitätsprediger.

⁸⁴ Vgl. 43-44.

⁸⁵ Der Verfasser bezieht sich hier auf die eingangs (vgl. 15-17) vorgestellte und der Satire vorangestellte *captatio benevolentiae*.

⁸⁶ Vgl. 59-61.

rer Deutlichkeit zeigt sich deren Bedeutung aber bei der Schilderung der Enthüllung der Statue Wilhelms IV. In der Satire selbst beschreibt sie „Juvenalis“ überraschend neutral – mehr noch: Die Feierlichkeit des Augenblicks ist durch massierten Einsatz epischen Vokabulars unterstrichen; den Subtext versteht erst, wer den Paratext gelesen hat (7-8):

*Wiederum schwebte der Zug aus den Hallen der räumlichen Kirche,
Wiederum schritten voran die Behörden, die Lehrer der Hochschul',
Denen die Uebrigen folgten, der Ehre von Göttingen huld'gend.
Fort zum neuen Gebäude der Akademie, – was erinnert
Kenner an Griechische Tempel, durch Schönheit und Weisheit geschmücket –
Wie zum ehernem Bilde, zur Statue Wilhelm's des Vierten,
Eilten voll Achtung die Reiben, die Enthüllung der Letztern erwartend,
Bürger, Studenten und Lehrer, Behörden umschlossen sie enger.⁸⁷*

[...]

*Als er [= Gieseler]⁸⁸ gehuldigt hatte dem Hause der Guelphen im Eifer,
Als ein Vinat erscholl für die Hochschul' Göttingens jauchzend,
Senkte sich schnell das Gewand,⁸⁹ das Wilhelm's Milde umhüllte,
Donnernd erschallten Kanonen, Trompeten und Trommeln erklangen,
– Staunend begrüßte das Volk des Vereinigten freundliches Antlitz,
Und von Rührung ergriffen erblickte den Bruder der König.*

Die Begleitumstände der Ereignisse, vor allem aber die Hintergründe, macht erst die zugehörige Anmerkung sichtbar. Sie ist ein rhetorisch gekonntes Musterbeispiel für die satirische Destruktion von Autopsietopos und Wahrheitsanspruch (26):

*Wie Se. Majestät Ernst August, der Allerhöchste König von Hannover Morgens
zwischen 9 und 10 Uhr festlich von den Göttingern unter einer Ehrenpforte empfangen, und, so weit es Höchsteren Eigener Wille zuließ, von den Jubelnden überall hoch gefeiert wurden, vermag ich nicht ausführlich zu beschreiben, weil ich nicht*

⁸⁷ Die antikisierenden Elemente häufen sich in diesem Abschnitt, betritt doch der Magistratsdirektor nicht etwa eine Rednertribüne, sondern ein *Rostrum* (7) – in unverkennbarer Anspielung auf die berühmte Rednertribüne auf dem Forum Romanum, die sogenannten *rostra*, benannt nach den an ihrer Frontseite angebrachten antiatischen Schiffsschnäbeln.

⁸⁸ Johann Karl Ludwig Gieseler (1792-1854); Details: ADB 9 (1879), 163-166.

⁸⁹ Mit *Gewand* ist das Tuch gemeint, mit dem die Statue vor ihrer Enthüllung abgedeckt war.

den feierlichen Einzug Sr. Majestät mit ansah, und auch später der Allerhöchsten Person des Königs ich nicht nahe genug kommen konnte.

Bei näherer Betrachtung enthält sie handfeste Kritik: von Thadden⁹⁰ weist auf die angespannte Situation beim Festakt anlässlich der Enthüllung der Statue für König Wilhelm IV. von Hannover hin; Ernst August hatte erst wenige Wochen vorher den Thron bestiegen und umgehend die Änderung des Staatsgrundgesetzes angekündigt, was die Einschränkung der akademischen Freiheit und der Selbstbestimmung der *Georgia Augusta* bedeutete. Daher war er in Göttingen reserviert aufgenommen worden. Er wohnte den Feierlichkeiten nur aus der Ferne (von einem – sicheren – Fenster aus) bei und soll sich bei der Denkmalsenthüllung demonstrativ abgewandt haben. Noch am selben Tag reiste er ab und fehlte bei der für den Folgetag angesetzten Eröffnung der neuen Universitätsaula. Unter diesen – wenngleich eigentlich nicht vorhandenen – Auspizien bekommt die Aussage des Anonymus, er habe *der Allerhöchsten Person des Königs nicht nahe genug kommen* (26) können, einen entschieden schärferen, jedenfalls aber hintergründigen Ton.

Wie anders nimmt sich da Friedrich Wilhelm Rettbergs Schilderung aus, an der – und auch nur bei näherem Hinsehen – lediglich eine gewisse Knappheit aufhorchen lässt, malt der Verfasser das Geschehen doch sonst in recht ausladenden Farben:

Was im Voraus die Universität für eine würdige Begehung der Feier und für den äußeren Glanz derselben irgend wünschen konnte, wurde durch die größte Königliche Munificenz aufs Gnädigste bewilligt; und auch der während der Zurüstungen eingetretene Thronwechsel des Königreichs Hannover, das nach langer Unterbrechung⁹¹ seinen angestammten Herrscher zum erstenmale wieder auf dem heimischen Boden verweilen sah, trug dazu bei, den Festlichkeiten eine erbebende Gestalt zu verleihen. Sr. Majestät Ernst August König von Hannover hatten nicht allein gerubet, mittelst allerhöchsten Rescripts vom 13. Julius, auf das Ersuchen der Universität, deren Rectorat huldreichst zu übernehmen, sondern auch alle Anstalten zu bestätigen, und alle Ausgaben zu genehmigen, die unter der Regierung des hochseligen Königs Wilhelms IV. für die Säcularfeier getroffen oder verheißen waren. [...] Während so die Feier vielfach vorbereitet und dabei nach manchen, früh eingeben-

⁹⁰ von Thadden, R. (1988). 1837 – die Universität im Königreich Hannover, in: Moeller, B. (Hrsg. – 1988). Stationen der Göttinger Universitätsgeschichte 1737 – 1787 – 1837 – 1887 – 1937. Eine Vortragsreihe. Göttingen (Göttinger Universitätschriften A 11), 46-67, hier: 51 & 60-61 (mit Verweis auf: von Treitschke, H. (41889). Deutsche Geschichte im Neunzehnten Jahrhundert. Leipzig, 657).

⁹¹ Ernst August hatte in Göttingen studiert.

den [sic] Nachrichten die Hoffnung gebeget werden durfte, dass viele Gönner und Freunde der Georgia Augusta den Glanz und die Freude der Festtage erhöhen werden; [sic] schien nur eine große Erwartung nicht in Erfüllung zu gehen. – Mittelst hoben Rescripts des Curatorii vom 2. August d. J. ward eröffnet, daß Se. Majestät der König zu erkennen zu geben gerubet haben, wie Allerhöchst-Dieselben es bedauern, durch die Umstände verhindert zu werden, der Feier beizuwohnen, und wie Ihre Majestät die Königin und Seine Königliche Hoheit der Kronprinz Sich in gleicher Lage befinden. So sehr aber darnach die Universität es zu betrauern hatte, auf die Anwesenheit ihres erhabenen Rectors nicht zählen zu dürfen; eben so sehr ward sie erfreuet, als nachher, unmittelbar vor den festlichen Tagen, sich die frohe Kunde verbreitete, daß Se. Majestät doch auf einen Tag die Stadt mit Allerhöchst-Ihrer Gegenwart zu erfreuen entschlossen seien, und wirklich am ersten Tage der Feier der beglückende Einzug Sr. Majestät in Göttingens Thore erfolgte. [...] Jetzt stand noch die Enthüllung des von der Stadt Göttingen errichteten Standbildes des hochseligen Königs Wilhelms IV. bevor, wozu Se. Majestät abermals zu Fuß aus der Johanniskirche in das neue Universitätshaus Sich begaben, um aus den Fenstern des Sitzungssaales der Societät der Wissenschaften der Feierlichkeit zuzuschauen. [...] Man bemerkte, daß im Augenblicke der Enthüllung Se. Majestät der König hinter den Fenstern des Universitätshauses die Königliche Rechte grüßend gegen das brüderliche Standbild ausstreckte.⁹²

Typisch ist eine „linienreue“ Schilderung für Rettberg; erstaunlich ist jedoch, dass auch Beurmanns Bericht in diesem zentralen Punkt ungewohnt „zahn“ wirkt. Seine Darstellung ist – gegen jede Erwartung – recht nahe bei der Rettbergs und unterscheidet sich (ausnahmsweise) von der des „Juvenalis“ durch eine neutrale und unverdächtig anmutende Berichterstattung, der man Objektivität konzederen muss; das einzige, was vielleicht doch auffällt und zu denken geben könnte, ist die – abermals in Analogie zu Rettberg – vergleichsweise kurze Darstellung der Ereignisse, setzt man sie in Relation zu der für Beurmann sonst so charakteristischen Detailverliebtheit:

Der König, welcher bekanntlich auch an dem 50jährigen Jubiläum als Herzog von Cumberland Theil genommen hatte, war unterdeß in einer einfachen Reise-Kalesche nach Göttingen gekommen, um der Jubelfeier des ersten Tages beizuwohnen. S. M. sab aus den Fenstern der mit der Universität gestifteten Vandenboeck-Ruprecht'schen Buchhandlung dem Zuge zu, und die studirenden Landeskinder senkten ihre Fahnen, als sie dem Hause vorüberschritten. [...] Nach der Beendigung des Gottesdienstes fand die Enthüllung der Statue des verstorbenen Königs

⁹² Rettberg (1838), 1-2 & 8 & 16.

*statt. Nach diesem Act wurden die Professoren und viele „angesehene Fremde“ S. M. vorgestellt.*⁹³

Beurmann hat einen kompositorischen Grund für diese für ihn eigentlich untypische „Sanftheit“; denn zunächst erntet zwischen den beiden zitierten Textstücken *die lange Predigt des Professors und Universitätspredigers Liebner*⁹⁴ wenig Begeisterung. Sieht man sich Beurmanns Begründung hierfür an, wird man stutzig – in theologischer Hinsicht mindestens ebenso wie in politischer:

*Herr Liebner stellte den Dienst der Wahrheitforschung [sic], wie ihn die deutschen Hochschulen üben, als ein Naben Gottes, nicht im Sturme, sondern in einem stillen, sanften Sausen dar. Ein milderer Text, als ihn das erste Buch der Könige, Cap. XIX., V. 9 – 14 bietet, hätte schwerlich aufgefunden werden können; das „stille sanfte Sausen der Wahrheitforschung“ beweist zur Genüge den loyalen Charakter der Predigt. Den Fortschritt, die Aufklärung, die Freyheit lieferte natürlich die Reformation zu derselben. Wenn allenfalls bei dieser Predigt einige Geistliche aus dem Osnabrück'schen und Münster'schen gegenwärtig waren, so muß man bedenken, daß der Protestantismus keine andere Rücksichten zu nehmen hat, als den lieben Gott und den König. Ich bemerke noch, daß S. M. mit lauter vernehmlicher Stimme in den Choralgesang einstimmten, was alle Anwesenden mit tiefer Rührung erfüllte.*⁹⁵

Der letzte Satz der Passage wirkt (allein schon wegen des Wechsels der Erzählperspektive) wie eine Appendix. Bei Beurmann sind derartige Perspektivenwechsel nichts Seltenes; in jedem einzelnen Fall geht damit ein Bruch in der Darstellung einher, der sich aus dem „Nachklappen“ dieser persönlichen Beobachtungen ergibt. Damit sollen die Brüche gespiegelt werden, die zum Zeitpunkt des Centenariums der *Georgia Augusta* an der Universität Göttingen sichtbar wurden und durch das Aufrechterhalten des schönen Scheins mühsam verdeckt werden sollten. Beurmanns Absicht ist es, diese (aus Sicht des offiziellen Göttingen nachvollziehbare) Taktik durch beständiges Oszillieren zwischen Sein und Schein, zwischen Realität und Fiktion zu entlarven.

Beurmanns Charakterisierung von Liebners Predigt weist markante Parallelen zur Darstellung des Satirikers „Juvenalis“ auf. Auffallend sind insbesondere dann, wenn es um christliche Inhalte geht (aber nicht nur dort), allen genossenspezifischen Konzessionen zum Trotz frappante Übereinstimmungen im

⁹³ Beurmann (1838), 55 & 56.

⁹⁴ Beurmann (1838), 55. – Rettberg (1838), 61-70.

⁹⁵ Beurmann (1838), 55-56.

Stil und in der Autorintention⁹⁶ des Satirikers auf der einen und des Prosaberichterstatters auf der anderen Seite (6-7):

*Siehe da stieg empor zur weithin schauenden Kanzel
 Pastor Liebner, von Frieden, und Freude, und Liebe umflossen,
 Betete laut und innig zum gütigen Lenker der Welten;
 Er entwickelte dann wie den Zweck, so die Würde des Tages,
 Zeigte, „daß Wahrheit erforschen mit Ruhe die Deutschen Hochschulen,“
 (Nur aus Ruhe entquillt der Crystall des gediegenen Wissens)
 „Und sich der Ewige nabe im stilltesten Säuseln des Windes;“
 Forderte innig dann auf: „stets der Einigkeit Bund zu erhalten
 Zwischen dem Rector des Ganzen, den untergeordneten Gliedern.“
 Rührung faßte die Herzen, der Rede des Würdigen borchend.*

Weiters trägt auch Beurmanns Beschreibung des „Galadiners“, das nahtlos auf die Audienz der Professoren beim König folgt, zur Relativierung der scheinbar unparteiischen Haltung des Erzählers bei; auch hier bringt er einen (wenn auch versteckten) Seitenhieb auf den Klerus an; denn offenkundig gefällt dem stets wertenden Berichterstatter aus Gründen der Pietät die Wahl des Ortes für das Bankett nicht:

Der Vorstellung folgte ein Diner von fünfzig Couverts in der alten Aula im Bibliotheksgebäude. Bekanntlich war das Letztere früher Universitätskirche und man dinirte jetzt nicht nur unter, sondern auch über vielen gelehrten Celebritäten; denn unter dem Fußboden der alten Aula befinden sich die Gräber der angesehensten Lehrer der Universität.⁹⁷

Doch über das Verhalten von Ernst August äußert sich Beurmann in der für ihn so charakteristischen Offenheit und beißenden Ironie erst gegen Ende seiner Darstellung:

Ernst August verweilte nur während des ersten Tages der Festfeier in Göttingen und zog sich dann sofort über Weende nach Hannover zurück. Er [...] hatte sich lautlos und ohne Abschied zu nehmen aus Göttingen entfernt, nachdem er den Feierlichkeiten des ersten Tages gleichsam im Fluge und nicht als Rector der Universität beigewohnt hatte.⁹⁸ [...] Die innige Theilnahme, welche S. M. der Universität

⁹⁶ Sollten Beurmann und „Juvenalis“ vielleicht gar ein und dieselbe Person sein?

⁹⁷ Beurmann (1838), 56-57. – Unweigerlich fühlt man sich an Dahlmanns Grabesmetapher erinnert; vgl. n. 79.

⁹⁸ Beurmann (1838), 86.

beniesen, ist übrigens von den Zeitungen genügend anerkannt worden. [...] Der König unterhielt sich nämlich äußerst freundlich und berablassend mit dem Hofrath Heeren, der vor ihm saß, während S. M. standen, und als die Statue des hochseligen Königs Wilhelm IV. enthüllt wurde, streckten S. M. hinter den Fenstern grüßend die Rechte gegen dies brüderliche Standbild aus; endlich wurde unter den anwesenden Fahnen die englische Flagge von S. M. längere Zeit durch das Perspektiv betrachtet. Somit wird man sich gewiß den Enthusiasmus der Zeitungs-Correspondenten für Ernst August erklären können [...].⁹⁹

„Juvenalis“ presst dieselben, von Beurmann so ausführlich geschilderten Inhalte (die Audienz bei Ernst August und das Bankett) in nur zwei Hexameter, für deren Dauer Atmosphäre und Sprache kurzfristig dem hohen Anlass angemessen erscheinen (8):

*Jetzt war Cour bei'm Herrscher, die Ersten des Festes erschienen.
Weibe umschwebte die Tafel, umkränzt von Sternen und Lorbeer!*

Doch im Folgevers (*Ueber die Tische des Volkes erklär' ich mich unten genauer*) ist schon wieder Schluss mit dem hohen Stil – ja, mehr noch: Der doch recht abrupte Zusatz (incl. Wechsel in der Erzählperspektive) erinnert darstellungs-technisch stark an Beurmann.

Wechsel in der Stilhöhe als Satiremerkmal

Doch dieser Schwenk nach einem denkbar kurzen feierlich-getragenen Zwischenspiel ist erst der Auftakt zu einem noch weiter ausgreifenden neuerlichen Umschlag ins Doppelsinnige. „Juvenalis“ dürfte diese abrupten Wechsel durchaus als anspruchsvoll für seine Leser eingestuft haben; denn um etwaige Verständnishindernisse vollständig auszuräumen, sichert er diesmal das „Kippen“ in ein anderes Register mittels einer parenthetischen Apostrophe an die Leserschaft ab (8):

*– Abends neun Uhr wall'te ein See von Flammen im Städtchen,
Illumination war Fenstern und Köpfen gegeben,
(Aber nicht allen der Letztern, versteb' mich richtig mein Leser!)
Thürme und Häuser erschienen im Lichte der Lampen, des Scharfsinns.*

Friedrich Wilhelm Rettberg hingegen reduziert diese gewollte Mehrschichtigkeit wieder auf eine einzige Ebene: die panegyrische. (Subversi-

⁹⁹ Beurmann (1838), 88.

ve) Subtexte haben in seiner Schilderung – allein aus genosspezifischen Überlegungen – keinen Platz:

Abends zierte eine glänzende Erleuchtung die Stadt, wozu die Aufforderung an die Hausbesitzer von dem Magistrat ergangen war. Der Wilhelmsplatz und das ihn zierende Standbild war durch zahlreiche Pechpfannen und Pyramiden erhellte; unter den öffentlichen Gebäuden zeichnete sich besonders die einen gothischen Dom vorstellende Façade des Rathhauses aus, oben in einem Sterne mit den Zügen G.A. [für „Georgia Augusta“]; ferner die neue Caserne, das Accouchement u.s.w.¹⁰⁰

Beurmann beschließt den entsprechenden Passus im Gegensatz dazu – wieder einmal und „Juvenalis“ vergleichbar – mit einer persönlichen Notiz:

Nach der Illumination und Ermüdung des ersten Tages suchte ich begierig den Schlaf.¹⁰¹

Damit wären die Feierlichkeiten des ersten Tages hinreichend beschrieben; doch „Juvenalis“ entscheidet sich, bevor er sich der Festfolge von Tag 2 zuwendet, für den Einschub eines Zwischenstücks, das in seiner Funktion an Beurmanns Seiltänzer¹⁰² erinnert.

Exkurs: Eine Ode auf Charles Green

Bei „Juvenalis“ ist es kein Akrobat, sondern ein Ballonfahrer – und kein geringerer als Charles Green¹⁰³ –, der, wie der Dichter meint, seine Freude daran hätte, das Lichtermeer aus der Vogelperspektive zu betrachten (8-9):

¹⁰⁰ Rettberg (1838), 17.

¹⁰¹ Beurmann (1838), 57.

¹⁰² Vgl. 31.

¹⁰³ Charles Green (1785-1870) gehörte zu den berühmtesten Ballonfahrern seiner Zeit. Mehr als 500 Fahrten, darunter auch Langstreckenfahrten, sollen ihm gelungen sein. Besondere Verdienste kommen ihm für die Weiterentwicklung des Ballons durch Einführung des Kohlenstoffgases zu. Green beschränkte sich nicht auf Schaufahrten, sondern hatte auch wissenschaftliche Ambitionen. – Vgl. Rader, J. (1992). Geschichte der Ballonfahrt von ihren Anfängen bis zum Ende des 19. Jahrhunderts, unter besonderer Berücksichtigung der Ballonfahrt in Österreich. Dipl.Arbb. Wien, 54-56. – Vgl. Riha, K. (Hrsg. – 1983). Reisen im Luftmeer. Ein Lesebuch zur Geschichte der Ballonfahrt von 1783 (und früher) bis zur Gegenwart. München-Wien. – Ege, L. (1973). Ballons und Luftschiffe 1783-1973. Zürich. – Wissmann, G. (1960). Geschichte der Luftfahrt. Von Ikarus bis zur Ge-

– *Gre-n du mußtdest hier sein, denn der Anblick von oben aus lockte!*
Kamst du, mußtdest du meiden der Kirche verwickelnde Spitzen,
Besser als dort im Park, wo die Arme des Baum's dich erhaschten,
Und du das Haar ihm anzogst, daß er jämmerlich trippelte, zappelte;
Komischer wär' es geworden, wenn du hier den Thurm-Hahn rittest,
Oder der Spitze anbingst, im Tauwerk des Balles verschlungen;
Hätt's gar tüchtig geschneit, war'st Du der Witzigen Schnee-Pferd.
 – *Auch die geachteten Leute erschüttern zufällig das Zwergfell! [sic]*
Lacht nur, dennoch verehrt bleibt mir, deß Name unsterblich
 – *Gre-n! Du mußtdest herrauschen, das Lichtmeer oben umwallen,*
Schwimmer im Azur, Pilger der endlosen schweigenden Wüste,
Mann, Held, ähnlich Geistern, die bessern Welten sich nähern,
Welcher Du blickst von Wolkengebirgen zu Völkern und Ländern,
Nachbar des rollenden Donners, der feurigen Pfeile des Blützes,
Welcher Du schwebst auf den Flügeln des Sturmes, ein Mächt'ger des Äthers,
Gre-n, Du segelnder, eilender Wanderer, Adler der Lüfte, –
Wer mit Dir flöge, o wer mit Dir schiffte, umkreisend den Erdstern!

Durch einen hohen Prozentsatz an signifikant episch gefärbtem Vokabular und heroisch besetzter Motivik erreicht „Juvenalis“ einen komischen Kontrast zum Inhalt: Er beginnt mit einer Anrede an den Ballonfahrer, dessen Namen er, gemäß einer gar nicht seltenen Praxis, nicht komplett ausschreibt und dadurch die Aufmerksamkeit noch zusätzlich fokussiert. Das erschütterte Zwergfell erinnert an das Lachen der Götter bei Homer, desgleichen sind Junktoren wie *Schwimmer im Azur* oder *Pilger der endlosen schweigenden Wüste* stark episch getönt, und der *Nachbar des rollenden Donners* gemahnt gar an die griechische Tragödie.¹⁰⁴ – So beweist „Juvenalis“ seine dichterische Begabung und Wandlungsfähigkeit; seine Flexibilität ermöglicht ihm eine Gattungsmischung:¹⁰⁵ Er passt in seine Satire ein anderes Genre ein – eine Ode, wie er selbst in der entsprechenden Anmerkung schreibt (26):

*Es freut mich, daß das Göttinger Fest, reich an Beziehungen auf Heroen in jedem
 Zweige des Wissens, mir zufällig Gelegenheit gegeben hat, hier Herrn Gre-n eine*

genwart. Eine Darstellung der Entwicklung des Fluggedankens und der Luftfahrt-technik. Berlin.

¹⁰⁴ Vgl. Aischylos, Agamemnon 495, wo allerdings „Schmutz“ die Rolle des Donners einnimmt.

¹⁰⁵ Gesse, S. (1997). „Genera mixta“. Studien zur Poetik der Gattungsmischung zwischen Aufklärung und Klassik-Romantik. Würzburg (Epistemata. Reihe Literaturwissenschaft 220).

kleine Ode zu weihen, wodurch ich offen meine Achtung an den Tag lege, sowol für seine Person, als für sein noch zu wenig anerkanntes bewunderungswürdiges, der Menschheit unberechenbaren Vortheil versprechendes Fach der Luft-Schiffahrt.

Eines hat er freilich wieder „übersehen“ – und deswegen, um im Bild zu bleiben, den Boden der Satire nicht verlassen: Für eine echte Ode hätte er auch das Versmaß wechseln müssen.

Der 18. September 1837

Während mit dem Exkurs zu Charles Green die Schilderung der am 17. September anberaumten Programmpunkte endet und „Juvenalis“ kurzfristig den Boden Göttingens für einen kühnen Himmelsritt verlässt, wählt er für die Beschreibung der Ereignisse des zweiten Festtages wieder gängigere Töne und wendet sich in einer hortativen Apostrophe an seine Leser (9):

*Höret, o lauschende Leser, des achtzehnten würdige Feier:
Jenes Gebäud', das letzterer König der Hochschul' schenkte,
Als akademischen Tempel für höhern Zweck zu benutzen,
Ward eingeweiht neun Uhr vom Minister von Strahlenheim [sic]¹⁰⁶ fei'rlich.*

Der Festzug *von der Bibliothek, vom Magazine [!] des Wissens* (9) zum Wilhelmsplatz wird, zwar kürzer als der des ersten Tages, aber durchaus getragen und dem Anlass entsprechend, geschildert; in der neuen Aula hört man *Beethoven's Töne* (9).¹⁰⁸ – Beurmann eröffnet die Schilderung dieses zweiten Festtages hingegen mit einer Einleitung, die gar nichts Feierliches an sich hat, sondern sich einem alltäglichen Problem zuwendet – und gerade deshalb zu etwas Besonderem wird:

¹⁰⁶ Carl Wilhelm August Freiherr von Strahlenheim (1777-1847) hatte in Göttingen Rechtswissenschaften studiert. Er bekleidete eine Vielzahl akademischer und politischer Ämter. Von 1828 bis zu seinem Tod war er Staats- und Kabinettsminister für Justiz und Kultus sowie Kurator der Universität Göttingen. – Weitere Details: ADB 36 (1893), 495-496.

¹⁰⁷ Für ähnliche Wortwahl vgl. 12.

¹⁰⁸ Beurmann (1838), 60 schreibt von *einer musikalischen Introduction (sie bestand aus Beethoven's Eroica)*. – Vgl. die deutlich präzisere Darstellung bei Rettberg (1838), 18: *Die Feier begann mit einer musikalischen Introduction, wozu die gewaltigen Accorde der Eroica von Beethoven gewählt waren, darauf bestieg der Hofrath Müller das Catheder, und hielt die in Anlage 14. – vgl. 49-51 – beigefügte Jubelrede. Den Beschluß der Feier machte wiederum ein musikalischer Act, die Jubelouvertüre von Weber und das dazu gehörige feierliche „Heil unserm König Heil.“*

Der zweite Tag des Jubiläums erschien. Es war ein Montag, und da es sich wieder um einen Festzug handelte, so war ich begierig, zu erfahren, wie man sich mit den Göttinger Küben abgefunden hatte. Diese werden nämlich noch jetzt, wie früher, Morgens in feierlichem Zuge [!] durch die Hauptstraßen der Stadt zur Weide geführt. Am Sonntag hatten sie ohnedies Rasttag gehabt, am Montag konnten sie mit dem Festzuge in Collision gerathen, und das Programm hatte sich nicht darüber erklärt, ob sie in diesem Falle gleich hinter den „angesehenen Fremden“ gehen, oder, als zur Universität gehörig, vor ihnen bevorzugt werden sollten. Bald erfuhr ich indeß von dem Kellner des Gasthofes, daß man die Kübe heute im Stalle lassen würde, um keine Conflictte wegen der Rangordnung hervorzurufen.¹⁰⁹

Auf diese gesuchte Provokation folgt dann ohne erkennbaren Übergang die Beschreibung der Festfolge des 18. September 1837, die auch „Juvenalis“ mit unverkennbarer Liebe zum Detail und (wenig überraschend) neuerlich mit eindeutig satirischer Intention schildert.

Die lateinische Festrede

Besonderes Augenmerk verdient die Einbegleitung der lateinischen Festrede – die „Juvenalis“ in einem einzigen [!] Hexameter (und auf deutsch [!]) paraphrasiert –, lässt doch die Vorstellung des Redners, des Klassischen Philologen und Archäologen Carl Otfried Müller,¹¹⁰ die geforderte Ehrerbietung vermissen; dabei attestierten Müller Anhänger wie Kritiker einhellig eine „beziehungsreiche“¹¹¹ Rede (9):

¹⁰⁹ Beurmann (1838), 59. – Auf die „angesehenen Fremden“ hat Beurmann es generell abgesehen; vgl. seine Schilderung der Ordnung des Festzugs am ersten Tag, 52: *Die „angesehenen Fremden“, welche übrigens unter den [sic] gegen die übrigen Titel sehr absteigenden Bezeichnung: Und die übrigen Herren! aufgerufen wurden, waren die Letzten im Zuge.*

¹¹⁰ Müller zählte zu den Unterstützern der „Göttinger Sieben“, unterzeichnete aber die folgenschwere Protestation nicht.

¹¹¹ von Thadden, R. (1988). 1837 – die Universität im Königreich Hannover, in: Moeller, B. (Hrsg. – 1988). Stationen der Göttinger Universitätsgeschichte 1737 – 1787 – 1837 – 1887 – 1937. Eine Vortragsreihe. Göttingen (Göttinger Universitätschriften A 11), 46-67, hier: 61. – Unte, W. (Hrsg. – 2000). Die Briefe des Breslauer Verlegers Josef Max an Karl Otfried Müller. St. Katharinen (Beihefte zum Jahrbuch der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau 11), 10. – Unte, W. & H. Rohlfing (1997). Quellen für eine Biographie Karl Otfried Müllers (1797-1840). Bibliographie und Nachlaß. Hildesheim etc., 52: *Quam curam respublica apud Graecos et Romanos litteris doctrinisque colendis et promovendis impenderit, quaeritur. Cum annotationibus. Göttingae 1837 (Academiae Georgiae Augustae inaugurationis sacra saecularia ... celebranda in dies 17., 18., 19. septembris huius anni 1837 indicunt ... prorector*

*Heute ergoß sich lateinisch der Redner des Tages in Worten,
Ottfried [sic] Müller, Professor der Eloquenz und so weiter, [!]¹¹²
Welcher bewies ganz deutlich, von Würde und Freiheit durchdrungen,
„Wie sich die Akademie zu den Höhen der Gegenwart aufschwang.“*

Die Wahl des Verbuns „aufschwingen“ in diesem Kontext ist bemerkenswert, impliziert „Juvenalis“ damit doch (unterschwellig?), dass sich die *Georgia Augusta* derzeit in einem (Zwischen)tief befindet. Auch mag hier eine Umdeutung der offiziellen Sicht vorliegen, die in Rettbergs neutral-positiver Einleitung zu seiner Festbeschreibung gespiegelt ist.¹¹³

Gleichermaßen erstaunt nicht, dass bei Eduard Beurmann von der Festtagsstimmung nichts mehr zu spüren ist; doch die Schonungslosigkeit seiner Schilderung und die für den hochverdienten Festredner verletzende und kränkende Wertung hat dann doch eine selbst für diesen Autor neue „Qualität“:

In feierlicher Langeweile schritten wir zur Aula, wo [...] der Professor der Eloquenz die bereits erwähnte lateinische Rede hielt, von welcher man in den Zeitungen las, daß sie auch geistreich gewesen sei. Ich zweifle, daß mit dieser Bezeichnung Herrn Ottfried [sic] Müller ein Gefallen geschehen ist; denn er sprach einmal von Amtswegen und dann als Professor der Eloquenz; in jener Hinsicht mußte er Rücksichten nehmen, die kaum geistreiche Beziehungen zulassen, in dieser aber mußte er vor allen Dingen gelehrt sein: ein elegantes Latein blieb immer die Hauptsache. Der Professor ließ es sich angelegen sein, in einer Geschichte der Universität die positive Richtung der Universität, im Gegensatz zur Speculation, besonders der philosophischen, hervorzuheben. Man weiß es, wie selbst Kästner¹¹⁴ mit seinem Geiste und Witze an dieser positiven Richtung scheiterte, beide kamen sogar, seit ihm, ein klein wenig in Verruf auf der Georgia Augusta. Die lateinische Rede war eben so lang, wie die Jubelpredigt des vergangenen Tages; ich konnte mich bei Haller¹¹⁵ entfernen, frühstücken und wieder zur Aula zurückkehren, um die Schlussworte des Professors zu hören, und mich zu überzeugen, daß alle feierlichen lateini-

Fridericus Bergmann et senatus academicus). – Nickau, K. (1989). Karl Ottfried Müller, Professor der Klassischen Philologie 1819-1840, in: Classen, C.J. (Hrsg. – 1989). Die Klassische Altertumswissenschaft an der Georg-August-Universität Göttingen. Eine Ringvorlesung zu ihrer Geschichte. Göttingen (Göttinger Universitätschriften A 14), 27-50. – Die Rede ist als *Anlage XIV* bei Rettberg (1838), 87-97, im lateinischen Originalwortlaut abgedruckt.

¹¹² Vgl. 62 & 69.

¹¹³ Rettberg (1838), 1 & n. 70 in dieser Abhandlung.

¹¹⁴ Abraham Gotthelf Kästner (1719-1800); Details: ADB 15 (1882), 439-451.

¹¹⁵ Also etwa 100 Jahre vor dem zeitgenössischen *status quo*. – Vgl. 33-34.

schen Acte selbst die Intelligenz theilnahmslos lassen, muß sie ihnen nicht ex officio beivohnen. [...] Wer die Geschichte der Universität vor dem Eintritt in die Aula nicht gekannt hatte, der mochte beim Austritt aus der Aula nicht viel klüger sein, und wer sie gekannt hatte, der konnte die lateinische Rede entbehren. Wann wird diese Sitte aufgegeben werden, die Wissenschaft so ängstlich von dem Leben entfernt zu halten. Eine Geschichte der Universität Göttingen,¹¹⁶ einer Anstalt, die auf ganz Deutschland influirt hat, in lateinischer Sprache! Gewiß wird mich die ganze philosophische Facultät auslachen, wenn ich der Meinung bin, Herr Otfried [sic] Müller habe besser gethan, deutsch zu reden, das würde ja gegen allen akademischen Gebrauch gewesen sein. In der That, auch gegen alle akademische Würde; allein deutsche Vorlesungen, statt lateinischer, würden in früheren Zeiten auch für eine sancta simplicitas¹¹⁷ gehalten worden sein.¹¹⁸

Mit Beethoven hat die Feier begonnen, mit Weber endet sie. „Juvenalis“ schildert den weiteren Verlauf des zweiten Festtages nur kurz, während Beurmann den zum Teil durchaus ausschweifenden Feiern breiten Raum widmet.

Der Verfasser der „Geburtstags satire“ zieht es vor, sich auf drei darstellende Künstler zu beziehen, die berühmt sind für lebensechte Genreszenen und bei deren Nennung sich der versierte Leser vorstellen kann, was sich zu vorgerückter Stunde am 18. September 1837 in Göttingen noch so alles zuge tragen hat (10): *Raphael, Hogarth, van Dyk, o kommt, und schicket Vertreter!*

Im Kontext des bewussten Verzichts auf Gelageschilderungen *en détail* mag die Nennung der drei Herren dem Dichter als noble Zurückhaltung ausgelegt werden. Liest man weiter, wird man eines Besseren belehrt: Der nächste große thematische Block der Satire ist die für den dritten und letzten Festtag angesetzte und entgegen jeder Lesererwartung geschilderte Promotionsfeier.

Zum zweiten Mal kann man nun beobachten, wie der Satiriker die einzelnen Festtage durch besondere „Scharniere“ verklammert: Auf die „Ballonfahrer-Phantasie“ (17./18. September), gleichermaßen einen Ausflug in die moderne Technik wie in den Himmel, folgt nun (18./19. September) ein – wenn auch nur angedeuteter – Exkurs in die Kunstgeschichte; hatte „Juvenalis“ den Einschub zu Charles Green noch eigens mit satirischen Streif-

¹¹⁶ „Juvenalis“ spart hier (9-10) nicht mit Details und erwähnt Müllers Bemühungen um die Anbindung der Gegenwart an die ehrwürdige akademische Tradition, indem er Blumenbach, Heeren, Reuß und Mitscherlich hervorhebt, *welche seit funfzig Jahren des Lebramts Stühle betreten – | Heeren und Mitscherlich standen bescheiden am Stuhle des Redners.*

¹¹⁷ Die „Heilige Einfalt“ geht auf Jan Hus zurück, der, als er 1415 zum Tod auf dem Scheiterhaufen verurteilt wurde und eine Frau pflichtschuldigst besonders viel Holz herbeischaffte, ausgerufen haben soll: *o sancta simplicitas!*

¹¹⁸ Beurmann (1838), 60-62.

lichtern durchsetzt, überlässt er es nun der Phantasie des Lesers, vor seinem geistigen Auge ebensolche, aber eben ganz individuelle Schlaglichter aufblitzen zu lassen. Nicht zuletzt greift der Dichter zu dieser Technik, weil Gesangs- und Datumsgrenze nicht zusammenfallen, sondern der gesamte dreitägige Festmarathon im zweiten Gesang Platz findet.

Die Promotionsfeier am 19. September 1837

Einer der Höhepunkte der Einhundertjahrfeiern war für den Schlusstag anberaumt; eröffnet wird die Festfolge mit einer Promotionsfeier für alle vier Fakultäten der Volluniversität Göttingen (10):

*Heute entstiegen Doctoren dem Munde der vier Fakultäten.
 Doctor Lücke ¹¹⁹ erfüllte als theologischer Redner
 Jetzt des Katheders Räume,¹²⁰ und zeigte die Höhe von Mosheim,¹²¹
 Wie auch die Tiefen der Würde von manchem der letzteren Lehrer;
 Sebzehn neue Doctoren erwählte nun Göttingen redlich.*

Freilich ist gerade dieser Passus durchzogen von doppeldeutigen Anspielungen, etwa wenn es, bezogen auf die medizinische Fakultät, heißt (11): *Such' die erwählten Doctoren – wer sucht, findet auch glücklich!*

Nicht harmloser ist, wenn „Juvenalis“ in einem ausgedehnten Irrealis resp. einer überlangen Praeteritio seine Sichtweise zum Besten gibt – und die ist recht pessimistisch und kritisch, prangert er doch das Wissenschaftsverständnis an, das zu seinem Leidwesen ohne Ausnahme jede einzelne der vier Fakultäten prägt (11):

¹¹⁹ Friedrich Lücke (1791-1855; ADB 19 (1884), 357-359) stand in brieflichem Kontakt mit Jacob Grimm; seine Haltung gegenüber den „Göttinger Sieben“ darf zumindest als skeptisch bezeichnet werden: vgl. von See, K. (32000). Die Göttinger Sieben. Kritik einer Legende. Heidelberg (Beiträge zur neueren Literaturgeschichte 3, 155), 39-40.

¹²⁰ Vgl. *Preces* (= *Anlage XIX*), in: Rettberg (1838), 117-118, hier: 117: *Iterum prodire jussus hanc conscendi cathedram, ut rite peractis renuntiationis solennibus, auctoritate quatuor Ordinum communes ad Deum preces concipiam piaque vota nuncupem.*

¹²¹ Der Theologe Johann Lorenz von Mosheim (1694-1755; ADB 22 (1885), 395-399) ist ein prominenter Vertreter der glorreichen Frühzeit der *Georgia Augusta*; der Eindruck, dass der Dichter nur in der Vergangenheit Positives zu finden scheint, hat sich längst manifestiert.

*Hätt' Juvenalis gesprochen als Doctor der vier Fakultäten,¹²²
 Sicher hätt' er enthüllt: Was Noth thut Diesem, auch ferner:
 Wie man kastei't die Vernunft im Wahn' dann Gnad' zu erringen! –¹²³
 Warum haben wir nicht ein Buch der Gesetze für Alle? –
 Wie auch: Das Chaos des Jus, in Gebirgen von Büchern verdunkelt. –¹²⁴
 Daß oft die Herr'n Mediciner die Kranken gottlos probiren,¹²⁵
 Deutlich dem Volke sogar durch homoi'pathische Schriften.¹²⁶ –
 Wie Philosophen auch gleichen den Bauherr'n Babylon's sprechend,¹²⁷
 Welche den Wolken zustiegen und endlich sich selbst nicht verstanden.
 Ist wol der Götze Europa's die tabellarische Weisheit?¹²⁸*

Der offiziellen Festtagsstimmung tut dies freilich keinen Abbruch, zumal in der feierlichen Sitzung der Göttinger Akademie noch zusätzlich der Sieger der anlässlich der Festivitäten gestellten Preisaufgabe gekürt wird, und schließlich endet der dreitägige Festmarathon (und damit auch der zweite Gesang) in einer rauschenden Ballnacht. Die plötzliche Begeisterung(sfähigkeit) des sonst so kritischen Verfassers überrascht nach allem, was bisher zu lesen stand, doch ein wenig (12):

*Dann zu des Festes Beschluß ließ man ein'n Ball sich bewegen,
 Riesenhaft, und burschikos; – ich will jetzt weiter nichts sagen,
 Als: – – Wir erleben nicht wieder ein Fest, wo so sich bekundet
 Liebe zur Wissenschaft, und königlich – glanzvolles Leben!!!*

Doch diese Verblüffung hält nicht lange an; denn bereits in Vers 1 des dritten und letzten Gesangs ist es mit diesem versöhnlichen Ton endgültig vorbei.¹²⁹

¹²² Diese Formulierung ist unverhohlen den oft zitierten Versen *Habe nun, ach! Philosophie, | Juristerei und Medizin, | Und leider auch Theologie! | Durchaus studiert, mit heißem Bemühn.* aus Fausts berühmtem Monolog (Faust I, 354-357) nachempfunden.

¹²³ i.e. Theologie.

¹²⁴ i.e. Jurisprudenz.

¹²⁵ i.e. Medizin.

¹²⁶ Dieser Seitenhieb trifft Samuel Hahnemann (1755-1843), den berühmten Göttinger Begründer der Homöopathie. – Vgl. Gawlik, W. (1996). Samuel Hahnemann. Synchronopse seines Lebens. Geschichte, Kunst, Kultur und Wissenschaft bei Entstehung der Homöopathie 1755-1843. Stuttgart. – Hahnemann, S. (2003). Gesammelte Werke. Digitale Volltextausgabe auf CD-ROM. Berlin.

¹²⁷ i.e. Philosophie resp. Artisterium.

¹²⁸ Die unüberbrückbare Kluft zwischen dem Fremd- und dem Selbstbild der Universität Göttingen wird in diesem schonungslosen Abschnitt besonders deutlich.

¹²⁹ Vgl. 59.

Beurmann gibt am Beginn seiner Schilderung des für den letzten Tag der Feierlichkeiten angesetzten Programms eine (wenig erfreuliche) Besucherstatistik zu den einzelnen Programmpunkten – und damit ein vernichtendes Urteil über die Wertigkeit, die die – aus der Sicht der Universitätsleitung – wichtigsten Veranstaltungen beim Publikum hatten:

Der letzte Tag der Festfeier, der neunzehnte September, war in seiner ersten Hälfte den Promotionen und der Societät der Wissenschaften gewidmet; für den Abend war die Reitbahn zu einem großen Balle eingerichtet worden. Die Zuhörer hatten sich zu den beiden ersten Acten äußerst sparsam eingefunden, die Studenten insonderheit waren mit den Vorbereitungen zum Balle beschäftigt, der ihnen, als Erkenntlichkeit für ihre Bemühungen bei den Festzügen, von der Stadt Göttingen veranstaltet worden war.¹³⁰

Dann schildert er *en détail* die Festreden, nennt deren Themen und gibt zum Teil (nicht nur für die zeitgenössische Leserschaft) recht verstörende Bemerkungen dazu ab; einige der kryptischen Kommentare des „Juvenalis“ werden erst verständlich, wenn man Beurmanns Schilderung mitliest – etwa die Spitze gegen die Mediziner, an die sich nahtlos die Forderung nach einer Neubewertung der Philosophischen Fakultät schließt:

Der Decan derselben [der theologischen Fakultät der „Georgia Augusta“] theilte uns, als Programm,¹³¹ die Narratio de Joanne Laurentio Mosheim mit, Theologo Helmstadiensi et Gottingensi, Academiae Georgiae Augustae Cancellario. [...] Herr Doctor Lücke war übrigens mit Johannes Laurentius von Mosheim der Meinung, daß über kurz oder lang die theologische Doctorwürde wieder zu allgemeiner Anerkennung gelangen würde. Ich glaube das, mit Erlaubniß des gelehrten Mannes, nicht. Wie viel Wasser ist seit Mosheim bis Lücke in's Meer geflossen und die theologische Doctorwürde ist doch nicht wieder zu ihrem alten Standpunkte gelangt. [...] Der Theologie folgte die Jurisprudenz.

¹³⁰ Beurmann (1838), 72-73.

¹³¹ Dazu erhellend und in seiner Rückwärtsgewandtheit frappierend an „Juvenalis“ erinnernd Beurmann (1838), 115-116: *Die bereits erwähnten Programme, durch welche die Decane die Promotionen ihrer Facultäten ankündigten, waren größtentheils dem Andenken älterer Lehrer gewidmet. Hierin lag eben so viel Pietät wie Gerechtigkeit; denn an die Georgia Augusta knüpfen sich überhaupt die größten Namen der deutschen Gelehrsamkeit, während die Resultate dieser Lehr-Anstalt, wegen der einseitigen Richtung, die man hier aufrecht erhielt, keinen universellen Charakter annehmen konnten. [...] jetzt, wo Göttingen sich noch in der Krise der jungen Zeit befindet, wird es immer besser thun, jene nomina zu illustriren, als sich überhaupt bei den speciellen Erfolgen und Haupt-Momenten der Universität aufzubalten, die doch leider schon theilweise Antiquität geworden sind.* – Rettberg (1838), 98-104.

*Goeschen lud hier zu den Promotionen durch das Programm ein: Georgii Christiani Gebaueri vita.*¹³² [...] *Die juristische Facultät hatte übrigens immer eine Auswahl unter tüchtigen Doctoranden [...]. Den schwierigsten Stand dagegen hatte, hinsichtlich der Doctoranden, die medicinische Facultät.*¹³³ *Die Medicin nämlich hat in allen civilisirten Staaten Europa's den Doctorhut gewissermaßen ausschließlich in Anspruch genommen; die öffentliche Meinung schon creirt einen jeden Arzt zum Doctor, der ausnahmsweise, nach Beendigung seiner Studien, den Doctor-Titel nicht auf Universitäten acquirirt hat. Also da sämtliche Mediciner in Deutschland, England und Frankreich meistens Doctoren sind, so mußte die medicinische Facultät in allen Welten nach gelehrten Notabilitäten umhersuchen, die es zufälligerweise nicht waren, und da fand man denn in England deren zwei und in Deutschland auch zwei, die aber nur aus Chirurgen, Chemiker, oder Pharmaceuten bestanden, einen Mediciner im engeren Sinne des Worts, ohne Doctor-Titel, mochte man nicht ausfindig machen können. [...] Herbart promovirte die Philosophen.*¹³⁴ *Er bemerkte, daß wenn der Philosophie der letzte Rang auf den Universitäten eingeräumt werde, das darin liege, weil sie die Vorbereitung*¹³⁵ *zu anderen Wissenschaften sei. In dieser Beziehung hat man die Philosophie freilich in Göttingen nur anerkannt, sie war hier nie mehr, als die Magd der positiven Wissenschaften. Jetzt hat sie – wie gesagt – im Leben eine ganz andere Bedeutung errungen und sich als die Joviserzeugte*¹³⁶ *geltend gemacht; sie will den*

¹³² Rettberg (1838), 105-108.

¹³³ Beurmann (1838), 119: *Das Programm des Decans der medicinischen Facultät lautete: Insunt quaedam ad historiam institutionis clinicae in Academia Georgia Augusta pertinentia. Er spricht sich über die practisch-medicinischen Institute der Georgia Augusta aus und über die Lehrer, welche sich um sie verdient gemacht haben.* – Rettberg (1838), 109-112.

¹³⁴ Beurmann (1838), 119: *Das Programm des Decans der philosophischen Facultät lautete: Inest commentatio de realissimo naturali, qualem proposuit Theophilus Ernestus Schulzius, de philosophia in Academia Georgia Augusta docenda meritissimus. Herbart, der mit Ernst Schulze nicht dasselbe philosophische System cultivirte, sprach sich hier mit Anerkennung über diesen, so wie über Feder, Meinert und Bouterwek aus.* – Rettberg (1838), 113-116.

¹³⁵ Das Artisterium (= Artistenfakultät), aus der die Philosophische Fakultät hervorging, galt nach der mittelalterlichen Universitätsgliederung als eine Art „Vorstudienlehrgang“, den jeder zu absolvieren hatte, bevor er zu einer der anderen drei Fakultäten zugelassen wurde. – Vgl. Müller, R.A. (1990/1996). *Geschichte der Universität. Von der mittelalterlichen Universitas zur deutschen Hochschule.* München-Hamburg.

¹³⁶ Athene / Minerva gilt als „Kopfgeburt“ des Zeus / Iuppiter. – Vgl. Art. *Athena*, in: Harrauer, Chr. & H. Hunger (Hrsg. – 2006). *Lexikon der griechischen und römischen Mythologie mit Hinweisen auf das Fortwirken antiker Stoffe und Motive in der bildenden Kunst, Literatur und Musik des Abendlandes bis zur Gegenwart.* Mit 198 Abb. (Bildbearbeitung: J. Divjak). Purkersdorf, 92-97, hier: 92.

*alten Disciplinen nicht mehr dienen, sie hat die Revolution in die Wissenschaft getragen. Zuverlässig wird auch Göttingen ihre Macht anerkennen und sie emancipiren müssen.*¹³⁷

Prämienverleihung – unakademisch

Die *Sitzung der königlichen Societät der Wissenschaften*¹³⁸ war augenscheinlich noch schlechter besucht – und zudem langweilig.¹³⁹ Beurmann lässt nun endgültig jeden Respekt vermissen und legt dieselbe Rückwärtsgewandtheit an den Tag, die auch die Satire des „Juvenalis“ prägt. Die Prämienverleihung für die „beste“ Preisaufgabe gerät überhaupt zur Farce:

Die Herren waren sehr unter sich, obwohl Hofrath Gauß¹⁴⁰ in deutscher [!] Sprache und so verständlich, wie möglich, über den Erdmagnetismus überhaupt, über einen Apparat zur Messung desselben und über die Wirkungen des Magnetismus in Verbindung des Galvanismus, bezüglich der Telegraphie, sprach. Gauß hatte seinen Platz zwischen Alexander von Humboldt¹⁴¹ und dem Ober-Medicinalrath Blumenbach¹⁴² genommen; während der Erstere dem Redner jedes Wort aus dem Munde nahm, schienen einige Herren der juristischen Facultät mehr mit dem Munde als den Ohren zu lauschen. Sie gähnten sichtlich [...]. Blumenbach, der Secretär der Societät, sah, bis auf den Glanz seines Welten-Auges, wie aus dem Grabe erstanden aus. Die Sterne, welche ein halbes Jahrhundert und länger über der Georgia Augusta standen, neigen sich alle dem Untergange zu, und die Morgenröthe des jungen Tages scheint gerade Göttingen am wenigsten zu lächeln. Wird es der Universität vergönnt sein, mit dem neuen Saeculum gleichen Schritt zu halten, wie mit dem abgelaufenen, das nur neue Formen für alte Disciplinen verlangte und eine Durchdringung des Gegebenen!

In derselben Sitzung der königlichen Societät der Wissenschaften wurde zugleich über die Preis-Aufgabe berichtet, die eine auf selbstständiger Quellen-Forschung ruhende Untersuchung über das erste Hervortreten des sächsischen Volksstammes

¹³⁷ Beurmann (1838), 73-79.

¹³⁸ Beurmann (1838), 79.

¹³⁹ Die mit der Prozession verbundene Langeweile ist also noch steigerungsfähig.

¹⁴⁰ Bieberbach, L. (1938). Carl Friedrich Gauß. Ein deutsches Gelehrtenleben. Berlin. – Bühler, W.K. (1987). Gauß. Eine biographische Studie. Berlin etc. – Dunnington, G.W. (2004). Carl Friedrich Gauss. Titan of science. Reprint with additional material by J. Gray & F.E. Dohse. Washington (Spectrum series).

¹⁴¹ Banse, E. (1953). Alexander von Humboldt. Erschließer einer neuen Welt. Stuttgart (Große Naturforscher 14).

¹⁴² Johann Friedrich Blumenbach (1752-1840), Professor der Medizin in Göttingen; für Details vgl. ADB 2 (1875), 748-751.

auf deutschen Boden und über die daran grenzenden slavischen Völkerschaften zum Gegenstand hatte. [...] Herr Hofrath Dahlmann, der Berichterstatter, theilte einige Proben derselben mit, die selbst dem feierlichen Ernste der Societät ein Lächeln abnöthigten und die Zuhörer in die heiterste Stimmung versetzten. Mir fiel die geringe Theilnahme auf, die dieser Preisbewerbung widerfahren war: drei Competenten, von denen der beste einen halben Preis erhielt¹⁴³ und der schlechteste eine Farce lieferte, und diesem gegenüber die königliche Societät der Wissenschaften, an welche Heyne¹⁴⁴ die Existenz der Universität und ihren europäischen Einfluß geknüpft sah!¹⁴⁵

Abermals hilft hier Beurmanns Schilderung, die Verse des „Juvenalis“ (12: *Jetzt schritt man zur Beleuchtung der Aufgab' Wilhelm's des Vierten | Nur dies Eine erhebt' ich: Das ὄναρ besiegte das multum. | Schaumann in seinem Tentamen [...] | [...] | Der selbstständig studirte, empfing fünfhundert der Thaler | Von der Societät, als Preis für fleißige Forschung*) und die entsprechende Anmerkung (26: *Das ὄναρ d.h. die gelehrte Abhandlung, deren Motto σκιάς ὄναρ ist, erhielt den Preis vor der durch „Multum non multa“ bezeichneten Abhandlung*) mit all ihren Zwischentönen zu verstehen. Beurmann zeigt die wahren Dimensionen der mit der Preisverleihung verbundenen Absurdität auf; gesteigertes Augenmerk legt er darauf, dass die schlechteste der eingereichten Arbeiten – streng genommen – nicht einmal vorgelegt hätte werden dürfen. Um diese traurige und peinliche Wahrheit für jeden verständlich zu machen, ergänzt er seine Schilderung durch eine sprichwörtliche Wendung (incl. Wortspiel) und einen bissigen Kommentar:

Ueber die Preis-Abhandlungen habe ich bereits gesprochen. Jene beiden, welche auf den ganzen Preis gerichtet gewesen waren, erhielten bekanntlich Nichts, allein die eine derselben enthielt wirklich treffliche ethymologische [sic] Aufklärungen über die alten Sachsen. Hätte irgend ein unzeitiger Späßvogel die historisch-philologische Abtheilung der königlichen Societät der Wissenschaften persifliren wollen, er hätte nicht besser zu Werke gehen können. Da ich beim Abdruck dieser Schrift einige specielle Notizen über den Inhalt jener Abhandlung erhalte, so theile ich dieselben

¹⁴³ Wilhelm IV. hatte 1000 Taler Preisgeld aussetzen lassen. Die mangelnde Qualität der Einreichungen führte auf Vorschlag der Akademie zur Reduktion der Summe auf die Hälfte. – Details bei Beurmann (1838), 81.

¹⁴⁴ Kamp, N. & al. (1980). Der Vormann der Georgia Augusta. Christian Gottlob Heyne zum 250. Geburtstag. 6 akademische Reden. Göttingen (Göttinger Universitätsreden 67).

¹⁴⁵ Beurmann (1838), 79-82.

hier mit. Die Abhandlung hatte das Motto multum non multa.¹⁴⁶ Es war aber multa non multum vorhanden.¹⁴⁷ [...] Wie gesagt, diese Abhandlung hatte nur etymologischen [sic], aber keinen historischen Werth, sie glich ganz jener Geschichte, die das Wort Dom von dumpf ableitet. Man habe nämlich in dem Bleikeller der Domkirche von Bremen einen Handwerksburschen eingesperrt und dieser habe aus der Tiefe gewehklagt, was einen dumpfen Ton gegeben habe, wonach denn die Kirche Dom benannt worden sei.¹⁴⁸

Dieses Zerrbild akademischen Lebens¹⁴⁹ lässt die *Georgia Augusta*, vor allem aber die Akademie in einem denkbar schlechten Licht erscheinen, von deren Existenz und Gedeihen, wie Beurmann und „Juvenalis“ übereinstimmend bekunden, nach Heyne, dem Großen (12) der Fortbestand der Göttinger Universität abhängt; sollte Heyne, einer, wenn nicht überhaupt der Exponent der großen Frühphase der *Georgia Augusta*, recht in dieser Annahme gegangen sein, sei das Schicksal der Universität besiegelt. Zu dieser negativ-pessimistischen Haltung passt auch der Abgesang auf die zeitgenössische Wissenschaftspolitik, der die verbleibenden knapp 20 Seiten von Beurmanns Abhandlung, die eher die Bezeichnung „Abrechnung“ verdienen würde, gewidmet sind.

¹⁴⁶ Das Motto („Viel, nicht vielerlei“) lehnt sich an eine sprichwörtliche Wendung an, die mehrfach und stets im Kontext von Bildung durch (richtige) Lektüre belegt ist: Quint. 10, 1, 59: *et multa magis quam multorum lectione formanda mens.* – Plin. Epist. 7, 9, 15: *aiunt enim multum legendum esse, non multa.* – Vgl. Otto, A. (1890). Die Sprichwörter und sprichwörtlichen Redensarten der Römer. Leipzig, 252.

¹⁴⁷ Beurmann (1838), 113.

¹⁴⁸ Beurmann (1838), 115.

¹⁴⁹ Eine deutlich anders nuancierte Darstellung liefert Rettberg (1838), 20: *Hierauf wurde über den Erfolg der Aufgabe berichtet, welche die historisch-philologische Classe der Societät unter Aussetzung eines Preises von 1000 Rthlr. Landesmünze, – dessen Gewährung, wie man jetzt erfuhr, von der Gnade Sr. Majestät des hochseligen Königs ausgegangen war, – im Jahre 1834 bekannt gemacht hatte. Es war eine auf selbstständiger Quellenforschung ruhende Untersuchung über das erste Hervortreten des sächsischen Volksstammes auf deutschem Boden und über daran grenzende slavische Völkerschaften verlangt, jedoch auch die abgesonderte Beantwortung des einen oder des anderen der beiden Haupttheile der Frage gestattet worden. Eine Bearbeitung, auf das Ganze gerichtet, mit dem Motto: Multum, non multa, – erfüllte die Erwartungen am wenigsten, weil der Verfasser vorzugsweise nur mit einem unsicheren Etymologisiren sich beschäftigt hatte. Eine zweite Arbeit, ebenfalls auf die ganze Frage gestellt, mit dem Motto: Und ihr Licht, das schon die Welt durchzogen &c. – wurde wegen des bewiesenen großen Fleißes belobt, doch konnte sie ebenfalls den Preis nicht erhalten, da ihr die Auszeichnung durch neue Forschungen fehlte. Eine dritte Abhandlung, beschränkt auf den ersten die Sachsen betreffenden Haupttheil der Frage, mit dem Motto: Tentaminis tentamen, erlangte wegen der rühmlichen Benutzung mehrerer neuen Quellen, die Hälfte des ausgesetzten Preises. Ihr Verfasser ist der Advocat Friedrich Adolph Heinrich Schaumann zu Hannover.*

Der dritte Gesang – das „Kreuz“ mit den Rezensenten

Hiezu findet sich bei „Juvenalis“ im dritten und letzten Gesang seiner Satire – abgesehen vom eindeutig auf die gloriose Vergangenheit ausgerichteten Schluss¹⁵⁰ – keine Entsprechung. Der Satiriker entwirft stattdessen eine Vielzahl von Genrebildchen, die er aus seiner Erinnerung auftauchen lässt. Das geschieht jedoch nicht ganz freiwillig: In der literarischen Fiktion ist das dreitägige Fest kaum vorbei, und schon wird Kritik an seiner Beschreibung laut. „Juvenalis“ lässt einen Rezensenten sprechen, dessen durch überzogenes Kritikastertum motivierte Angriffe er auf metrischer und inhaltlicher Ebene gekonnt pariert.

In Anbetracht der Tatsache, dass der Rezensent nicht nur völlig unvermittelt auftritt, sondern auch zu einer sehr wichtigen und handlungstragenden Figur wird, vor allem aber deshalb, weil er Dinge beanstandet, die längst unzeitgemäß sind, stellt sich die Frage nach der Motivation des Satirikers für diesen poetischen Kunstgriff. Nicht undenkbar ist, dass gerade am Standort Göttingen auch eine Abgrenzung der qualitativ hochwertigen Rezensionen in den *Göttingischen Gelehrten Anzeigen* und ihrer fortschrittlichen Position gegenüber anderen Journalen intendiert sein könnte: Die zweifelhafte Führungsrolle unter den Zeitschriften, von denen sich „Juvenalis“ distanziert, nehmen diejenigen ein, die unter Johann Christoph Gottscheds Federführung wilde Attacken gegen die sogenannten „Hexametristen“ ritten – schließlich hat sich auch „Juvenalis“ für das heroische Versmaß entschieden. Rede und Gegenrede decken sich jedenfalls mit den metrischen Antipoden (13):

*„O wie Du trocken erzählst, wie so flüchtig, ich muß mich verwundern!
Wären von Dir nur gemalt die Züge, die Tafeln, der Ballglanz –
Wäre mein Mund schon verstummt, und ich tadelte höchstens den Sechsfuß,“
Rufet ein Recensent und erfüllet die Seele mit Grausen.
Was die Verse betrifft, in der Mitte selten gekerbet,¹⁵¹
Wollte ich darthun, daß And're mir wahrlich minder gefallen,
Wegen der Einförmigkeit bei diesem Insekten-Gewürme*

¹⁵⁰ Vgl. 73.

¹⁵¹ Friedrich Gottlieb Klopstocks *Messias* wird gemeinhin als Dreh- und Angelpunkt der im 18. Jahrhundert heftig geführten Debatte um den deutschen Hexameter gesehen. Freilich zog der literarische Streit um die Wertigkeit des antiken Verses und seine Einsetzbarkeit in der deutschen Literatur ebenso wie die Diskussionen um die richtig gesetzten Zäsuren entschieden weitere Kreise: Eine beträchtliche Anzahl einschlägiger Artikel in den großen Literaturzeitschriften der Zeit stellt das eindrucksvoll unter Beweis. – Vgl. vertiefend und erweiternd Elit, S. (2002). Die beste aller möglichen Sprachen der Poesie. Klopstocks wettstreitende Übersetzungen lateinischer und griechischer Literatur. St. Augustin, bes. 57-60 (mit Literatur).

*Trägt nicht mein Werk das Gewand von ältern ängstlichen Versen,
Welch' ich den Wand'rern vergleich', die sich nach drei Schritten erholen, –
So sind jene vielleicht für die Sprache der Deutschen natürlich.
Sieh' hier der Dichter Erlaubiß zur höheren Freiheit gestempelt!
Allzugeregelte Verse ermüden, die Dissonanzen
Müssen zuweilen entsteh'n, um Harmonien zu fördern.¹⁵²*

Für die in Deutschland lang und heftig geführte Hexameterdebatte sind die literarischen Zeitschriften eine Fundgrube – allerdings vornehmlich in den 50er-, 60er- und 70er-Jahren des 18. Jahrhunderts, nicht mehr in den späten 30er-Jahren des 19. Jahrhunderts. „Juvenalis“ kritisiert die Rückwärtsgewandtheit und Vorliebe mancher Rezensenten und Kritikaster, Themen in das Zentrum ihres Missfallens zu stellen, die in Wahrheit ausdiskutiert und *passé* sind. Dazu greift er damals gängige abwertende Terminologie auf: *Insekten-Gewürm* ist eine Anspielung auf den *Wurmsamen*,¹⁵³ ein Epos, das die Dichter, die den Hexameter nicht-gottschedischer Prägung verwendeten, verhöhnte und im

¹⁵² Dieses Oxymoron bringt einen der zentralen Punkte der Debatte pointiert zum Ausdruck. – Vgl. z.B. eine Äußerung Friedrich Wilhelm Zachariäs (1726-1777) im Vorwort zum Fünften Band seiner *Poetischen Schriften*, Braunschweig 1763, XVIII: *Es ist also wohl eine ausgemachte Sache, daß der männliche Abschnitt auf dem dritten Fuße, die wahre Harmonie, die hauptsächlich im Hexameter in der Abänderung besteht, hindern würde, besonders wenn man ihn so sklavisch beobachten wollte [...]. Manche Arten von Hexametern, die entweder ganz daktylisch, oder bey nahe daktylisch sind, leiden auch diese Art von Abschnitt nicht.* – Für eine Zusammenfassung der Problematik vgl. Schreiner, S.M. (2005). Phaet(h)on – mehrsprachig. Friedrich Wilhelm Zachariäs *Der Phaeton* (1754-1772) und Heinrich Gottfried Reichards *Phaethontis libri quinque* (1780). Frankfurt am Main etc. (Europäische Hochschulschriften 18, 113), 317-333.

¹⁵³ Das Neueste aus der anmuthigen Gelehrsamkeit, Weinmonat 1751, Leipzig 1751, 767-769: *Der Wurmsamen, ein Heldengedicht. I Gesang, welchem bald noch XXIX andre folgen sollen. [!] Nach der allerneuesten malerischen, schöpferischen, heroischen und männlichen Dichtkunst, ohne Regeln, regelmäßig eingerichtet. [...] Wir bedauern, dass der Herr Verfasser seine großen Meister weder im Schwunge ihrer unbildsamen Gedanken, noch in den Mäanders [sic] ihrer Ausdrücke, noch in dem heroischen sechsfüßigen Sylbenmaße, erreichen können. Denn er hat leider! (vielleicht im Zorne) fast lauter fünfßüßige Hexameter gemacht.* – Vgl. weiters Gottsched, *Sprachkunst*. Das VI. Hauptstück. Von den ungewöhnlichern Arten der Gedichte. 9 §. n. h: *Ein jeder wird mich verstehen, daß ich von den neuen biblischen, oder etlichen scherzhaften Epopöen rede, die durch ihre Verwägenheit [sic] in Erdichtungen sowohl, als durch die Freyheit, wider alle Regeln der Sprache zu sündigen; als endlich durch die Unwissenheit in den Regeln der Hexameter, und große Vernachlässigung des gehörigen Tonmaaßes der Sylben, und alles Wohlklanges überhaupt, den Namen der wurmsamischen Verse bekommen haben.*

Neuesten aus der anmuthigen Gelehrsamkeit, einer literarischen Zeitschrift, die unter Gottscheds Leitung stand, abgedruckt wurde.

Mit der Fokussierung auf die ebenso vielfältigen wie gnadenlos geführten Auseinandersetzungen unter Gelehrten und Literaten ist „Juvenalis“ als gelehrter Dichter nun in seinem ureigensten Metier. Den eigentlichen Anmerkungen zum dritten Gesang stellt er deswegen auch eine Lektüeranweisung voran, die ihrerseits durch ihren satirischen Ton auffällt – „Juvenalis“ schreibt gleichsam Satire in der Satire (27):

Den dritten Gesang mögen alle Diejenigen überschlagen, welche nur davon hören wollen, daß der Gelehrtenstand, als ein göttlicher Stand, hätte müssen nothwendiger Weise, vorzüglich an einem solchen Feste der Gelehrsamkeit geschont werden. Für diese Unheilbaren schreibt nicht der Verfasser! Dichtet er denn für die Verächter der Gelehrsamkeit und des mit Recht ehrwürdig genannten Standes der Gelehrten? Nein! er rüth aber diesen Verächtern den Balken im eigenen Auge fleißig anzuschauen, und ihn möglichst schnell heraus zu ziehen! Sollen die Dichter helfen den Trägen mit der Zange der Satyre?

Gelehrte müssen ohne Ansehen der Person und ohne Rücksicht auf die Begleitumstände nur nach ihren Leistungen beurteilt werden. Ganz in diesem Sinn und gemäß Horazens programmatischer Aussage *ridendo dicere verum* (Serm. 1, 1, 24) präsentiert „Juvenalis“ die Satire im allgemeinen und sein *satyrisches Gedichte* im besonderen als ideales Mittel zur Wahrheitsfindung – ja, geradezu als Werkzeug: „Juvenalis“ bedient sich einer stark bildhaften Sprache, indem er die Satire zu einer *Zange* umfunktioniert, mit der der störende *Balken* aus dem Auge – also die Engstirnigkeit aus dem Kopf – entfernt werden kann; der Dichter verwendet Metaphorik aus den Bereichen des Handwerks und der Chirurgie; in beiden Tätigkeitsfeldern geht es um die Beseitigung eines Übels – nicht anders als in Kunst und Wissenschaft.

Nach der Widerlegung der metrisch motivierten Vorwürfe wendet er sich der inhaltlichen Kritik des Rezensenten zu und zeigt in einer stattlichen Abfolge von Hexametern, dass er auch in diesem Punkt dagegehalten kann, indem er detailreich all das beschreibt, was der Rezensent eingefordert hat – und dabei natürlich ebenso wenig auf satirische Einsprengsel verzichtet, wie er (topisch) auf sein angeblich nur eingeschränktes¹⁵⁴ Talent verweist (14):

¹⁵⁴ Streng genommen ergibt sich hier ein Widerspruch zum Beginn der Satire, wo „Juvenalis“ betont hat, sein dichterisches Unternehmen ganz allein und ohne Zutun der Muse schaffen zu wollen (vgl. 24). In Wahrheit ist der „Widerspruch“ ein vermeintlicher und gewollt; denn solche Brüche gehören zur Satire, sie sind geradezu genretypisch.

*Zeit und Kräfte ach! fehlen, zu malen würdig die Feier,
Stückwerk bleibt mein Wirken, ich fühle es leider als Mensch tief;
Aber ich weile mit Freuden bei allen Gestalten der Festhüb'.
Wie sie schweben vorüber dem innern geistigen Auge!*

Im Zuge dessen kritisiert er modische Auswüchse, die er – obwohl er in bewährter „Ausparungstechnik“ sehr wohl einiges aufzählt – berufeneren, deswegen aber keineswegs geschätzten Fachleuten überlassen möchte. In dieselbe Passage ist recht geschickt ein kallimacheisch-neoterisches poetologisches Element (*mega biblion – mega kakon* = „Ein großes Buch ist ein großes Übel.“) eingefügt, das vornehmlich in literarischen Debatten des 18. Jahrhunderts oft und gerne aufgegriffen wurde, wenn es darum ging, fein ziselierte Rokokoliteratur von schwülstigen Ritterromanen abzuheben – also dicke Folianten von Büchlein für zarte Damenhände (14):

*Schneider und modige Herren, zu einer Berathung vereinet,
Sei's in der Herberg', oder im glänzenden Saale des Balles,
Mögen entscheiden zuerst nach allen Formalitäten,
Und in Folianten die dortigen Moden enthüllen,
Wie der'n Ursprung, Bedeutung, Verbesserung und so weiter.¹⁵⁵*

In der Anmerkung zu dieser Passage wird „Juvenalis“ – scheinbar objektiv – noch deutlicher (27):

Juvenalis wünscht, daß nicht alle Schneider und Modeherren bei der Berathung erscheinen, sondern nur einige der Subjecte, welche sich in ihrem eiteln Sinne durch das Brüten über Erfindung und Ausbreitung neuer Moden wie eine brütende Henne fast abmagern, welchen also die an und für sich tadellose und achtbare Schneider-Profession, wie deren im Erfindungsreiche und in unserer Zeit leider zu sehr erfinderische Mutter, die Mode, gar zu sehr am Herzen liegt, und ein solcher Folianten-Ruhm etwas unberechenbar Erwünschtes sein möchte.

„Juvenalis“ spricht von *fast Asiatischem Aufwand* (14), worin man eine Reminiszenz auf die antiorientalische Haltung des antiken Juvenal sehen mag,¹⁵⁶ zumal der Göttinger Juvenal des 18. Jahrhunderts seine antiasiatistische Tendenz nicht nur hier erkennen lässt.¹⁵⁷ Er verdammt die Auswüchse des Materialismus und appelliert an seine Leser (14):

¹⁵⁵ Vgl. 50 & 69.

¹⁵⁶ In erster Linie ist hiefür Juvenals 15. Satire zu nennen.

¹⁵⁷ Vgl. 70.

*Wenn Ihr nur halb aufopfert so Gott und den leidenden Brüdern,
Will ich gut Euch nennen und Kenner des eigenen Wesens! –*

Diese Nächstenliebe ist charakteristisch für den christlichen Juvenal. Kontextgebunden tritt einmal das satirische, dann wieder das christliche Element stärker in den Vordergrund; zuweilen ist eine Kombination aus beiden möglich – wie eben hier.

Bei der Erinnerung an den Festzug, bei dem er gemäß der poetischen Fiktion erst all das gesehen hat, was er nun vollmundig anprangert, kann sich jedoch auch „Juvenalis“ dem Eindruck, den dieses farbenprächtige Schauspiel gemacht haben muss, nicht (ganz) entziehen, wengleich auch hier Vergangenheit und Gegenwart hart kontrastiert werden (15):

*Wie mein Gefühl aufwall't! ich erblicke: die Züge, – die Fahnen
Vom Jahrhundert vorher [!], wie der Gegenwart freundliches Weibbild.*

Die Abordnungen der Studiosi aus unterschiedlichsten Regionen nimmt er jedoch zum Anlass, deutliche Worte gegen Krieg und Imperialismus zu richten, die – tauscht man das eine oder andere heute nicht mehr politisch korrekte Wort aus – verblüffend zeitlos und aktuell sind (15):

*Jegliche Landschaft leitet das wehende Zeichen des Landes, –
– Würden sie nimmer der Grund, von unpatriotischen Kämpfen!
Riesenhaft flattert dort hinten die Americanische Flagge,
Zeuge der künftigen Größe, der glänzenden Thaten der Vorzeit, –
Dennoch lieb' ich sie nicht, weil sie triefet vom Blute der Neger;*

Die Aufklärung hat also in „good old Europe“ bereits deutliche Spuren hinterlassen; und auch der griechische Freiheitskampf (1821-1829) erhält seinen Platz; in diesem Kontext bekommen die Salutschüsse der Hildesheimer Kanoniere eine fast kriegerische Nuance (15):

*– Wie dort stille hinwandeln die Fremden in eigener Kleidung,
Woraus Griechenlands Fahne ein Stern voll Entzücken herleuchtet,
Welcher durch Wissenschaft und Kämpfe für Freiheit berühmt ist!
– Straßen und Fenster und Dächer beleben unendliche Köpfe!
Rauschend erschallet Musik, durch Maschinen des Krieg's übertäubet.
Donnern hör' ich Geschütz von den Hildesheimischen Bürgern,
Stark und fest wie ihre Kanonen als Freunde des Staates!*

Doch entsprechend der nun schon vertrauten Technik des Verfassers bleibt der Ton nicht lange so getragen; der Dichter wechselt zu Genrebildchen und erfüllt damit, was er im *Argumentum* mit der Formulierung *Einzelne Festscenen, zum Teil in Hogarth's Manier gezeichnet* (13) angekündigt hat. Illustriert werden private Feiern, sofern er sich dazu imstande fühlt¹⁵⁸ (15-16):

*Soll ich die Tafeln abzeichnen? Ich thäte dieß gern, doch ich kann's nicht,
Denn in jeglichem Hause entwickelt sich anders der Frohsinn.
Nun ich will es versuchen, und Eine derselben darstellen!
Stimm't zum Scherz' das Gemüth, entfernt sei der Lacher im Keller,
Fern sei der stumpfe Patron, der im Lächeln nichts Höb'res entdeckt!
Folget mir lustig zu Tische, betrachtet das Fresko-Gemälde,
Das die versammelte Welt im Stande der Hungernden darstellt!
Wo die Gesellschaft sich fand, erlaß' ich zu prüfen den Forschern,
Welche am Tisch' gern sitzen, das Jus recht gründlich studiren!*

Hier wird neuerlich ein für die Satire typischer Bruch in der Logik der Darstellung sichtbar: „Juvenalis“ nimmt einen Widerspruch in Kauf, indem er zunächst vorgibt, aufgrund der Vielfalt nicht alle abendlichen Tischgesellschaften beschreiben zu können; doch beinahe im selben Atemzug macht er seinen Lesern weis, dass die Schilderung eines einzigen Gelages stellvertretend für alle absolut hinreichend sei; damit impliziert er unzweifelhaft die Vergleichbarkeit, wenn nicht sogar Austauschbarkeit aller Göttinger Tafeln an diesem Abend – also das exakte Gegenteil von dem, was er wenige Verse zuvor behauptet hat; und in der entsprechenden Anmerkung zum *Jus* im letzten Vers geht er noch einen Schritt weiter, indem er wieder zu seiner argumentativen Ausgangsposition zurückkehrt (27):

Jus scil. Verrinum. Diese Gourmands, diese süße Erinnerungen liebenden Herren mögen aber ja bei der Untersuchung mit passendem Tacte zu Werke gehen, und nicht jede beliebige Tafel als die gesunde bezeichnen; sie mögen wohl erwägen, daß während der drei Feiertage viele Privattafeln knackten, rauchten, dufteten!

Aber immerhin haben die Gäste bei den lukullischen Genüssen juristische Fragen diskutiert, könnte man zur Ehrenrettung der *Gourmands* einwenden – aber nur dann, wenn es im Lateinischen keine Homographie und Homonyme gäbe. „Juvenalis“ erlaubt sich hier einen gelungenen gelehrten Scherz und geriert sich als *poeta doctus*: *ius* bedeutet „Recht“ oder „Rechtssprechung“, aber

¹⁵⁸ Damit bedient er freilich – wie schon zuvor (vgl. 61-62) – den Topos des vorgebliehen dichterischen Unvermögens.

auch „Sauce“, „Suppe“ oder „Brühe“. Das *ius Verrinum* kann das (zweifelhafte) Rechtsverständnis des Gaius Verres bezeichnen, oder einfach „Schweinebrühe“ heißen; denn *Verrinus 3 / verrinus 3* ist nicht nur das Adjektiv zum Eigennamen *Verres*, sondern bedeutet auch *zum Eber gehörig*. „Juvenalis“ ist nicht der Erfinder dieses bösen Wortspiels, sondern er bezieht sich hier auf niemand Geringeren als Marcus Tullius Cicero, der mit der sprichwörtlich gewordenen Wendung *ius tam nequam esse Verrinum* (In Verrem 2, 1, 121) den *de repetundis* angeklagten Verres verunglimpfte.¹⁵⁹

Nach diesen gelehrten Seitenhieben wechselt „Juvenalis“ – wohl auch, weil selbst er das soeben Gebotene nicht mehr überbieten kann – das Thema. Begründet wird der Schwenk jedoch mit der Gefahr „ernster“ Konsequenzen, vor allem aber damit, dass der eigentliche Anlass des Gedichts sonst zu sehr in den Hintergrund tritt (16):

*Weithin reichte die Tafel, versöhnend beleidigte Magen,
Welche wir summsend umschwärmten, wie Bienen die Kelche der Blumen.
Bald war kein Platz offen, wir saßen ersehnd das Essen; –
Vielerlei Speise erschien, will klüglich sie gar nicht benennen,
Sonst könnt' mancher abwesende Schmecker aus Ärger erkranken,
Oder geschwätziige Weiber vergäßen den Zweck des Gedichtes.*¹⁶⁰

Alle lässt man hochleben – bis auf ihn selbst: „Christianus Juvenalis“. Mit dem Aufgreifen dieses Motivs ist er ein würdiger Nachfolger des römischen Satirikers, zumal er sofort eine Erklärung für dieses Versäumnis parat hat und ihm sogar etwas Gutes abgewinnen kann – wenngleich auch nicht für sich selbst, dafür (mit unverhohlenem Augenzwinkern) in nicht zu übertreffender „Selbstlosigkeit“, gepaart mit einem kräftigen Schuss Misogynie, für eine nicht unerhebliche Anzahl an Männern. Er lässt durchblicken, dass so manche Ehefrau seinem Charme erlegen ist, ohne um seine Prominenz zu wissen; was folgerichtig geschehen wäre, hätte er seine wahre Identität gelüftet, mag der Leser unschwer erahnen (16):

¹⁵⁹ Otto, A. (1890). Die Sprichwörter und sprichwörtlichen Redensarten der Römer. Leipzig, 368.

¹⁶⁰ Mit den *abwesende[n] Schmecker[n]*, vor allem aber mit den *geschwätziigen Weiber[n]* greift „Juvenalis“ zwei „Typen“ auf, auf die er es in seiner Satire generell abgesehen hat. – Vgl. 27-28 & 32.

*Niemand wurde vergessen als nur Juvenalis, der Dichter;
Doch ist dieses natürlich, er lebte incognito¹⁶¹ damals;
Also bestehet auch manche der Frauen – ein Glück für den Eh'mann.*

Auf diese vordergründig mehr die moralischen Grundsätze des weiblichen Geschlechts als seine eigenen in Verruf bringende Passage folgt – passend zum christlichen Juvenal – ein wahrhaft respektloser Götterkatalog:¹⁶² Apoll nennt er den *Prüfect im Chor' der olympischen Sänger* (16), nicht Musagetes; und Bacchus ist gar der *Held auf der Tonne* (16), der eine phäakengleiche Freude *an dem Dampfe der Schüsseln, dem Aether der Gläser* (17) hat.¹⁶³ Am gelungensten ist aber die Schilderung Amors; sie beginnt harmlos-idyllisch und endet in logischer Fortführung der schon zuvor frauenkritischen Haltung, die „Juvenalis“ stetig steigert, anzüglich-hintergründig – und zwar besonders hinsichtlich junger Damen, während Männer jeglichen Alters als hilflose Opfer weiblicher Reize gezeichnet werden (17):

¹⁶¹ Wenn ein sich hinter einem Pseudonym verschanzender Autor *expressis verbis* schreibt, er sei *incognito* in Göttingen gewesen, ist dies freilich ein besonders launiger Einfall. – Auch Ernst August wollte ursprünglich *incognito* in Göttingen sein, wie Rettberg (1838), 14 schreibt: *Das Anfangs angenommene Incognito wurde zu allgemeiner Freude von Sr. Majestät nicht durchgeführt; die Universität sollte durch Nichts gebindert werden, sich der Gegenwart ihres erhabenen Rectors in ihrer Mitte ganz zu erfreuen.*

¹⁶² Vgl. 22.

¹⁶³ Diese Formulierung wird in ihrer eigentlichen Bedeutung erst verständlich, wenn man Beurmann zum Vergleich heranzieht (62-64): *Ein großer Theil der übrigen [sc. Studenten; denn zum Bankett waren nur wenige – wie Beurmann (1838), 62 schreibt: ungefähr vier – eingeladen worden] spülte die Feierlichkeiten der Aula auf der Grobnder Straße, Angesichts [sic] des ganzen Publikums, und unter dem tollen Jubel des Göttinger Commers-Buches in Kasseler Märzhier hinunter; diese Libationen fanden nämlich vor der Universitäts-Bierschenke statt, über deren Eingangspforte Bacchus [sic] auf einer großen Biertonne eine Göttinger „Stange,“ die von der Erfindung des Königs Gambrinus überfloß, auf einem Zuge leerte. Um den Eindruck zu vervollständigen, hatten die Göttinger Musensöhne, dem Gotte gegenüber, einen kleinen feisten Bauernburschen auf den Tisch gesetzt; man wollte den Versuch machen, wie viel er vertragen und fassen könne und goß ihm eine Flasche nach der andern in die Kehle, während man die zunehmenden Dimensionen seines Bauches sorgfältig mit gespannter Hand prüfte. Die kleine Gestalt blähte sich zusehends wie ein mit der Luftpumpe bearbeiteter Frosch auf, und wer weiß, wie weit man das Experiment getrieben haben würde, hätte nicht ein Befehl des Prorectors die vollständige Ergänzung der Geschichte der Universität Göttingen bis zum 18. September 1837, welche die Studenten auf der Grobnder Straße der Rede des Professors der Eloquenz in der Aula hinzufügen wollten (vgl. 50-51), verhindert. Die Festlichkeit wurde durch die herbeigeeilten Polizei-Beamten unterbrochen und man verfügte sich außerhalb der Stadt, um sie dort wieder anzuknüpfen.*

*Und mit Lächeln erschien der geflügelte, mächtige Amor,
 Flog zu schalkhaften Mädchen, die Venus Stelle vertraten,
 Und zu den Söhnen der Musen, ich meine die Herr'n Studiosen,
 Welchen die Flügel jetzt wuchsen, von Hoffnung und Liebe gehoben,
 Wie zu den Kindern des Mars,¹⁶⁴ (ihn fing einst Vulcanus im Gitter,¹⁶⁵
 Ob wol die besseren Kinder den lockeren Vater beschämen?)
 Auch zu den übrigen Männern, die Schönheit und Reichthum hervorhob,
 Eitel geschäftig der Knabe, den furchtbaren¹⁶⁶ Köcher erschöpfend.*

Der Übergang zum nächsten Thema, Enthemmung durch Alkohol, ist fließend – und folgerichtig. Was aber (seltsamerweise) ausbleibt, sind *kleinliche Fehden* (17) unter Gelehrten – mit Ausnahme einer Episode, die augenscheinlich doch wichtig genug ist, um Eingang in die Darstellung des „Juvenalis“ zu finden (17-18):

*Niemand belaste mit Pfunden die Schnur der gesungenen Verse,
 Nichts Ungeheu'eres geschah in Worten, in Mienen und Blicken,
 Nur die auffallende Rede des Nachbars zur Linken erwähn' ich.*

Dieser Nachbar ist ein *Dichter, berühmt durch satyrische Laune* (18), also ein Dichterkollege und somit Seelenverwandter, wenn nicht überhaupt sein *alter ego*. Er berichtet von einer harten Auseinandersetzung *mit vielen und feinen Gelehrten* (18), in die sich die Muse einmengt (sie zensiert aus Angst vor den Rezensenten ihren Schützling), als er sich gerade – mit durchaus handgreiflichen Absichten – einmengen will. Die Szene ist eingebettet in einen typisch juvenalischen Katalog pejorativster Ausprägung (18):

¹⁶⁴ i.e. Soldaten.

¹⁶⁵ „Juvenalis“ spielt hier auf den von Hom. Od. 8, 267-366 und Ov. Met. 3, 167-189 wenig ernsthaft geschilderten Ehebruch der Venus mit Mars an. Dass er in Verbindung mit den verliebten Soldaten nicht die heroische Seite des Kriegsgottes nennt, sondern sich ganz auf die effektvolle Rache des düpierten Ehemannes (Vulcanus) konzentriert, ist eine im Kontext der Handlung richtige Wahl und fügt sich in den Duktus des Gesamttextes, der wenig Freiraum für Hehres lässt.

¹⁶⁶ Amors Grausamkeit, aber auch die ihm eigene Ambivalenz, die wesentliche Teile der (antiken) Liebeslyrik prägt, vermag vielleicht Johann Gottfried Herders Epigramm 5, 24 *Der doppelte Pfeil* (eine Nachdichtung von Anth. Graec. 5, 97) in den *Nachdichtungen aus der griechischen Litteratur* am besten zu illustrieren: *Amor ein Gott bist du, wenn du mit doppeltem Pfeile | Zwei verwundest; ein Schalk, wenn du mit Einem nur triffst.* – Herder, J.G. (1968). *Sämtliche Werke*, hrsg. von B. Suphan, Bd. 26: *Poetische Werke*, Bd. 2, hrsg. von C. Redlich. Hildesheim (Nachdruck der Ausgabe Berlin 1882), 52.

*Dort sah schlimm ich vereint: Magister, Juristen, Poeten,
 Philosophen und Schreiber, die Philologen und And're,
 Nicht zu vergessen den Clerus aus alten scholastischen Zeiten,
 Wie auch die Wunder-Doctoren, belegend den Allopathen;
 Ferner die Recensenten,¹⁶⁷ beberrsch't vom Manne des Wassers,
 Welche mit Kampflust eilten des Schlachtfelds Raum zu gewinnen.
 Sieh', da betäubte die Schwächern ein Recensent, kritisierend,
 Gleich dem electrischen Aale ertheilte er Schläge auf Schläge.
 Schon in den Streit mit verflochten beschloß ich den Angriff behende;
 Plötzlich am Arme gehalten, – wer faßt mein hohes Erstaunen? –
 Sah ich der Dichtkunst Muse in unaussprechlicher Schönheit,
 „Schweig', sprach leise sie warnend, es nachtet die Zukunft des Lebens,
 Schärfe das Schwert, das Geschoß – bestürme erzürnet die Menge, –
 Aber Gewisse verschon', sonst trifft dich ihr rächender Giftpfeil,
 Schone die Götter der Wolken, ich meine die Recensenten,
 Hoch vom Olymp der Kritik mit Donner und Blitz dich hinschmetternd.
 Diesen nur Weibrauch gestreu't, dann wirst du nimmer geopfert, –
 Denke an riesige Geister, von Zwergen zu Boden gezogen,
 Über dem Sarge von jenen erblühte die Krone des Lorbeers!“*

Die *Schwächern* haben keine Chance gegen den Rezensenten, der ihnen Schmerzen zufügt, als würde er ihnen elektrische Schläge versetzen. Damit können („Juvenalis“ lässt das bewusst offen) in den Augen des Rezensenten untalentierte Dichter ebenso gemeint sein wie solche, die sich nicht zu verteidigen bzw. zu wehren wissen oder einfach keine „Lobby“ haben. Gekonnt verbindet „Juvenalis“ Kampfmetaphorik (ein episches Element) mit den Erkenntnissen moderner Naturwissenschaft: Der Dichter auf dem Prüfstand wird zum Versuchsobjekt degradiert, an dem der Versuchsleiter (in diesem Fall der Rezensent) die Effektivität seiner Apparaturen (also seiner Kritiken) ausprobieren kann. Die Muse rät „ihrem“ Dichter – „unserem“ Autor –, seine Waffe (das Wort) sorgsam zu gebrauchen und immer abzuwägen, welche Folgen Kritik an der falschen Person im schlimmsten Fall haben kann. Dazu führt „Juvenalis“ in seinen Anmerkungen in einer nicht alltäglichen Parallelisierung ein antikes und ein neuzeitliches (abschreckendes) Beispiel an (27): *Beleuchte eines von Sophisten verdächtigten Socrates, eines von Recensenten verfolgten Cervantes* ¹⁶⁸ *lehrreiches Leben!*, und zur ebenso kritischen wie scharfsinnigen Rede des Dichters als ganzer schreibt er programmatisch (27):

¹⁶⁷ Eine derartige Auflistung erinnert frappierend an Iuv. 3, 76-78: *grammaticus rhetor geometres pictor aliptes | augur schoenobates medicus magus, omnia novit | Graeculus esuriens.*

¹⁶⁸ Vgl. 27.

Sollte der Dichter, ob der Worte angefeindet, in Gefahr sein, einen feinen Steinregen zu empfangen, so möge er in der höchsten Noth seinen Schild vorstrecken, worauf mit goldenen Buchstaben geschrieben steht: Tu ne cede malis, sed contra audentior ito!

Damit zitiert er Verg. Aen. 6, 95 resp. Sen. Epist. 82, 18, der seinerseits Vergil zitiert. – „Juvenalis“ hat aus dem Ratschlag der Sibylle von Cumae ein Manifest dichterischer Selbstbehauptung gemacht – und dazu gehört auch die Verteidigung der Metrik.

„Juvenalis“ selbst gehört also nicht zu den *Schwächern*, deren bedauerndes Schicksal er eindringlich geschildert hat, sondern zu den Wehrhaften, die immer ihr Publikum haben werden.

Selbstbehauptung – nur dichterisch?

Der Dichter vertritt hehre Ideale, er will und wird sich dem Diktat der Rezensenten nicht beugen – meint er damit mehr, vielleicht gar verklausuliert die staatliche Obrigkeit, die ihm und der *Georgia Augusta* Schwierigkeiten macht? Beständig oszilliert „Juvenalis“ zwischen Hohem und Niedrigem, wenn er mit seiner Muse Zwiesprache hält. Sie antwortet, nachdem er tapfer und wehrhaft, aber wie ein junger Heißsporn mit einem fatalen Hang zur Selbstzerstörung gesprochen hat (18-19):

*Darauf wurde erwiedert im Zorn mit gebührender Achtung:
„Wie, ich sollte verstummen? Besäß' ich auch leibliche Fehler,
Härte am Fuß und so weiter,¹⁶⁹ ich wand'le doch grad' wie ein Fährdrich,
Ohne mir Reiz zu verleih'n durch den kriegerschen Panzer, die Schnürbrust!
Ist nicht mein Kopf noch gesund und mein Herz an der richtigen Stelle,
Leitet mich Wahrheit nicht stets? ich verachte die Formen-Anbeter,
Welche mit kindischem Geiste die kindliche Einfachheit tadeln!“ –
„Gilt auch die Wahrheit im Leben, die Feindinn der wüthendsten Thoren?
Redest du offen die Wahrheit, so gehst du mit ihr auch zu Grunde!“¹⁷⁰
Seufzte die Hobe, verschwand. Da nahte verwandelt sich Jener;
Denn von der Muse gerührt, sie haltend für meine Geliebte,
Dacht' er im Ernste daran, ihr Gatte, und Hausherr zu werden,
Drängte sich mir zur Seite, wir kämpften beschützend einander.
„Vivat der Recensent, den der Muse Reize bezaubern,*

¹⁶⁹ Vgl. 50 & 62.

¹⁷⁰ Vgl. Pers. 1, 107-110: *sed quid opus teneras mordaci radere vero | auriculas? vide sis ne maiorum tibi forte | limina frigescant, sonat hic de nare canina | littera.*

*Welchen Gerechtigkeit schmückt, der mit Scharfsinn Liebe vereinet!“ –
Also sprach mein Nachbar am Schluss’ der erleichterten Tafel,
Schwang den Pokal, ihn leerend, und Vivat jauchzten wir Alle.*

Nach allen Regeln der Kunst spielt „Juvenalis“ hier mit der bereits in der antiken Liebesdichtung fließenden Grenze zwischen überirdischer Muse und Inspiration durch eine konkrete Person, namentlich die jeweils Angebetete, wenn nicht überhaupt Geliebte. Er wandelt das Motiv abermals ab, indem er die Fiktion entwirft, die Muse würde für seine Angebetete gehalten und aufgrund ihres bezaubernden Liebpreizes sogar die Gegner (also den Rezensenten) beeindruckt und damit dem Dichter helfen.

Läs’t er [der Rezensent] uns nicht leben, verbleibt er Philister auf immer! (19) verkündet daraufhin *im Scherz ein Studiosus* (19). Der Dichter entgegnet, er liebe bescheidene und einfache Menschen und holt zum Gegenschlag aus, indem er sämtliche mit dem Stutzertum verbundenen Klischees auflistet. Formal unterstrichen wird die Kritik durch den plötzlichen Umschlag in leoninische Hexameter (20):

*Werdet nur Ihr nicht Philister, das heißt zu beklagende Heiden,
Welche den Luxus nachahmen, Verehrung Gottes verachten,
Gern in Schub’ der Chinesen die schwellenden Füße einzwängen!¹⁷¹
Sieht man nicht auch sogar Studiosen in Purpur und Seide,
Herrlich in Freuden hinschwelgen? es rühret sie Lazarus nimmer!
Dann rief wörtlich also der sanfte, und treffende Dichter:
Später ein Wort Renomisten,¹⁷² [sic] den übrigen stopp’lichen Christen,
Find’ ich sie auf der Mensur, – will endlich auch schweigen jetzt still nur!
Ha! Leoninische Verse! so rief erfreuet ein Dritter.*

Doch letztlich endet die Szene versöhnlich. Es folgen theologische Reflexionen, insbesondere über die mögliche Verbindung von Religion und Wissenschaft. „Juvenalis“ macht seine Position unmissverständlich klar und wehrt sich ein letztes Mal gegen jegliche Art der Bevormundung hinsichtlich seiner dichterischen Ausrichtung – beredtes Zeugnis dafür ist die vorliegende Satire, der Text, in dem er seine künstlerisch-literarischen (und moralischen) Prinzipien ausführt.

¹⁷¹ Zu dieser antiasiatischen Tendenz vgl. 62.

¹⁷² Zachariä, F.W. (1754/1998). Der Renommist. Scherzhafte Heldengedicht. Ein Stück Leipzig-Jenaer Kulturgeschichte, hrsg. & komm. von D. Ignasiak. Bucha bei Jena (Illustrierte Klassiker-Bibliothek 1).

„Juvenalis“ legt sein dichterisches Programm, sein poetologisches Credo in einem Musterprodukt vor, indem er ein einfallsreiches Stück Gelehrtsatire¹⁷³ schreibt (22-23):

*Leichtsinn, Neid und Betrug, Stolz, Trunkenheit, Gannerei, Wollust,
Wohnend auf Bergen, in Thälern der sündebefreudeten Erde,
Hielten Triumphe der Macht, von Nacht und Schwäche begünstigt,
Wie auch vom Richter erblickt, der droben erwartet die Geister.
Darf ich beschließen das Ganze? – Ach Viele verkennen Satyren!
Zauberer treten wol auf, und verführen unmündige Köpfe,
Sprechen: – Die Sitten sind gut, und die Weisheit steht auf der Spitze!
Nennen den Eifer frivol bei des Scherzes geheiligtem Zwecke,
Rufen: Du hast hier gefehlt, und verkannt dein'n Schauplatz des Wirkens!
Ja sie werden Sophisten, verdächtigen falsch mich der Menge,
Oder sie fordern mich auf, umständliche Bücher zu liefern,
Sagen, wer nicht viel schreibt, der besitzt nicht die Perle der Wahrheit.
Während ich geben nur will hier Resultate des Denkens:
Wol ist achtbar der Forscher, der redlich nach Wahrheit aufstrebet,
Göttingen hat uns gezeigt der Redlichen Viele im Ruhme,
Aber nur Stückwerk ist unser Wissen und Handeln hienieden,
Und von Thorheit befreit war nimmer der Stand der Gelehrten.*

„Juvenalis“ gibt in diesem Passus seine ganz persönliche Definition von Satire; sie deckt die Wahrheit auf, die *veritas*, die für ihn die einziggültige Richtschnur ist. Als Christ weist der Satiriker darauf hin, dass für alle dereinst das Jüngste Gericht kommen werde; erst dann werde wirklich gerecht gerichtet werden – im Gegensatz zu den Urteilen, denen man auf der Welt ausgesetzt ist: Dieser Daseinskampf ist für jeden anders, für ihn als Dichter besteht er in ständiger Kritik an seinem Werk.

Sein Schicksal ist doppelt schlimm, da Gelehrte nach „Juvenalis“ generell anfällig für Kritik am falschen Platz waren und sind, wemgleich Göttingen, wie er versöhnlich schließt, in der Vergangenheit zumindest partiell eine wohlthuende Ausnahme gewesen sein mag. Doch auch das ändert nichts daran, dass im Diessseits alles *Stückwerk* bleiben muss und dass es immer schon „törichte Gescheite“ gegeben hat. „Juvenalis“ hält nichts vom Verschweigen dieser harten, aber unumstößlichen Fakten, nur weil gerade ein Festtag ist; stattdessen stellt er zwei rhetorische Fragen, deren zweite gnomischen Charakter

¹⁷³ Košenina, A. (2003). Der gelehrte Narr. Gelehrtsatire seit der Aufklärung. Göttingen.

hat (23): *Heiligt wirklich der Ort? – Sind die Menschen nicht überall Menschen!* Und doch hat er sich – vielleicht doch auf „Anraten“ seiner Muse, seines *alter ego*? – für Typensatire¹⁷⁴ entschieden und spricht die Aufforderung an sich selbst aus, streng zu sein wie der Alte Cato (23):

*Vorwärts! streich' kein Wort, und ergieb dich dem Sturm' der Gefühle,
Mit catonischem Ernste beschließe der Tage Erinnerung!*

Doch noch ein "happy end"?

Ein wenig überraschend klingt die Satire dann aber panegyrisch aus; doch die Enkomiaistik ist rückwärtsgewandt. Der abschließende Jubelruf ist nicht nur Ausdruck der Freude, er ist auch ein schmerzlicher Aufschrei; denn „Juvenalis“ fordert die Erinnerung an die Glanzzeiten der *Georgia Augusta* ein. Es drängt sich unweigerlich die Frage auf, ob er die Vergangenheit beschwört, weil die Gegenwart keinen Anlass mehr zur Freude gibt, weil die *Georgia Augusta* schon vor und während der Säkularfeier in großer Sorge auf die von Ernst August geplante und angekündigte (und am 1. November 1837 tatsächlich realisierte) Rücknahme des Staatsgrundgesetzes blickt und weil die Universität sich zum Zeitpunkt der Veröffentlichung der Satire erst vom erzwungenen Weggang der „Göttinger Sieben“ bzw. von deren Entlassung aus sämtlichen Ämtern erholen muss (23-24):

*Bildet den Kreis Ihr Geweihten, voll Liebe für Weisheit durchdrungen!
Grüßet den classischen Boden, durchwandelt die Hobeit des Festes!
Denkt Euch freudig zurück in die unvergeßlichen Stunden,
Wo Ihr feiertet sinnend im Traume entflohener [!] Jahre!
Denket noch einmal daran, daß dort Euch die Brüder umarmten,
Die an Gestalt und an Jahren, doch nicht an Liebe veralten!
Sprechet mit Wehmut: Freunde, entzogen dem schluchzenden Herzen,
Ihr bleibt ewig die Besten, erschienen auch tausend der Neu'ren!
Denket noch einmal daran, daß damals, – (nimmer wol wieder)
Ernst wir erblickten die Stätt', wo die Blüthe der Geister sich sammelt,
Wo Michaelis, ein Heyne, wo Schulz, ein Lichtenberg, Schlözer,
Bouterweck, Viele noch strahlen, obgleich sie der Erde entschwanden!*¹⁷⁵

¹⁷⁴ Zur Maxime geworden ist in diesem Kontext Mart. 10, 33, 10 (*parcere personis, dicere de vitiis*).

¹⁷⁵ „Juvenalis“ schwelgt geradezu in Erinnerungen an die Blütezeit der *Georgia Augusta* im 18. Jhd. – Ebenso ausführliche wie informative Darstellungen über diese Zeit bieten Rollmann, M. (1988). Die Publikationen der Göttinger Professoren im 18.

*Und wer begeistert das Schöne, das Gute, das Große umfasst,
Rufe mit donnerndem Klange: Es blühe die Hundertjährige!*

Beurmann wird noch deutlicher als „Juvenalis“; er zieht schonungslos Bilanz, die aus wissenschaftlicher, gesellschaftlicher, wirtschaftlicher und politischer Sicht wenig Hoffnung auf eine bessere Zukunft lässt:

[...] weil wir uns, auch in literarischer Hinsicht, in dem Zustande des Uebergangs und der Hypothese und Forschung befinden, weil wir immer mehr erkennen, daß alles Wissen eitel ist, was nicht in Beziehung zu großen menschheitlichen Zwecken und zu dem Fortschritt des Jahrhunderts steht, ich sage, deshalb gerade mochte die Feier einer Anstalt, die zunächst nur auf der Höhe eines vergangenen Jahrhunderts [!] stand und ihre glänzendste Epoche an Namen knüpfte, die dem Ideengange der Gegenwart fern liegen, Deutschland im Ganzen und Großen [sic] keinen Impuls geben.¹⁷⁶ [...] Herr Professor Müller meint, es bedürfe dazu [der Sicherung von Bildung] einer beständigen Fürsorge von den Leitern des öffentlichen Wesens her. Ich glaube vielmehr, die Leiter des öffentlichen Wesens bedürfen dieser Fürsorge. Hat man sich von Seiten der Regierungen stets aus der von Herrn Müller angeführten Absicht in die Leitung der Wissenschaft eingemischt, oder aus Neben Zwecken? In der That, man fürchtete die „Blüthe aus dem gesunden Organismus“ des deutschen Volks, und diese Furcht veranlaßte hauptsächlich jene Fürsorge. Nun müssen wir uns deshalb „Barbaren“ schelten lassen, weil die Regierungen es für gut finden, uns nur, unter einer Oberaufsicht des Staats, eine Entwicklung zuzugestehen; wir müssen uns sagen lassen, Wissenschaft und Volksbildung würden, hätten nicht die Regierungen diese Angelegenheiten zu den übrigen gemacht, ohne Fortschritt in Deutschland geblieben sein. Das glaube ich nun und nimmermehr.¹⁷⁷

Im Unterschied zu „Juvenalis“ – und natürlich erst recht abweichend von Friedrich Wilhelm Rettberg – spricht Eduard Beurmann die Protestation der „Göttinger Sieben“ direkt an; er geht dabei von den Titel- und Ordensverleihungen aus, die Ernst August im Rahmen der Säkularfeier vorgenommen hat:

Wenn wir demohngeachtet aber in den Zeitungen lesen, daß sieben Professoren der Georgia Augusta, die Herren Dahlmann, Ewald, Jacob Grimm, Wilhelm

Jahrhundert. Diss. Göttingen. – Lauer, R. (Hrsg. – 2001). Philologie in Göttingen. Sprach- und Literaturwissenschaft an der Georgia Augusta im 18. und beginnenden 19. Jahrhundert. Göttingen (Göttinger Universitätschriften A 18).

¹⁷⁶ Beurmann (1838), 102.

¹⁷⁷ Beurmann (1838), 105-106.

*Grimm, Gervinus, Weber und Albrecht dem Curatorium der Universität Göttingen eine Vorstellung und Erklärung, als Lehrer der Jugend, in Betreff des bekannten Patents übergaben, so muß man doch annehmen, daß die Wissenschaft unserer Tage nicht allein durch Titel und Orden und selbst nicht durch pecuniäre Emolumente sicher gestellt wird, mit einem Worte, daß die Regierungen höchstens nur subsidiär, aber nie vorausgreifend, auf die Wissenschaften und die Cultur des deutschen Volkes einwirken können.*¹⁷⁸

Zum Schluss

Aus diesen Beobachtungen lässt sich folgendes Fazit ziehen: Ein Autor, der sich – wohl nicht unbegründet – hinter einem Pseudonym verbirgt, schreibt zu einem von Universität und Obrigkeit als Jubelfest verstandenen und ebenso präsentierten Anlass kein Enkomion, sondern eine Satire, die im Jahr nach der Säkularfeier nicht in Göttingen, sondern in Hildesheim erscheint.

Ähnliches leistet Beurmann in seiner schonungslosen Prosadarstellung, ja vielfach übertrifft er den Satiriker sogar noch an Offenheit, Direktheit und Härte. Nur er spricht die „Göttinger Sieben“ bewusst an, deren erzwungene *secessio* zum Publikationszeitpunkt schon vollzogen ist. Im Unterschied zu Rettbergs offizieller Festbeschreibung tritt bei „Juvenalis“ und bei Beurmann die eigentliche Schilderung des offiziell verordneten dreitägigen Freudentaumels hinter satirische (bei „Juvenalis“) und ironische (bei Beurmann) Schlaglichter zurück. Beim Anonymus gewinnt schließlich die Polemik gegen die Rezensenten die Oberhand. Die *laudes temporis acti* treten in stetiger Steigerung bis in den letzten Hexameter hinein in den Vordergrund. Beurmanns Schilderung gipfelt in einer harschen Kritik an der Bildungspolitik seiner Zeit.

Die Satire dürfte – um einen Terminus aus der Lehrgedichtsforschung zu entlehnen – zumindest in einigen Passagen transparent¹⁷⁹ sein: Die Invektiven gegen die Rezensenten können im Wortsinn verstanden, aber auch als Chiffre für die wehrhafte Haltung gegenüber staatlichen Eingriffen in die Bildungspolitik gedeutet werden. Dazu passt auch die Muse, die im Unterschied zu ihrem Schützling bereits resigniert hat, vor den Rezensenten warnt und zur Anpassung rät, um Zensur und deren (un)absehbaren Folgen zu entgehen: „Juvenalis“ demonstriert drei Gesänge lang Widerstand gegen dieses Diktat – im Unterschied zu heute war es im 19. Jahrhundert aber noch angebracht, Kontroversen betreffend Wissenschaftspolitik (zumindest von seiten der Wissenschaft) anonymisiert auszutragen; wie ausnehmend gut dies dem Verfasser

¹⁷⁸ Beurmann (1838), 125-126.

¹⁷⁹ Effe, B. (1977). Dichtung und Lehre. Untersuchungen zur Typologie des antiken Lehrgedichts. München (Zetemata 69), 32-33.

gelungen ist, beweist die Tatsache, dass ihn bis heute niemand zweifelsfrei identifizieren konnte. Seiner zeitlosen Botschaft tut dies aber nicht den geringsten Abbruch.

Beurmann und „Juvenalis“ gemeinsam ist die über weite Strecken unverhohlene Kritik am *status quo* und die Sorge um die Zukunft. Doch einen wesentlichen Unterschied gibt es: Beurmann nimmt sich nicht einmal ein „satirisches Blatt“ vor den Mund: Er chiffriert nichts, er schreibt, was seines (und nicht nur seines) Erachtens Sache ist. Der Reiz seiner Darstellung liegt im beständigen Oszillieren zwischen den Registern: Kaum glaubt man, er hätte wenigstens passagenweise zu etwas mehr Objektivität gefunden, kommt ein neuerlicher ironischer Schlag mitten ins Gesicht – oft verbunden mit einem Wechsel der Erzählperspektive; (scheinbar) Neutrales berichtet Beurmann aus der Distanz der 3. Person, während ironische Streiflichter vom Ich-Erzähler beigesteuert werden – desgleichen Kritik; und so klingt Beurmanns Abrechnung auch sehr persönlich aus – eingeleitet von einem an den strengen Alten Cato¹⁸⁰ erinnernden *ceterum censeo* und damit einer (letzten) augenfälligen Gemeinsamkeit mit „Juvenalis“:

Schließlich aber bin ich der Meinung, daß eine Universitätsfeier, die über die Wissenschaft hinausliegt, und sich bemüht, in große, weite, mit einem Worte in nationale Beziehungen zu treten, mißlingen muß. Unsere Gelehrsamkeit hat sich stets ängstlich von dem Volke entfernt gehalten und dieses wird sich ihr gelegentlich und zur Zeit der Noth nicht zuwenden. Greift man aber gar zu den mittelalterlichen Verzerrungen einer Universitätsfeier, so wird man kaum die Behauptung beseitigen, daß solche am wenigsten in unserer jetzigen Zeit liegen.¹⁸¹

¹⁸⁰ Vgl. 72.

¹⁸¹ Beurmann (1838), 132-133.

Faksimilierter Text – „Christianus Juvenalis“

Das nachstehend abgedruckte Faksimile basiert auf dem vom Göttinger Digitalisierungszentrum (GDZ) angefertigten Digitalisat des im Bestand der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek (SUB) befindlichen Exemplars *Der Georgia Augusta, der sehr ehrwürdigen und sehr berühmten Hochschule in Göttingen, erstes hundertjähriges glänzendes Stiftungsfest, geschildert in einem satyrischen Gedichte von drei Gesängen durch Christianus Juvenalis. Hildesheim 1838. Gedruckt in der Brandis'schen priv. Buchdruckerei* mit der Signatur 8 HLP IV, 146/20. Es ist auch als elektronische Ressource zugänglich (<http://gdz.sub.uni-goettingen.de/>).¹⁸¹

¹⁸¹ Auch die Berichte von Eduard Beurmann und Friedrich Wilhelm Rettberg sind über das GDZ der SUB als elektronische Ressourcen zugänglich.

1889. 2112

Der

G e o r g i a A u g u s t a ,

der

sehr ehrwürdigen und sehr berühmten

Hochschule in Göttingen,

erstes hundertjähriges glänzendes Stiftungsfest,

geschildert

in einem satyrischen Gedichte von drei Gesängen

durch

Christianus Jubenalis.

Ehre dem Ehre gebührt! Tadel dem Tadel gebührt!
Schande dem Schande gebührt!

Hildesheim 1838.

Gedruckt in der Brandis'schen priv. Buchdruckerei.



EX
BIBLIOTHECA
REGIA ACAD.
GEORGIAE
AUG:

S A L V E T E

REVERENDI, DILIGENDI LECTORES!

F A V E T E

JUVENALI, POETAE!

C O N S E N T I T E

CHRISTIANO, QUI OPTAT: UT

SALVA SIT ECCLESIA ET SINT SALVI REGENTES

PATRES!

Erster Gesang.

Die Ankunft der Fremden, wie die des Juvenalis in Göttingen. Ein buntes Gemälde nach
der Natur.

Vierzigmal tausend Minuten sind jezo etwa verstrichen,
Als ich in Göttingen war, und das Stiftungs = Fest miterlebte.
Viel, ach viel! ist verloren für Euch, die zu Hause Ihr weil'tet,
Als der Belesenheit Söhne mit felt'nern Denkern anströmten,
Erstere kühn, wie die hochaufgeblasenen Bogen der Fluthzeit.
Zweifelt Ihr an dem Verlust, wohlan! so vernehmt die Geschichte,
Und Ihr bedauert gewiß, daß Ihr zu dem Ziele nicht wall'tet.
Soll ich die Musen einladen, den Pegasus kühn jezt besteigen,
Daß sie zu Helicon's Quelle den lehzenden Dichter aufflügel'n?
Nein, sie bedürfen Erholung! ich will es allein nur versuchen,
Meiner Begeisterung folgend, das große Ereigniß erzählen.

Lächelnd begrüßte der Himmel den siebzehnten Tag des Septembers
Und zwar vom Jahre: Ein Tausend Acht Hundert und Sieben
und Dreißig.

Phöbus Apollo, erfreut durch den Zweck des geweihten Tages,
Besser der einige Gott, unerforschlich im Denken und Handeln,
Ließ voll Sonne aufstrahlen des Aufgangs sprühendes Lichtrad,
Obgleich Schleier von Wolken die Blicke desselben verhüllten;
Tubelnd schwang sich die Sonne zur Erde, so schien es den Dichtern,
Und sie vergoldete liebend die Spitzen der Thürme von Göttingen. —
Siehe, da wogten heran in des frühesten Lichtes Entwicklung,
Bis in die Stunde hinein, wo der Schläfer und Wüßling aufsteht,
Vielerlei Menschen, entsprossen den Emigranten von Eden;
Grade, Berühete, Kleine und Große, Gewiße und Dumme,
Hochangesehene Männer, auch Scheiben des Wises, des Spottes,
Trug der aufbrausende Strom zu den Klippen von Babel Mandeb,
Nämlich so nenn' ich die Thore von Göttingen, wo man sich drängte,
Um zum Stiftungs=Feste der Akademie hinzueilen.
Siegend schwebten hindurch, im Wagen verschanzt, und zu Fuße,
Fräulein's von, und ohne, — Demoiselles, und auch Jungfern.
(Möchte der Himmel verlei'h, sie nannten sich sämtlich noch also,
Doch die Französische Mode verminderte leider die Jungfern).
Stolz wie Primaner, die eben Secunda's Bänke verließen,
Mit der gewichtigsten Miene erschienen im Thore die Weiber,
Welche selbst — Kanten nachforschen, und — Sonnensflecke berechnen.
Herren, die dienten, Bediente, die herrschten, verborbene Städter,
Welche den Landmann verlachten, als Affen des städtischen Prunkes,
Ehrliche Bauern durchdrangen die festlich verziereten Pfeiler.

Juden und Judengenossen, das goldene Kalb nur verehrend
Obgleich Moses und Christus in ihrem Gespräche vorherrschten,
Gläubige, und auch Ketzer, von ihrem Nächsten verdammet,
Weil sie nicht blind das beschwur'n, was erblindete Lehrer aufstellten,
Kamen in Schaaren herbei, und erfüllten die Reihen der Straßen,
Auch war da Juvenal, doch ohne Karossen und Diener.
— Armuth ist Loos der Gelehrten, das zeigte uns deutlich Cervantes! —
Neugier, Liebe, Verdruß, Neid, Habsucht, Gaunerei, Wollust,
Zogen verschleirt und auch offen, zugleich mit der stürmischen Menge,
Welche schon Viele vorfand, die an frühern Tagen eintrafen.
Jedo versuchte fast jeder den Anzug wieder zu ordnen,
Welchem den Schmetterlings-Glanz das Gedränge so grausam abstreifte.
Purpur, Gold und Seide umstrahlten die Körper der Menschen;
Hebel der Formen ist Pug, o befragt nur die schimmernden Alten,
Welche sich einbalsamiren, sich schminken, und jugendlich brüsten.
Weil sie den Hebel mißbrauchen zu thörichter Eitelkeit Fröhnung,
Will ich auch künftig sie nennen die eitelen Hebelianer.
Auch des gebietenden Magens Bedürfnisse wurden erwogen,
Oftmals lange umsonst, weil die Esser und Trinker sich häuften.
Rings in den Häusern umher, in den Gärten und freundlichen Straßen
Lebte ein Jeder der Hoffnung, hier hohen Genuß zu erringen,
Dachte mit Eifer daran, ob wol dies Fest nun begänne,
Schuf sich Bilder vom Ganzen, und schwelgte im Lande der Träume.
Stunde an Stunde verging, und Manchen folterte Sehnsucht, —

Während der größten Erwartung durchwandelt' ich lauschend das Städtchen,
Vielerlei war hier erneurt, selbst das Pflaster der reinlichen Straßen;
Da sah ruhige Bürger auf besserem Wege man wandeln,
Ein jovialisches Völkchen, geschaffen zur Ruhe, zum Frieden,
Nur im Traume furchtbar, Kobolden, dem Alp' dann gefährlich,
Ganz evangelisch darin, daß nicht um die Zukunft es forget,
Welches die Söhne der Musen, und Pfleger der Wissenschaft liebet.
Unter denselben bemerkt' ich die Repräsentanten der Mode,
Heimische Damen im Puze, den Frühling, und Winter darstellend;
Ach! an des Tantalus Schmerzen gedacht' ich, erblickend die Letztern, —
Doch zur Sache zurück, still deutende Zungen, — das Fest naht!

Zweiter Gesang.

Der Kern des Festes, oder kurze Beschreibung der Hauptfeierlichkeiten Göttingen's
am 17., 18., 19. September 1837.

Mahnend begann das Geläute, es riefen zur Kirche die Glocken, —
Donnernd schallten Kanonen, den Anfang des Festes verkündend,
Köpfe an Köpfe erschienen, es wogte, siedete, brauste, —
Endlich da brach aus dem Ganzen geordnet die Reihe der Sieger; —
Also malen die Dichter des Chaos Entwicklung im Anfang'.
Sieh', da bewegt sich vereinet die Fakultät dieser Hochschul',
Welche begleitet hinzog von der Gegenwart blühenden Kindern:
Greise, der Ehrfurcht Ziel, und von Thaten umleuchtete Männer,
Bürger vergangener Zeiten, gereifet im Sturme des Lebens,
Welche die Edle ernährte am Busen der Weisheit und Liebe,
Die den Geburtstag feierten der hundertjährigen Mutter,
Welche mit ewiger Jugend der Erde Geschlechter begrüße!
Hohe Beamte der Staaten, Gesandte von fremden Hochschulen,
Wandelten langsam weiter, begleitet von zahlloser Menge,

Von der Bibliothek zur Kirche des heiligen Johannes.

— Jeder der Männer besaß jetzt Zeit, das Gewissen zu prüfen,
Eh' er im Tempel des Heiligen dem Herzenskenner sich zeigte,
Dacht's und schlug an die Brust und erflehte: Gnade mir Sünder.
Zahllose waren hier schwarz, wie Trauernde pflegen zu wandeln,
Trau'rten sie über Verletzung der Pflichten, die Gott uns gebietet?
Viele — erschienen geschmückt im Gewande der herrschenden Sitte! —
Als wir nun so ernst, und so sinnend und langsam hinwallten,
War es mir fast, als ob ein Jahrhundert zu Grabe wir trügen,
Und wir die Sünden betrau'rten, die dieses im Leben beweinte! —
Nah' dem erhabenen Ziele begeisterten sich die Gemüther,
Majestätisch erklang schon das Vorspiel der mächtigen Orgel,
Schauernd traten wir ein in des Heiligthums festliche Räume,
Beugten uns still im Gebet' vor dem Vater des Lichtes und Lebens,
Hörten dann milden Gesang, das liturgische Walten des Altars.
Siehe da stieg empor zur weithin schauenden Kanzel
Pastor Liebner, von Frieden, und Freude, und Liebe umflossen,
Betete laut und innig zum gütigen Lenker der Welten;
Er entwickelte dann wie den Zweck, so die Würde des Tages,
Zeigte, »daß Wahrheit erforschen mit Ruhe die Deutschen Hochschulen,«
(Nur aus Ruhe entquillt der Crystall des gediegenen Wissens)
»Und sich, der Ewige nahe im stilltesten Säuseln des Windes;«
Forderte innig dann auf: »stets der Einigkeit Bund zu erhalten
Zwischen dem Rector des Ganzen, den untergeordneten Gliedern.«

Rührung faßte die Herzen, der Rede des Würdigen horchend,
Selbst die verirreten Menschen, die Sklaven der Thorheit erbebt,
Waren auf einige Zeit von der Kette des Irrthums befreiet.

Wiederum schwebte der Zug aus den Hallen der räumlichen Kirche,
Wiederum schritten voran die Behörden, die Lehrer der Hochschul',
Denen die Uebrigen folgten, der Ehre von Göttingen huld'gend.
Fort zum neuen Gebäude der Akademie, — was erinnert
Kenner an Griechische Tempel, durch Schönheit und Weisheit geschmücket —
Wie zum ehernem Bilde, zur Statue Wilhelm's des
Vierten,

Eilten voll Achtung die Reihen, die Enthüllung der Leßtern erwartend,
Bürger, Studenten und Lehrer, Behörden umschlossen sie enger.
Jetzt auf dem Rostrum auftrat der Director des Magistrates,
Doctor Gbell, einladend die Geister zur Fassung des Nächsten.
Nach der beendigten Rede erschienen des Sprechers Gesandten
Demuthvoll vor dem König, und brachten der Bürgerschaft
Glückwunsch.

Milde, im hellerem Glanze empfing sie der Lenker der Hochschul',
Ihm, dem Prorector schenkten die Bürger echt dichterische Gaben,
Welche die Akademie im Entstehen, im Wachsthum beleuchten,
Sterne, die hellen, enthüllen, die Göttingen's Himmel umstrahlten.
Gieseler folgte im Reden, entschlei'erte des Bundes Geheimniß,
Welcher die Akademie mit den wackern Bürgern vereine.
Als er gehuldiget hatte dem Hause der Guelphen im Eifer,

Als ein Wivat erscholl für die Hochschul' Göttingens jauchzend,
Senkte sich schnell das Gewand, das Wilhelm's Milde umhüllte,
Donnernd erschallten Kanonen, Trompeten und Trommeln erklangen,
— Staunend begrüßte das Volk des Berewigten freundliches Antlitz,
Und von Rührung ergriffen erblickte den Bruder der König.
Setzt war Cour beim Herrscher, die Ersten des Festes erschienen.
Weihe umschwebte die Tafel, umkränzt von Sternen und Lorbeer!
Ueber die Tische des Volkes erklär' ich mich unten genauer.

— Abends neun Uhr wall'te ein See von Flammen im Städtchen,
Illumination war Fenstern und Köpfen gegeben,

(Aber nicht allen der Lestern, versteh' mich richtig mein Leser!)

Thürme und Häuser erschienen im Lichte der Lampen, des Scharffinns.

— Gre—n du mußttest hier sein, denn der Anblick von oben aus lockte!

Kamst du, mußttest du meiden der Kirche verwickelnde Spitzen,
Besser als dort im Park, wo die Arme des Baum's dich erhaschten,
Und du das Haar ihm anzogst, daß er jämmerlich trippelte, zappelte;
Komischer wär' es geworden, wenn du hier den Thurm-Hahn rittest,
Oder der Spitze anhingst, im Tauwerk des Balles verschlungen;
Hätt's gar tüchtig geschneit, war'st Du der Witzigen Schnee-Pferd.

— Auch die geachteten Leute erschüttern zufällig das Zwergfell!

Lacht nur, dennoch verehrt bleibt mir, deß Name unsterblich.

— Gre—n! Du mußttest herrauschen, das Lichtmeer oben umwallen,
Schwimmer im Azur, Pilger der endlosen schweigenden Wüste,
Mann, Held, ähnlich den Geistern, die bessern Welten sich nähern,

Welcher Du blickst von Volkengebirgen zu Völkern und Ländern,
Nachbar des rollenden Donners, der feurigen Pfeile des Blizes,
Welcher Du schwebst auf den Flügeln des Sturmes, ein Mächt'ger des Äthers,
Gre—n, Du Segelnder, eilender Wanderer, Adler der Lüfte, —
Wer mit Dir flöge, o wer mit Dir schiffte, umkreisend den Erdftern!

Höret, o lauschende Leser, des achtzehnten würdige Feier:
Genes Gebäud', das letzterer König der Hochschule schenkte,
Als akademischen Tempel für höhern Zweck zu benutzen,
Ward eingeweiht neun Uhr vom Minister von Strahlenheim feierlich.
Darauf kurz vor zehn übergab der zeit'ge Prorector
Den Studenten die Fahne des jetzigen Stiftungs-Festes,
Und wie Tages zuvor in derselben Ordnung geleitet,
Aber im höhern Glanze erhub sich die Kette des Zuges
Dicht von der Bibliothek, vom Magazine des Wissens.
Born ging festlich geschmückt der Prorector mit goldenen Zierden,
Welchen Pedell'n vortrugen den akademischen Scepter
Und der Gerichts-Actuar' das akademische Vorrecht;
Zum **Wilhelmus-Platz**, zur neueren Aula man hinzog.
Beethoven's Töne ergriffen die festlich gestimmten Gemüther.
Heute ergoß sich lateinisch der Redner des Tages in Worten,
Ottfried Müller, Professor der Eloquenz und so weiter,
Welcher bewies ganz deutlich, von Würde und Freiheit durchdrungen,
»Wie sich die Akademie zu den Höhen der Gegenwart aufschwang.«
Blumenbach, **Heeren**, und **Neuß**, und **Mitscherlich** tönte ihr Lob hier,

Welche seit funfzig Jahren des Lehramts Stühle betraten —
Heeren und Mitscherlich standen bescheiden am Stuhle des Redners.
Weber, der Componist, durchstürmte zuletzt die Gemüther,
Leitete Alle hinaus zur Halle der Bücher und Schriften,
Wo sich die Menge verlief, und die Reihen in Ordnung auflösten.
— Bald nach dem Schmaus durchzogen im bunten Gewirre des Lebens
Junge und Alte die Straßen, ein Anblick der Rührung, des Lachens.
Raphael, Hogarth, van Dyk, o kommt, und schicket Vertreter!
Dieß muß endlich ich melden voll Achtung mit flüchtiger Feder:
Heute erkor sich voll Wonne die Stadt drei Bürger der Ehre;
Nachts war Fackel-Musik für die Herr'n Curatoren der Hochschule.

Siehe da eilt schon heran des Festes beschließende Sonne,
Immer noch viel zu früh, ach begrüßt sie weinend uns heute; —
Doch es verschwindet der Regen, die Nebel vergehen, es taget,
Und man ziehet wie früher zur neuern Aula mit Hochsinn.
Heute entstiegen Doctoren dem Munde der vier Fakultäten.
Doctor Lücke erfüllte als theologischer Redner
Setzt des Katheders Räume, und zeigte die Höhe von Mosheim,
Wie auch die Tiefen der Würde von manchem der letzteren Lehrer;
Sechszehn neue Doctoren erwählte nun Göttingen redlich.
Hofrath Goeschen erklärte nach Gebaur's Lobe zum Lehrer
Im juristischen Fache den Redner des letzteren Tages,
Wie auch glänzende Namen, die Du hier vergebens aufsuchest,
Denn es verstumme der Sohn, wo die Mutter als Rednerinn auftritt.

Möge sie schildern genau, was am Tage der Feier sich zutrug!

Hofrath Conradi, Decan vom medicinischen Fache,

Theilte hier Einiges mit, was die clinische Anstalt angeht.

Such' die erwählten Doctoren — wer suchet, findet auch glücklich!

Herbart fügte alsdann, als Decan der Philosophen,

Schulze's Ruhm hinzu und er nannte verehrliche Lehrer.

Hätt' Juvenalis gesprochen als Doctor der vier Fakultäten,

Sicher hätt' er enthüllt: Was Noth thut Diesem, auch ferner:

Wie man kasteit die Vernunft im Wahn' dann Gnad'
zu erringen! —

Warum haben wir nicht ein Buch der Geseze für Alle? —

Wie auch: Das Chaos des Jus, in Gebirgen von Büchern verdunkelt. —

Daß oft die Herr'n Mediciner die Kranken gottlos probiren,

Deutlich dem Volke sogar durch homoi'pathische Schriften. —

Wie Philosophen auch gleichen den Bauherr'n Babylon's
sprechend,

Welche den Wolken zustiegen und endlich sich selbst nicht verstanden.

Ist wol der Götze Europa's die tabellarische Weisheit?

Cholera, Sokrates Lehren die Kindheit der Menschen im
Wissen,

Werden wir Kinder am Herzen, so seh'n wir im Himmel uns wieder. —

Später begann der Verein, für die Wissenschaften und Künste,

Gauß zur Seite von Blumenbach — Humboldt — schilderte feurig:

»Wie auch der Magnetismus mit Galvanismus vereinbar,

Um zu Telegraphen erstaunliche Stoffe zu liefern.«

Jetzt schritt man zur Beleuchtung der Aufgab' **Wilhelm's des Vierten.**

Nur dies Eine erhebt ich: das *ovag* besiegte das *multum.*

Schaumann in seinem Tentamen, erörternd den Ursprung der Sachsen,

Hier auf dem Boden von Deutschland, von Slavischen Stämmen umgeben,

Der selbstständig studirte, empfing fünfhundert der Thaler

Von der Societät, als Preis für fleißige Forschung.

Blumenbach zeigte alsdann das Verhältniß des Bundes zur Hochschul',

Namentlich hob er hervor im Verständniß mit **Heyne, dem Großen,**

Daß hier die Societät und die Halle der Bücher die Mau'r sei,

Worauf fest sich stütze das akademische Wirken;

Und daß der **Herzog von Cambridge** den Vorriß huldreich behalte.

Jetzt wurde gespeißt zu Mittag g'rade wie gestern,

Und zwar gut an der Tafel des Oberhofmarschallamtes;

Dann zu des Festes Beschluß ließ man ein'n Ball sich bewegen,

Riesenhast, und burschikos; — ich will jetzt weiter nichts sagen,

Als: — — **Wir erleben nicht wieder ein Fest, wo so sich bekundet**

Liebe zur Wissenschaft, und königlich — glanzvolles Leben !!!

D r i t t e r G e s a n g .

Einzelne Festscenen, zum Theil in Hogarth's Manier gezeichnet, auch colorirt mit Wahrheit und Dichtung. — Philosophische Phantasien, oder Nachtgedanken eines Spaziergängers. — Der Kreis der Geweihten — ihr Wunsch.

»S wie Du trocken erzählst, wie so flüchtig, ich muß mich verwundern!
Wären von Dir nur gemalt die Züge, die Tafeln, der Ballglanz, —
Wäre mein Mund schon verstummt, und ich tabelte höchstens den Sechsfuß,«
Rufet ein Recensent und erfüllet die Seele mit Grausen.
Was die Verse betrifft, in der Mitte selten gekerbet,
Wollte ich darthun, daß And're mir wahrlich minder gefallen,
Wegen der Einförmigkeit - bei diesem Insekten-Gewürme
Trägt nicht mein Werk das Gewand von ältern ängstlichen Versen,
Welch' ich den Wand'ern vergleich', die sich nach drei Schritten erholen, —
So sind jene vielleicht für die Sprache der Deutschen natürlich.
Sieh' hier der Dichter Erlaubniß zur höheren Freiheit gestempelt!
Unzugeregelte Verse ermüden, die Dissonanzen
Müssen zuweilen entsteh'n, um Harmonien zu fördern.

Große Genauigkeit zeigt im Großen, nicht minder im Kleinsten,
Fräulein Europa, darum muß ich die Beschreibung der Trachten,
Welche die Procession dort zierten, ein wenig verschieben.
Schneider und modige Herren, zu einer Berathung vereinet,
Sei's in der Herberg', oder im glänzenden Saale des Balles,
Mögen entscheiden zuerst nach allen Formalitäten,
Und in Folianten die dortigen Moden enthüllen,
Wie der'n Ursprung, Bedeutung, Verbesserung und so weiter;
Dann will malen ich Alles, die Stürmer, die Strümpfe und Sporen,
Kopf=Schur, Pomade dazu, ja selbst auch die höchsten Cravatten.
Nur dieß Eine erwähn' ich: fast Asiatischer Aufwand
Schmückte die festlichen Züge, auch Manche, die Jene anstaunten, —
Zierte die Häuser, die Straßen, bezeugte den kräftigsten Aufschwung
Für Kunst, Wissenschaft für sämtliche menschliche Größe.

Wenn Ihr nur halb aufopfert so Gott und den Leidenden
Brüdern,

Will ich gut Euch nennen und Kenner des eigenen Wesens! —
— Will darum nicht tabeln den Aufwand zur Ehre der Menschheit;
Litt nicht der himmlische Meister, gewöhnt an dürftiges Leben,
Daß mit köstlicher Salbe ein Weib ihm nezte die Füße? —
Zeit und Kräfte ach! fehlen, zu malen würdig die Feier,
Stückwerk bleibt mein Wirken, ich fühle es leider als Mensch tief;
Aber ich weile mit Freuden bei allen Gestalten der Festhöf'.

Wie sie schweben vorüber dem innern geistigen Auge!

Wie mein Gefühl aufwall't! ich erblicke: die Züge, — die Fahnen
Vom Jahrhundert vorher, wie der Gegenwart freundliches Weibild,
Seh' die Behörden, gekleidet der Hoheit des Tag's angemessen,
Professoren voll Würde, mit schwarzem Talar und Barette, —
Schaue Studenten danach, durch strahlende Kleider gezieret,
Welche die künstlichen Sterne der Schärpen mit Wonn' anlächeln,
Und zu den Fenstern aufseh'n, von Vergißmeinnicht-Augen gezieret,
Schaue die Krieger im Schimmer der Uniformen und Waffen! —
Jegliche Landschaft leitet das wehende Zeichen des Landes, —
— Würden sie nimmer der Grund, von unpatriotischen Kämpfen!
Riesenhaft flattert dort hinten die Americanische Flagge,
Zeuge der künftigen Größe, der glänzenden Thaten der Vorzeit, —
Dennoch lieb' ich sie nicht, weil sie triefet vom Blute der Neger;
Dort geht ein Matrose, er führet die Fahne von England,
Wo man im Troß ausruft: »O Pindar, das Geld ist doch besser,
Als dein gepriesenes Wasser, es ist ja die Seele des Lebens!«
— Wie dort stille hinwandeln die Fremden in eigener Kleidung,
Woraus Griechenlands Fahne ein Stern voll Entzücken herleuchtet,
Welcher durch Wissenschaft und Kämpfe für Freiheit berühmt ist!
— Straßen und Fenster und Dächer beleben unendliche Köpfe!
Krausend erschallet Musik, durch Maschinen des Krieg's übertäubet.
Donnern hör' ich Geschütz von den Hildesheimischen Bürgern,
Stark und fest wie ihre Kanonen als Freunde des Staates!

Soll ich die Tafeln abzeichnen? Ich thäte dieß gern, doch ich kann's nicht,

Denn in jeglichem Hause entwickelt sich anders der Frohsinn.

Nun ich will es versuchen, und Eine derselben darstellen!

Stimm't zum Scherz' das Gemüth, entfernt sei der Lacher im Keller,
Fern sei der stumpfe Patron, der im Lächeln nichts Höhr'es entdeckt!
Folget mir lustig zu Tische, betrachtet das Fresko-Gemälde,
Das die versammelte Welt im Stande der Hungernden darstellt!
Wo die Gesellschaft sich fand, erlaß' ich zu prüfen den Forschern,
Welche am Tisch' gern sitzen, das Jus recht gründlich studiren!

Weithin reichte die Tafel, versöhnend beleidigte Magen,
Welche wir sumfsend umschwärmten, wie Bienen die Kelche der Blumen.
Bald war kein Platz offen, wir saßen ersehnd das Essen; —
Vielerlei Speise erschien, will klüglich sie gar nicht benennen,
Sonst könnt' mancher abwesende Schmecker aus Ärger erkranken,
Oder geschwähige Weiber vergäßen den Zweck des Gedichtes.
Würd' und Laune regierte die Gäste im köstlichen Einklang.
Manche Gesundheit erscholl, hoch lebten die Väter der Vänder,
Hoch die Minister, und Rätke, die Stände, die Sprecher des
Volkes!

Niemand wurde vergessen als nur Juvenalis, der Dichter;
Doch ist dieses natürlich, er lebte incognito damals;
Also bestehet auch manche der Frauen — ein Glück für den Eh'mann.
Phöbus Apollo, Präfect im Chor' der olympischen Sängerk,
Nährte mit himmlischer Gabe die Seelen der sterblichen Gäste;
Bacchus, der Held auf der Tonne, erfüllte mit Feuer die Herzen,

Sich an dem Dampfe der Schüsseln, dem Aether der Gläser erquickend;
Und mit Lächeln erschien der geflügelte, mächtige Amor,
Flog zu schalkhaften Mädchen, die Venus Stelle vertraten,
Und zu den Söhnen der Musen, ich meine die Herr'n Studiosen,
Welchen die Flügel jetzt wuchsen, von Hoffnung und Liebe gehoben,
Wie zu den Kindern des Mars, (ihn fing einst Vulcanus im Gitter,
Ob wol die besseren Kinder den lockeren Vater beschämen?)
Auch zu den übrigen Männern, die Schönheit und Reichthum hervorhob,
Eilte geschäftig der Knabe, den furchtbaren Röcher erschöpfend.
»Freue dich Jüngling der Jugend, vergiß nicht den Tag des Gerichtes!«
Dacht' ich bei dem Geflüster, dem Rosen und witzigen Reden;
»Wein macht lose die Leute,« verkündet ein strahlender Weiser,
Dieses erfuhr ich sogleich, als fleißig der Becher sich füllte,
Auch hier wurde gelöst Herz, Zunge, gelüftet das Halstuch.
Manche, die einst processirten, als wären sie Lämmlein der Demuth,
Führen mit Juno's Gespann', im Panzer, gerüstet zum Kampfe,
Weil jetzt war entflohn, was sie zu höheren Wesen
Dort im Moment umschuf, ich versteh' die verklärende Feier.
Obgleich Vertheid'ger Aegyptischer Kasten im Eifer auftraten,
Niemals dennoch zerbrach hier das Scepter der Ordnung und Sitte,
Wo sich mit attischem Salz' durchwürzte die Rede der Krieger,
Während im Friedensglanze die meisten Gelehrten erschienen,
Und auf der Weisheit Höhen verachteten kleinliche Fehden.
Niemand belaste mit Pfunden die Schnur der gesungenen Verse,

Nichts Ungeheu'res geschah in Worten, in Mienen und Blicken,
Nur die auffallende Rede des Nachbarn zur Linken erwähn' ich.

Neulich, erzählte der Dichter, berühmt durch satyrische Laune,
War ich im harten Gefechte mit vielen und feinen Gelehrten;
Dort sah schlimm ich vereint: Magister, Juristen, Poeten,
Philosophen und Schreiber, die Philologen und And're,
Nicht zu vergessen den Clerus aus alten scholastischen Zeiten,
Wie auch die Wunder=Doctoren, belegend den Allopathen;
Ferner die Recensenten, beherrscht vom Manne des Wassers,
Welche mit Kampflust eilten des Schlachtfelds Raum zu gewinnen.
Sieh', da betäubte die Schwächern ein Recensent, kritisirend,
Gleich dem electrischen Male ertheilte er Schläge auf Schläge.
Schon in den Streit mit verflochten beschloß ich den Angriff behende;
Pldßlich am Arme gehalten, — wer faßt mein hohes Erstaunen? —
Sah ich der Dichtkunst Muse in unaussprechlicher Schönheit,
»Schweig', sprach leise sie warnend, es nachtet die Zukunft des Lebens,
Schärfe das Schwert, das Geschöß — bestürme erzürnet die Menge, —
Aber Gewisse verschon', sonst trifft dich ihr rächender Giftpfeil,
Schone die Götter der Wolken, ich meine die Recensenten,
Hoch vom Olymp der Kritik mit Donner und Blitz dich hinschmetternd.
Diesen nur Weihrauch gestreu't, dann wirfst du nimmer geopfert, —
Denke an riesige Geister, von Zwergen zu Boden gezogen,
Über dem Sarge von jenen erblühte die Krone des Lorbeers!«
Darauf wurde erwiedert im Zorn mit gebührender Achtung:

»Wie, ich sollte verstummen? Besäß' ich auch leibliche Fehler,
Härte am Fuß und so weiter, ich wand'le doch grad' wie ein Fährdrich,
Ohne mir Reiz zu verlei'h'n durch den kriegerischen Panzer, die Schnürbrust!
Ist nicht mein Kopf noch gesund und mein Herz an der richtigen Stelle,
Leitet mich Wahrheit nicht stets? ich verachte die Formen-Anbeter,
Welche mit kindischem Geiste die kindliche Einfachheit tadeln!« —

»Gilt auch die Wahrheit im Leben, die Feindinn der wüthendsten Thoren?
Redest du offen die Wahrheit, so gehst du mit ihr auch zu Grunde!«

Seufzte die Hohe, verschwand. Da nahte verwandelt sich Jener;
Denn von der Muse gerührt, sie haltend für meine Geliebte,
Dacht' er im Ernste daran, ihr Gatte, und Hausherr zu werden,
Drängte sich mir zur Seite, wir kämpften beschützend einander.

»Vivat der Recensent, den der Muse Reize bezaubern,
Welchen Gerechtigkeit schmückt, der mit Scharffinn Liebe
vereinet!« —

Also sprach mein Nachbar am Schluss' der erleichterten Tafel,
Schwang den Pokal, ihn leerend, und Vivat jauchzten wir Alle.

»Läßt er uns nicht leben, verbleibt er Philister auf immer!«

Sprach mit hörbarem Tone im Scherze ein Studiosus.

Bis zu dem Sitze der Musen erhebe' ich die Söhne derselben,
Rief, es vernehmend, der Dichter, ich achte die Innigstgeliebten,
Welche, noch unverfälscht, das Erschleichen der Ämter nicht kennend,
Sich im Schooß' der Natur, und der einfachen Sitten selbst ehren,
Werdet nun Ihr nicht Philister, das heißt zu beklagende Heiden,

Welche den Luxus nachahmen, Verehrung Gottes verachten,
Gern in Schuh' der Chinesen die schwellenden Füße einzwängen!
Sieht man nicht auch sogar Studiosen in Purpur und Seide,
Herrlich in Freuden hinschwelgen? es rühret sie Lazarus nimmer!
Dann rief wörtlich also der sanfte, und treffende Dichter:
Später ein Wort Kenomisten, den übrigen stopp'lichen Christen,
Kind' ich sie auf der Mensur, — will endlich auch schweigen jetzt still nur!

Ha! Leoninische Verse! so rief erfreuet ein Dritter.

»Danke mir höflichst dafür, ich begründe gern kritische Throne,
Gleich dem zur Rechten; doch flatt're versöhnend die Fahne des Friedens!«
Sprach mit Lächeln der Dichter, erhob sich vom Stuhle, wir folgten.

Schöne Gemälde der Weisheit, der Freundschaft, der innigsten Liebe
Zeigten sich, Schatten=durchwebt im Glanze des seltenen Festes,
Bei der Tafel, — zuletzt auch beim Scheiden des strahlenden Tages,
Welcher die Feier beschloß, der den Wand'rer im Freien erblickte.
Wer ist denn dieser Wand'rer? — Er ist Juvenalis verbrüderet,
Und zufällig vernahm von ihm Juvenalis, was folget:

Einsam unter den Linden des Wall's lustwandelte Gener,
Ringsumflossen vom lieblichen zaubrischen Purpur des Abends. —
Schon war länger versunken die Sonne, begrüßend das Weltmeer. —
Leuchter und Lampen erschienen, ersetzten den himmlischen Lichtquell. —
Blickend zum Himmel hinauf, und hinunter zum flimmernden Städtchen,
Fuhr im Reden er fort, und sprach mit Sanftmuth die Worte:
»Also suchet der Mensch sich dem göttlichen Schöpfer zu nähern; —

Ewig dem Urbild fern, und Johannis-Würmchen vergleichbar,
Wähnt er die Sonn' zu verdunkeln durch systematische Weisheit.
Seid nicht stolz auf die Fünfchen im Kopf' und in der Laterne,
Aber auch nimmer verzagt, dort wird zur Flamme der Funken!
Möcht' ich allen Gelehrten des Erdballs ernstlich zurufen.
Sollten sie zürnen darob, nicht gewohnt zu hören Ermahnung,
Müßt' ich das Unglück dulden, das mir von ihnen erwüchse.« —
Bonne, die Tochter des Himmels, dem Aether für heute entstiegen,
Um mit belebendem Hauche Gefühle des Erwogen zu wecken,
Suchet die Weisen verklärt, — wen, frage ich, trifft sie geheiligt? —
Äußerlich strahlet die Feier des bald nun entflohenen Festes,
Kaufend erklinget Musik aus des Ballsaal's wildem Getümmel,
Wo ist Freiheit erlaubt, und Mancher wol Freiheit mißbrauchet!
Wie wird von mir gefeiert, als Weisem, der Rest der Stunden? —
Sinnend im heiligen Ernste, ein Erbe des Himmels, gerühret,
Blicket gewiß der empor zur Halle des endlosen Raumes,
Der auskaufen hier will als eiy Weiser die Stunde des Festes.
»Mein Gott,« spricht er, »gegrüßt seist du Schild, Fels von dem Glauben!
Laß mich wandeln im Lichte!« — Es mahnt Joroaster schon würdig:
»Sich zu weihen der Wahrheit, der Finsterniß Reich zu entsagen!
»Und ich sollt' nicht vermeiden als Christ das beschimpfende Laster?
»Dann auch versänk' im Abgrund, den enthüllet der Sohn von Maria,
»Ich, als Mensch, mein Fluch sei dem Laster, Verachtung der Thorheit!
»Habet nicht lieb die Welt, — es verkündete heilig der Meister;

»Fliehet die Luft, so verschwindet die Lockung zum Bösen, verstoßen,
»Rufet die Bibel uns zu, die den Erdkreis leuchtend umwallte!«
So, und ähnlich der Weise! — »Auch mich soll Weisheit beseelen!
Wär' ich ein Heide, ich dächte, geführt zum Tempel der Sonne,
Muß ich den Tartarus meiden, und solche, die einst ihn betreten,
Aber als Christus-Berehrer verschmäh ich die Schönheit der Täuschung,
Einfach sei mein Reden, und treu mein herzlich's Beten,
Um abzuwehren die Laster, Tyrannen dem Glücke der Menschheit,
Und zu erhalten im Glanz mir das Altarfeuer des Festes.
Gott, mein Trost im Leiden, o Vater, du Himmel dem Glauben,
Gieb, daß heut' ich vollend', wie still in der Kirche ich flehte.«
Also dachte der Wand'rer, und theilte dem Freunde die Nacht mit.

Leichtsinn, Neid und Betrug, Stolz, Trunkenheit, Gaunerei, Wollust,
Wohnend auf Bergen, in Thälern der sündebefreundeten Erde,
Hielten Triumphe der Macht, von Macht und Schwäche begünstigt,
Wie auch vom Richter erblickt, der droben erwartet die Geister.

Darf ich beschließen das Ganze? — Ach Viele verkennen Satyren!
Zauberer treten wol auf, und verführen unmündige Köpfe,
Sprechen: — Die Sitten sind gut, und die Weisheit steht auf
der Spitze!

Nennen den Eifer frivol bei des Scherzes geheiligtem Zwecke,
Rufen: Du hast hier gefehlt, und verkannt dein'n Schauplatz des Wirkens!
Ja sie werden Sophisten, verdächtigen falsch mich der Menge,
Oder sie fordern mich auf, umständliche Bücher zu liefern,

Sagen, wer nicht viel schreibt, der besitzt nicht die Perle der Wahrheit.

Während ich geben nur will hier Resultate des Denkens:

Wol ist achtbar der Forscher, der redlich nach Wahrheit aufstrebet,

Göttingen hat uns gezeigt der Redlichen Viele im Ruhme,
Aber nur Stückwerk ist unser Wissen und Handeln hienieden,
Und von Thorheit befreit war nimmer der Stand der
Gelehrten.

Wie! Du konntest doch schweigen am siegreichen Feste des Wissens!

Heiliget wirklich der Ort? — Sind die Menschen nicht überall Menschen! —

Will ich die Feier verdunkeln, die Unschuld im Innern verwunden,

Ober den Festglanz malen, erwecken den Sinn für das Ew'ge,

Zürnend die Maske abreißen, die blendende Thorheit verhüllet? —

Vorwärts! streich' kein Wort, und ergieb dich dem Sturm' der Gefühle.

Mit catonischem Ernste beschließe der Lage Erinnerung!

Bildet den Kreis Ihr Geweihten, voll Liebe für Weisheit durch-
drungen!

Grüßet den classischen Boden, durchwandelt die Hoheit des Festes!

Denkt Euch freudig zurück in die unvergeßlichen Stunden,

Wo Ihr feiertet sinnend im Traume entflohener Jahre!

Denket noch einmal daran, daß dort Euch die Brüder umarmten,

Die an Gestalt und an Jahren, doch nicht an Liebe veralten!

Sprechet mit Wehmuth: Freunde, entzogen dem schluchzenden Herzen,

Ihr bleibt ewig die Besten, erschienen auch tausend der Neuren!

Denket noch einmal daran, daß damals, — (nimmer wol wieder)
Ernst wir erblickten die Stätt', wo die Blüthe der Geister sich sammelt,
Wo Michaelis, ein Heyne, wo Schulz, ein Lichtenberg, Schläger,
Bouterweck, Viele noch strahlen, obgleich sie der Erde entschwanden!
Und wer begeistert das Schöne, das Gute, das Große umfasset,
Rufe mit donnerndem Klange: Es blühe die Hundertjährige!

U n m e r k u n g e n.

E r s t e r G e s a n g.

- Pag. 1. — Ankunft des Juvenalis, — eines deutschen Christen unserer Zeit, welcher leider schon durch eine wichtige Formverletzung, durch den Mangel einer schmeichlerischen Zueignung und langen grundgelehrten Vorrede seinem Ansehen sehr im Lichte stand. Meine hochgeehrten deutschen Leserinnen! zürnen Sie nur nicht auch über den unwillkürlich entstandenen Herzenserguß in lateinischer Sprache, wodurch klar bezeugt wird, daß dies Gedicht weder Kirche noch Staat verletzen will, bitten Sie vielmehr für den nach gewöhnlicher Ansicht zu kühnen Verfasser bei den gestrengen Herren, welche im dritten Gesange geschildert werden, ich meine bei einigen der Herren Recensenten.
- Pag. 3. Zeile 3. v. o. — (Kehrer u. s. w.) Ungerecht verdamrende Schwärmer gab es in der Kirche zu allen Zeiten.
- Pag. 3. Zeile 8. v. u. — Niemand wähne, daß in diesen Worten eine tadelnde und tadelnswürthe Anspielung auf alle Hegelianer liege.
-

Z w e i t e r G e s a n g.

- Pag. 5. — Der eigentliche Anfang der Hauptfeierlichkeiten war Morgens etwa um neun Uhr.
- Pag. 6. Zeile 5. v. u. — Predigt = Text 1 König. 19, 9 — 14.

- Pag. 7. Zeile 8. v. u. — Wie Se. Majestät Ernst August, der Allerhöchste König von Hannover Morgens zwischen 9 und 10 Uhr festlich von den Göttingern unter einer Ehrenpforte empfangen, und, so weit es Höchsteren Eigener Wille zuließ, von den Jubelnden überall hoch gefeiert wurden, vermag ich nicht ausführlich zu beschreiben, weil ich nicht den feierlichen Einzug Sr. Majestät mit ansah, und auch später der Allerhöchsten Person des Königs ich nicht nahe genug kommen konnte.
- Dieser Glückwunsch der Göttinger Bürger an Georgia Augusta ist vom Herrn Amtsassessor Doctor Blumenhagen in Herzberg verfaßt.
- Pag. 7. Zeile 6. v. u. — Prorector war Herr Hofrath Bergmann.
- Pag. 7. Zeile 3. v. u. — Herr Consistorialrath Doctor Gieseler.
- Pag. 8. Zeile 12. v. u. bis Pag. 9. Zeile 5. v. o. — Es freut mich, daß das Göttinger Fest, reich an Beziehungen auf Heroen in jedem Zweige des Wissens, mir zufällig Gelegenheit gegeben hat, hier Herrn Gre—n eine kleine Ode zu weihen, wodurch ich offen meine Achtung an den Tag lege, sowol für seine Person, als für sein noch zu wenig anerkanntes bewunderungswürdiges, der Menschheit unberechenbares Vorthail versprechendes Fach der Luftschiffahrt.
- Pag. 10. Zeile 10 bis 11. v. o. — Ein Näheres befindet sich in den umfassendern öffentlichen Blättern.
- Pag. 11. Zeile 2. v. u. — Der scharfsinnige Herr Hofrath Gauß zur Seite vom Herrn Obermedicinalrath Blumenbach, dem überall Hochgefeierten, und Herrn Alexander v. Humboldt, dem weltberühmten Reisenden und Naturforscher.
- Pag. 12. Zeile 3. v. u. — Das *ἄρα* d. h. die gelehrte Abhandlung, deren Motto: *οκίας ἄρα* ist, erhielt den Preis vor der durch „Mulum, non multa“ bezeichneten Abhandlung.
- Pag. 12 Zeile 4. v. u. — Herr F. A. H. Schaumann, Advocat in Hannover.
-

D r i t t e r G e s a n g .

Den dritten Gesang mögen alle Diejenigen überschlagen, welche nur davon hören wollen, daß der Gelehrtenstand, als ein göttlicher Stand, hätte müssen nothwendiger Weise, vorzüglich an einem solchen Feste der Gelehrsamkeit geschont werden. Für diese Unheilbaren schreibt nicht der Verfasser! Dichtet er denn für die Verächter der Gelehrsamkeit und des mit Recht ehrwürdig genannten Standes der Gelehrten? Nein! er rath aber diesen Verächtern den Balken im eigenen Auge fleißig anzuschauen, und ihn möglichst schnell heraus zu ziehen! Sollen die Dichter helfen den Trägen mit der Zange der Satyre?

Pag. 14. Zeile 4. v. o. u. f. w. — Juvenalis wünscht, daß nicht alle Schneider und Modeherren bei der Berathung erscheinen, sondern nur einige der Subjecte, welche sich in ihrem eiteln Sinne durch das Brüten über Erfindung und Ausbreitung neuer Moden wie eine brütende Henne fast abmagern, welchen also die an und für sich tadellose und achtbare Schneider-Profession, wie deren im Erfindungsreiche und in unserer Zeit leider zu sehr erfinderische Mutter, die Mode, gar zu sehr am Herzen liegt, und ein solcher Folianten-Ruhm etwas unberechenbar Erwünschtes sein möchte.

Pag. 16. Zeile 8. v. o. Jus scil. Verrinum. Diese Gourmands, diese süße Erinnerungen liebenden Herren mögen aber ja bei der Untersuchung mit passendem Tacte zu Werke gehen, und nicht jede beliebige Tafel als die gesunde bezeichnen; sie mögen wohl erwägen, daß während der drei Feiertage viele Privattafeln knackten, rauchten, dufteten!

Pag. 18. Zeile 3. v. o. — Sollte der Dichter, ob der Worte angefeindet, in Gefahr sein, einen feinen Steinregen zu empfangen, so möge er in der höchsten Noth seinen Schild vorstrecken, worauf mit goldenen Buchstaben geschrieben steht: Tu ne cede malis, sed contra audentior ito!

Pag. 18. Zeile 7. v. o. — D. h. den disputirfüchtigen Theil dieses bei natürlichen, menschlichen Unvollkommenheiten im höchsten Grade verehrungswürdigen Standes.

Pag. 18. Zeile 9. v. o. — Siehe die Himmelszeichen.

Pag. 18. Zeile 2. v. u. — Beleuchte eines von Sophisten verdächtigten Socrates, eines von Recensenten verfolgten Servantes lehrreiches Leben!

D r u c k f e h l e r .

- Pag.** **3. Zeile** **1 v. o.** stehe hinter »verehrend« ein Komma.
— **6. —** **8 v. u.** streiche die Kommata hinter »Frieden und Treue.«
— **9. —** **9 v. u.** statt welchen — welchem.
— **10. —** **4 v. u.** lies statt Gebau'rs — Gebau'r's.
— **14. —** **10 v. u.** stehe hinter »Wissenschaft« ein Komma.
— **15. —** **10 v. o.** streiche hinter »Grund« das Komma.
— **23. —** **1 v. o.** stehe hinter »Wahrheit« statt des Punktes ein Semicolon.
-

Bibliographie

Primärliteratur

- Christianus Juvenalis (Pseud. – 1838). Der Georgia Augusta, der sehr ehrwürdigen und sehr berühmten Hochschule in Göttingen, erstes hundertjähriges glänzendes Stiftungsfest, geschildert in einem satyrischen Gedichte von drei Gesängen. Hildesheim.
- Beurmann, E. (1838). Die drei Septembertage der Georgia Augusta im Jahre 1837. Frankfurt am Main.
- Rettberg, F.W. (1838). Die Saecular-Feier der Georgia Augusta im September 1837. Göttingen.
- Aeschylus (1926). Agamemnon. Libation-Bearers. Eumenides. Fragments, with an English translation by H.W. Smith, appendix and addendum by H. Lloyd-Jones. Cambridge/Mass.-London (Reprints).
- Aischylos (1990). Tragödien, übers. von O. Werner. Mit einer Einführung und Erläuterungen von B. Zimmermann. München.
- Catulli Veronensis liber, ed. W. Eisenhut. Leipzig 1983.
- Catull (101993). Gedichte, lat.-dt., hrsg. von W. Eisenhut. München.
- M. Tulli Ciceronis orationes: Divinatio in Q. Caecilium. In C. Verrem, recognovit brevique adnotatione critica instruxit G. Peterson. Oxford 21917 (Reprints).
- Homer (81986). Odyssee, griechisch und deutsch, Übertragung von A. Weiher. Mit Urtext, Anhang und Registern. Einführung von A. Heubeck. München-Zürich.
- Homer (1958/1998). Die Odyssee, deutsch von W. Schadewaldt. Hamburg.
- Horatius. Opera, ed. S. Borzsák. Leipzig 1984.
- Horatius. Opera, ed. D.R. Shackleton Bailey. München-Leipzig 2001.

- Quintus Horatius Flaccus (1992). Sämtliche Gedichte, lat./dt. Mit den Holzschnitten der Straßburger Ausgabe von 1498. Mit einem Nachwort hrsg. von B. Kytzler. Stuttgart.
- Juvenal (1993). Satiren, lat.-dt., hrsg., übers. & mit Anm. vers. v. J. Adamietz. München-Zürich.
- A. Persi Flacci et D. Iuni Iuvenalis Saturae, ed. brevis adnotatione critica denuo instruxit W.V. Clausen. Oxford 1959; rev. ed. 1992.
- Titus Livius ab urbe condita, recognovit et adnotatione critica instruxit R.M. Ogilvie, tom. I: libri I-V. Oxford 1974.
- T. Livius (1987). Römische Geschichte. Buch I-III, lat. und dt. hrsg. von H.J. Hillen. München-Zürich.
- M. Valerii Martialis epigrammata, post W. Heraeum ed. D.R. Shackleton Bailey. Stuttgart 1990.
- M. Valerius Martialis (1999). Epigramme, lat.-dt., hrsg. & übers. von P. Barié & W. Schindler. Düsseldorf-Zürich.
- P. Ovidius Naso (1994). Metamorphosen, lat./dt., übers. & hrsg. von M. von Albrecht. Stuttgart.
- C. Plini Caecili Secundi epistularum libri novem. Epistularum ad Traianum liber. Panegyricus, recensuit M. Schuster, ed. tertiam curavit R. Hanslik, ed. stereotypa editionis tertiae (MCMLVIII). Stuttgart-Leipzig 1992.
- Gaius Plinius Caecilius Secundus (1995). Briefe – Epistularum libri decem, lat.-dt. ed. H. Kasten. Darmstadt (Lizenzausgabe).
- M. Fabii Quintiliani institutionis oratoriae libri duodecim, recognovit brevis adnotatione critica instruxit M. Winterbottom, 2 vol. Oxford 1970.
- Marcus Fabius Quintilianus (1972 & 1975). Ausbildung des Redners. Zwölf Bücher, hrsg. & übers. von H. Rahn, 2 vol. Darmstadt
- C. Sallusti Crispi Catilina – Iugurtha – Historiarum fragmenta selecta – Appendix Sallustiana, recognovit brevis adnotatione critica instruxit L.D. Reynolds. Oxford 1991.
- Sallust (21960). Werke und Schriften, lat.-dt., hrsg. & übers. von W. Schöne unter Mitwirkung von W. Eisenhut. Stuttgart.
- L. Annaei Senecae ΑΠΟΚΟΛΟΚΥΝΤΟΣΙΣ, ed. R. Roncali. Leipzig 1990.
- Lucius Annaeus Seneca (1990). Apocolocyntosis Divi Claudii. Einführung, Text und Kommentar von O. Schönberger. Würzburg.
- L. Annaeus Seneca (1999). Apokolokyntosis, lat.-dt., hrsg. & übers. von G. Binder. Darmstadt (Lizenzausgabe).
- L. Annaei Senecae ad Lucilium epistulae morales, recognovit et adnotatione critica instruxit L.D. Reynolds, 2 vol. Oxford 1965.
- L. Annaeus Seneca (21980 & 1984). Ad Lucilium epistulae morales – An Lucilius Briefe über Ethik, übers., eingel. & mit Anm. vers. von M. Rosenbach, 2 vol. Darmstadt.

- P. Vergili Maronis opera, recognovit brevique adnotatione critica instruxit R.A.B. Mynors. Oxford 1969.
- Vergil (1981/1985). Aeneis, deutsch von E. Staiger. Zürich-München.
- Dahlmann, F.Chr. (1838). Zur Verständigung. Basel.
- Gottsched, J.Chr. (1978). Deutsche Sprachkunst, hrsg. von P.M. Mitchell, bearb. von H. Penzl. Berlin-New York (Ausgewählte Werke 8, 2).
- Jacob Grimm über seine Entlassung. Nachwort von N. Kamp & editor. Notiz von U.-M. Schneider. Göttingen 1985 (Göttinger Universitätsreden 74).
- Hahnemann, S. (2003). Gesammelte Werke. Digitale Volltextausgabe auf CD-ROM. Berlin.
- Hegel, G.F.W. (1835-1838). Vorlesungen über die Ästhetik, hrsg. von H.G. Hotho, 3 Bde. Berlin.
- Heine, H. (2005). Die Harzreise, hrsg. von E. Lehmann. Husum.
- Herder, J.G. (1968). Sämtliche Werke, hrsg. von B. Suphan, Bd. 26: Poetische Werke, Bd. 2, hrsg. von C. Redlich. Hildesheim (Nachdruck der Ausgabe Berlin 1882).
- Milton, J. (1952). The Poetical Works of John Milton, vol. 1: Paradise Lost, ed. H. Darbishire. Oxford.
- Milton, J. (1968). Das verlorene Paradies. Aus dem Engl. übertragen & hrsg. von H.H. Meier. Stuttgart.
- Müller, C.O. (1936). Aus dem amtlichen und wissenschaftlichen Briefwechsel. Ausgewählte Stücke mit Erläuterungen von O. Kern. Göttingen (Vorarbeiten zur Geschichte der Göttinger Universität und Bibliothek 21).
- Musil, R. (1994). Der Mann ohne Eigenschaften, hrsg. von A. Frisé, 2 Bde. Reinbek bei Hamburg.
- Neumann, L.B. (1768). Neandri Academici Roboret. Lapsus Protoparentum ex Poemate Miltoni Cantus VI. Accedit Supplementum ab Lib. VI. Aeneid. De Fatis Imperii Romano Germanici et Aug. Gente Austriaca. Wien.
- Das Neueste aus der anmuthigen Gelehrsamkeit, Weinmonat 1751. Leipzig 1751.
- Allgemeines Verzeichnis der Bücher, welche von Ostern 1838 bis Michaelis 1838 neu gedruckt oder neu aufgelegt worden sind, mit Angabe der Verleger, Bogenzahl und Preise. Nebst einem Anhang von Schriften, die künftig erscheinen sollen. Leipzig.
- Young, E. (1989). Night thoughts, ed. by St. Cornford. Cambridge etc.
- Zachariä, F.W. (1754/1998). Der Renommist. Scherzhaftes Heldengedicht. Ein Stück Leipzig-Jenaer Kulturgeschichte, hrsg. & komm. von D. Ignasiak. Bucha bei Jena (Illustrierte Klassiker-Bibliothek 1).
- Zachariä, F.W. (1763). Poetische Schriften 5. Braunschweig.

Sekundärliteratur

- Adamietz, J. (1972). Untersuchungen zu Juvenal. Wiesbaden (Hermes Einzelschriften 26).
- Adamietz, J. (Hrsg. – 1986). Die römische Satire. Darmstadt (Grundriß der Literaturgeschichten nach Gattungen).
- Albes, C. (1999). Der Spaziergang als Erzählmodell. Studien zur Jean-Jacques Rousseau, Adalbert Stifter, Robert Walser und Thomas Bernhard. Tübingen-Basel.
- (Elektronische) Allgemeine Deutsche Biographie (ADB). <http://www.deutsche-biographie.de/index.html>.
- Antal, F. (1962). Hogarth and his Place in European Art. London.
- Banse, E. (1953). Alexander von Humboldt. Erschließer einer neuen Welt. Stuttgart (Große Naturforscher 14).
- Berghahn, W. (1963). Robert Musil. In Selbstzeugnissen und Bilddokumenten. Reinbek bei Hamburg.
- Bieberbach, L. (1938). Carl Friedrich Gauß. Ein deutsches Gelehrtenleben. Berlin.
- Blanke, E., N. Kamp, A. Schöne, W. Sellert, R. von Thadden & H. Wellenreuther (1988). Die Göttinger Sieben. Ansprachen und Reden anlässlich der 150. Wiederkehr ihrer Protestation. Göttingen (Göttinger Universitätsreden 85).
- Braund, S.H. (1988). Beyond Anger. A study of Juvenal's third Book of Satires. Cambridge etc. (Cambridge Classical Studies).
- Bühler, W.K. (1987). Gauß. Eine biographische Studie. Berlin etc.
- Canavaggio, J. (1989). Cervantes. Biographie. Aus dem Französischen von E. Heinemann & U. Schäfer. Zürich etc.
- Classen, C.J. (Hrsg. – 1989). Die Klassische Altertumswissenschaft an der Georg-August-Universität Göttingen. Eine Ringvorlesung zu ihrer Geschichte. Göttingen (Göttinger Universitätschriften A 14).
- Coffey, M. (1976). Roman Satire. London-New York.
- Courtney, E. (1980). A Commentary on the Satires of Juvenal. London.
- Crusius, F. (1992). Römische Metrik. Eine Einführung. Neu bearb. von H. Rubenbauer. Hildesheim-Zürich-New York.
- Denecke, L. (1971). Jacob Grimm und sein Bruder Wilhelm. Stuttgart (Sammlung Metzler 100).
- Döpp, S. (2008). „Credat Iudaeus Apella, non ego“. Die Satiriker Horaz, Persius und Juvenal über eine Minderheit, in: Haye, Th. & F. Schnoor (Hrsg. – 2008). Epochen der Satire. Traditionslinien einer literarischen Gattung in Antike, Mittelalter und Renaissance. Hildesheim (Spolia Berolinensia 28), 15-33.

- Dunnington, G.W. (2004). Carl Friedrich Gauss. Titan of science. Reprint with additional material by J. Gray & F.E. Dohse. Washington (Spectrum series).
- Effe, B. (1977). Dichtung und Lehre. Untersuchungen zur Typologie des antiken Lehrgedichts. München (Zetemata 69).
- Ege, L. (1973). Ballons und Luftschiffe 1783-1973. Zürich.
- Elit, S. (2002). Die beste aller möglichen Sprachen der Poesie. Klopstocks wettstreitende Übersetzungen lateinischer und griechischer Literatur. St. Augustin.
- Fabian, B. (Hrsg. – 1975). Satura. Ein Kompendium moderner Studien zur Satire. Hildesheim-New York.
- Fambach, O. (1976). Die Mitarbeiter der Göttingischen Gelehrten Anzeigen 1769-1836. Nach dem mit den Beischriften des Jeremias David Reuß versehenen Exemplar der Universitätsbibliothek Tübingen bearb. & hrsg. Tübingen.
- Ferguson, J. (1979). The Satires, ed. with Introduction & Commentary. New York (Reprint 1982).
- Florack, R. (2001). Tiefsinnige Deutsche, frivole Franzosen. Nationale Stereotype in deutscher und französischer Literatur. Stuttgart.
- Gawlik, W. (1996). Samuel Hahnemann. Synchronopse seines Lebens. Geschichte, Kunst, Kultur und Wissenschaft bei Entstehung der Homöopathie 1755-1843. Stuttgart.
- Genette, G. (1987). Seuils. Paris.
- Genette, G. (1992). Paratexte. Das Buch vom Beiwerk des Buches. Frankfurt am Main.
- Genette, G. (1992). Palimpsestes. La littérature au second degré. Paris.
- Genette, G. (1993). Palimpseste. Die Literatur auf zweiter Stufe. Frankfurt am Main.
- Gerisch, P. (1959). Gondel, Gas und weiße Wolken. Eine Fibel über das Ballonfahren. Aus zeitgenössischen Aufzeichnungen sowie Berichten des Ballonführers Roman Bletschacher zusammengestellt und kommentiert. München.
- Das Gesamtverzeichnis des deutschsprachigen Schrifttums (GV) 1700-1910, Bd. 14 (1980); Bd. 71 (1983); Bd. 116 (1984). New York etc.
- Gesse, S. (1997). „Genera mixta“. Studien zur Poetik der Gattungsmischung zwischen Aufklärung und Klassik-Romantik. Würzburg (Epistemata. Reihe Literaturwissenschaft 220).
- Giebel, M. (2006). Seneca. Reinbek bei Hamburg.

- Harrauer, Chr. & H. Hunger (Hrsg. – 2006). Lexikon der griechischen und römischen Mythologie mit Hinweisen auf das Fortwirken antiker Stoffe und Motive in der bildenden Kunst, Literatur und Musik des Abendlandes bis zur Gegenwart. Mit 198 Abb. (Bildbearbeitung: J. Divjak). Purkersdorf.
- Haye, Th. & F. Schnoor (Hrsg. – 2008). Epochen der Satire. Traditionslinien einer literarischen Gattung in Antike, Mittelalter und Renaissance. Hildesheim (Spolia Berolinensia 28).
- Hight, G. (1954/21955). Juvenal the Satirist. A Study. Oxford.
- Janson, T. (1964). Latin Prose Prefaces. Studies in Literary Conventions. Stockholm etc.
- Johne, K.P. (1976). Kaiserbiographie und Senatsaristokratie. Untersuchungen zur Datierung und sozialen Herkunft der Historia Augusta. Berlin.
- Johne, K.P. (1988). Neue Forschungen zu den spätantiken Kaiserbiographien, Klio 70, 214-222.
- Johne, K.P. (1998). Historia Augusta, Der Neue Pauly 5, 637-640.
- Jones, F. (2007). Juvenal and the Satiric Genre. London (Classical literature and society).
- Kamp, N., J. Fleckenstein, W.-H. Friedrich, K. Fittschen, H. Vogt & U. Schindel (1980). Der Vormann der Georgia Augusta. Christian Gottlob Heyne zum 250. Geburtstag. 6 akademische Reden. Göttingen (Göttinger Universitätsreden 67).
- Kamp, N. (1999). Von der Göttinger Protestation zur Frankfurter Paulskirche: Jacob Grimm und die Versuchung der Politik, in: Lauer, B. (Hrsg. – 1999). Die Brüder Grimm und die Geisteswissenschaften heute. Ein wissenschaftliches Symposium der Brüder Grimm-Gesellschaft e.V. in der Paulinerkirche zu Göttingen am 21. und 22. November 1997. Kassel (Schriften der Brüder Grimm-Gesellschaft N.F. 30), 125-140.
- Knoche, U. (1982). Die römische Satire. Göttingen.
- Košenina, A. (2003). Der gelehrte Narr. Gelehrtensatire seit der Aufklärung. Göttingen.
- Kück, H. (1934). Die „Göttinger Sieben“. Ihre Protestation und ihre Entlassung im Jahre 1837. Berlin (Historische Studien 258).
- Lauer, R. (Hrsg. – 2001). Philologie in Göttingen. Sprach- und Literaturwissenschaft an der Georgia Augusta im 18. und beginnenden 19. Jahrhundert. Göttingen (Göttinger Universitätschriften A 18).
- Lechenauer, E. (1986). *Les rêveries du Promeneur Solitaire* von Jean-Jacques Rousseau in einem kritischen Übersetzungsvergleich dreier deutscher Übertragungen mit besonderer Berücksichtigung des Zeitbezugs. Dipl.arb. Wien.
- Liessmann, K.P. (2006). Theorie der Unbildung. Die Irrtümer der Wissensgesellschaft. Wien.
- Lippold, A. (1991). Historia Augusta, RLAC 15, 687-723.

- Lippold, A. (1998). Die Historia Augusta. Eine Sammlung römischer Kaiserbiographien aus der Zeit Konstantins. Stuttgart.
- Loos, F. (Hrsg. – 1987). Rechtswissenschaften in Göttingen. Göttinger Juristen aus 250 Jahren. Göttingen (Göttinger Universitätschriften A 6).
- Mackworth-Praed, B. (1993). Pionierjahre der Luftfahrt. Ins Deutsche übertr. von W. Westerkamp. Stuttgart.
- Maurach, G. (1996). Seneca. Leben und Werk. Darmstadt.
- Meier, H. (2005). »Les rêveries du Promeneur Solitaire«. Rousseau über das philosophische Leben. München.
- Moeller, B. (Hrsg. – 1987). Theologie in Göttingen. Eine Vorlesungsreihe. Göttingen (Göttinger Universitätschriften A 1).
- Moeller, B. (Hrsg. – 1988). Stationen der Göttinger Universitätsgeschichte 1737 – 1787 – 1837 – 1887 – 1937. Eine Vortragsreihe. Göttingen (Göttinger Universitätschriften A 11).
- Müller, R.A. (1990/1996). Geschichte der Universität. Von der mittelalterlichen Universitas zur deutschen Hochschule. München-Hamburg.
- Nickau, K. (1989). Karl Otfried Müller, Professor der Klassischen Philologie 1819-1840, in: Classen, C.J. (Hrsg. – 1989). Die Klassische Altertumswissenschaft an der Georg-August-Universität Göttingen. Eine Ringvorlesung zu ihrer Geschichte. Göttingen (Göttinger Universitätschriften A 14), 27-50.
- Ogborn, J. & P. Buckroyd (2001). Satire. Cambridge (Contexts in Literature).
- Otto, A. (1890). Die Sprichwörter und sprichwörtlichen Redensarten der Römer. Leipzig.
- Rader, J. (1992). Geschichte der Ballonfahrt von ihren Anfängen bis zum Ende des 19. Jahrhunderts, unter besonderer Berücksichtigung der Ballonfahrt in Österreich. Dipl.arb. Wien.
- Riha, K. (Hrsg. – 1983). Reisen im Luftmeer. Ein Lesebuch zur Geschichte der Ballonfahrt von 1783 (und früher) bis zur Gegenwart. München-Wien.
- Römer, F. (1994). Mode und Methode in der Deutung panegyrischer Dichtung der nachaugusteischen Zeit, Hermes 122, 95-113.
- Rollmann, M. (1988). Die Publikationen der Göttinger Professoren im 18. Jahrhundert. Diss. Göttingen.
- Rudd, N. (1986). Themes in Roman Satire. London.
- Saage-Maaß, M. (2007). Die Göttinger Sieben – demokratische Vorkämpfer oder nationale Helden? Zum Verhältnis von Geschichtsschreibung und Erinnerungskultur in der Rezeption des Hannoverschen Verfassungskonfliktes. Göttingen.

- Schimpf, W. (1982). Die Rezensenten der Göttingischen Gelehrten Anzeigen 1760-1768. Nach den handschriftlichen Eintragungen des Exemplars der Göttinger Akademie der Wissenschaften bearb. & hrsg. Göttingen (Arbeiten aus der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen 18).
- Schreiner, S.M. (2005). Phaet(h)on – mehrsprachig. Friedrich Wilhelm Zachariäs *Der Phaeton* (1754-1772) und Heinrich Gottfried Reichards *Phaethontis libri quinque* (1780). Frankfurt am Main etc. (Europäische Hochschulschriften 18, 113).
- Schreiner, S.M. (2007). *Primi hominis natale decus pariterque ruinam suppliciumque cano...* Ludwig Bertrand Neumanns ‚Lapsus protoparentum‘ (1768), eine Wiener Bearbeitung von John Miltons ‚Paradise Lost‘, in: Panagl, V. (Hrsg. – 2007). Dulce Melos. La poesia tardoantica e medievale. Atti del III Convegno internazionale di studi. Vienna, 15-18 novembre 2004. Alessandria (Quaderni 3), 453-483.
- Schreiner, S. (2008). Eine Satire zum 100. Geburtstag. „Christianus Juvenalis“ über das Centenarium der Georgia Augusta zu Göttingen, in: Haye, Th. & F. Schnoor (Hrsg. – 2008). Epochen der Satire. Traditionslinien einer literarischen Gattung in Antike, Mittelalter und Renaissance. Hildesheim (Spolia Berolinensia 28), 317-335.
- von See, K. (2000). Die Göttinger Sieben. Kritik einer Legende. Heidelberg (Beiträge zur neueren Literaturgeschichte 3, 155).
- von Selle, G. (1953). Universität Göttingen. Wesen und Geschichte. Göttingen.
- Smend, R. (1951). Die Göttinger Sieben. Rede zur Immatrikulationsfeier der Georgia Augusta zu Göttingen, am 24. Mai 1950. Göttingen.
- Smolak, K. (1997). Die Gunst Gottes und die Kunst zu schreiben. Zum Begriff des Schöpferischen in der antiken und der frühchristlichen Literatur, in: Bruckner-Symposion. Zum Schaffensprozeß in den Künsten im Rahmen des Internationalen Brucknerfestes Linz 1995, 20.-24. September 1995. Linz, 25-35.
- Sørensen, V. (1984). Seneca. Ein Humanist an Neros Hof. Aus dem Dänischen übers. von M. Wesemann. München.
- von Stackelberg, J. (Hrsg. – 1988). 1737 – Zur geistigen Situation der Zeit der Göttinger Universitätsgründung. Eine Vortragsreihe aus Anlaß des 250jährigen Bestehens der Georgia Augusta. Göttingen (Göttinger Universitätsschriften A 12).
- Syme, R. (1971). The Historia Augusta. A call of clarity. Bonn (Antiquitas 4, 8).
- Syme, R. (1971). Emperors and Biography. Studies in the Historia Augusta. Oxford.

- von Thadden, R. (1987). Die Göttinger Sieben, ihre Universität und der Verfassungskonflikt von 1837. Hannover.
- von Thadden, R. (1988). 1837 – die Universität im Königreich Hannover, in: Moeller, B. (Hrsg. – 1988). Stationen der Göttinger Universitätsgeschichte 1737 – 1787 – 1837 – 1887 – 1937. Eine Vortragsreihe. Göttingen (Göttinger Universitätsschriften A 11), 46-67.
- Unte, W. (Hrsg. – 2000). Die Briefe des Breslauer Verlegers Josef Max an Karl Otfried Müller. St. Katharinen (Beihefte zum Jahrbuch der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau 11).
- Unte, W. & H. Rohlfing (1997). Quellen für eine Biographie Karl Otfried Müllers (1797-1840). Bibliographie und Nachlaß. Hildesheim etc.
- Urech, H.J. (1999). Hoher und niederer Stil in den Satiren Juvenals. Untersuchung zur Stilhöhe von Wörtern und Wendungen und inhaltliche Interpretation von Passagen mit auffälligen Stilwechseln. Bern etc. (Europäische Hochschulschriften 15, 80).
- Voigt, H.-H. (Hrsg. – 1988). Naturwissenschaften in Göttingen. Eine Vortragsreihe. Göttingen (Göttinger Universitätsschriften A 13).
- Volpi, F. (Hrsg. – 2004). Großes Werklexikon der Philosophie, 2 Bde. Stuttgart.
- Wehrle, W.T. (1992). The Satiric Voice. Program, Form and Meaning in Persius and Juvenal. Hildesheim etc. (Altertumswissenschaftliche Texte und Studien 23).
- Weller, E. (?1886). Lexicon Pseudonymorum. Wörterbuch der Pseudonymen aller Zeiten und Völker oder Verzeichnis jener Autoren, die sich falscher Namen bedienen. Regensburg.
- Wiedmann, F. (1965). Georg Wilhelm Friedrich Hegel. In Selbstzeugnissen und Bilddokumenten. Reinbek bei Hamburg.
- Wiesehöfer, J. (1988). *Romanas autem soliti contemnere leges*: Juvenal und die Juden der Stadt Rom, in: Weiler, I. (Hrsg. – 1988). Soziale Randgruppen und Außenseiter im Altertum. Referate vom Symposium „Soziale Randgruppen und antike Sozialpolitik“ in Graz (21. bis 23. September 1987), hrsg. unter Mitw. von H. Graßl. Graz, 325-338.
- Winkler, J.J. (1985/1991). Auctor & actor. A narratological reading of Apuleius's "Golden ass". Berkeley.
- Wissmann, G. (1960). Geschichte der Luftfahrt. Von Ikarus bis zur Gegenwart. Eine Darstellung der Entwicklung des Fluggedankens und der Luftfahrttechnik. Berlin.
- Wittmann, R. (1991). Geschichte des deutschen Buchhandels. Ein Überblick. München.

Die Georgia Augusta feierte im September 1837 mit einem ganz Göttingen zur Bühne machenden Fest ihr Hundertjahrjubiläum. Die Feierlichkeiten dauerten drei Tage und waren glanzvoll. Um für eine breitere zeitgenössische Öffentlichkeit die Jubiläumsaktivitäten zu dokumentieren und um den „Festmarathon“ als einen der Höhepunkte der Universitätsgeschichte für die Nachwelt festzuhalten, erschienen 1838 bei drei deutschen Verlegern in drei deutschen Städten drei Festbeschreibungen. Zwei davon halten für den Leser Überraschungen bereit: Eduard Beurmanns Prosabericht ist in höchstem Maße kritisch, ja zum Teil sogar sarkastisch, Christianus Juvenalis hat sich für eine hexametrische Satire (!) als „Geburtstagsgeschenk“ entschieden, nur Friedrich Wilhelm Rettbergs Schilderung liegt auf der offiziellen (d.h. enkomiastischen) Linie.

Das vorliegende Bändchen bietet eine vergleichende Interpretation dieser drei kulturgeschichtlich und wissenschaftspolitisch aufschlussreichen Texte, wobei der Schwerpunkt auf der Satire liegt, die in faksimilierter Form hier erstmals einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich gemacht wird.

